Russlands älteste Beziehungen zu Deutschland, Frankreich und der römischen Kurie.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

ACAD. LIBRARY BIBL.

vorgelegt von

Theodor Ediger

aus **Berdjansk**, Süd-Rußland.

Halle a. S.
Buchdruckerei Hohmann
1911.

Referent: Geheimrat Prof. Dr. Th. Lindner.

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544726_0037

Einleitung.

Die Meinung, welche lange Zeit in einigen, besonders slavophilen Kreisen stark vertreten wurde, als repräsentiere die slavische Welt einen ganz eigenartigen Kulturtypus, der auf einer Grundlage beruhe, die der germanisch- romanischen Kultur völlig fremd sei, ist allmählich aufgegeben worden. Man hat erkannt, daß die west- und osteuropäischen Kulturen aus einer gemeinsamen Urkultur entstanden sind und nur durch die Einwirkungen verschiedener äußeren Verhältnisse sich in andersartigen Richtungen entwickelt haben[1]). Das alte Rußland, wie es sich uns bis zur Mongoleninvasion darstellt, war ein durchaus homogenes und vollberechtigtes Glied der europäischen Staatenfamilie[2]).

Indessen wird noch von einigen Historikern, welche jegliche Analogie der russischen Geschichte mit der westeuropäischen verwerfen und die Ansicht vertreten, Rußland habe stets sein selbständiges, eigenartiges und

---

[1]) Vgl. A N. Pypin, Die Anfänge der russischen Literatur, in: Westnik Jewropy, 1893, Bd XI und XII, Einleitung, russ.

[2]) Es ist deshalb eigentlich nicht richtig, wenn E. von der Brüggen und A. Brückner, die in ihren Untersuchungen mit den Reformen Peters des Großen einsetzen, ihre Arbeiten „Wie Rußland europäisch wurde" (Leipzig 1885), bezw. „Die Europäisierung Rußland" (Gotha 1888) betitelt haben; man darf, auch wenn man wirklich den Einfluß des Tatarenjoches auf das politische und kulturelle Leben Altrußlands sehr hoch einschätzt, dennoch höchstens nur von einer „Reeuropäisierung" Rußlands sprechen

urwüchsiges Gepräge gewahrt und nie den Einfluß des Westens erfahren, die Geschichte Altrußlands isoliert betrachtet, ganz getrennt von der Geschichte Westeuropas. Demgemäß werden denn auch die Beziehungen Altrußlands zum Westen entweder nur ganz kurz berührt und ihnen eine nur ganz minimale Bedeutung beigelegt oder sie werden auch vollständig ignoriert[1]). Der Zweck vorliegender Untersuchung ist es nun, die Beziehungen Altrußlands zu dem Westen, speziell zu Deutschland, Frankreich und dem Papsttum näher zu beleuchten[2]).

---

[1]) Ganz besonders scharf tritt die Tendenz, auf der Landkarte von der Ostsee bis zur Donau etwa längs der Oder einen dicken Strich zu ziehen, in dem Werke von N. Danilewskij, Rußland und Europa (4. Aufl., Petersburg 1889, russ.), hervor. Wie schon der Titel besagen soll, zählt er überhaupt nicht Rußland zu Europa, denn dieses ist für ihn (S. 59) „nichts mehr und nichts weniger, als das Gebiet der germanisch-romanischen Zivilisation." Europa betrachte Rußland wie überhaupt das Slaventum nicht nur als etwas Fremdes, sondern sogar direkt als etwas Feindliches (S. 50 und 53), und durch ein unbestimmbares Gefühl, durch einen historischen Instinkt werde Europa gezwungen, Rußland von sich abzustoßen (S. 52). In diesem Tone geht es dann weiter. Das ganze tendenziöse, ja, man kann ruhig sagen, chauvinistische Werk wimmelt von Ungenauigkeiten und groben Entstellungen, auf die aber näher einzugehen, hier nicht der Ort ist. Die angeführten Stellen genügen, um die Tendenz, welche in den panslavistischen Kreisen auch noch heutzutage vorherrschend ist, zu charakterisieren.

[2]) Bei der Periodeneinteilung in den Handbüchern der russischen Geschichte endet der erste Abschnitt gewöhnlich mit der Invasion der Tataren, doch bildet dieses Ereignis nach den richtigen Ausführungen von W. Kljutschewskij (Russische Geschichte, Bd. I, 3. Aufl., Moskau 1908, S. 115, russ.) keinen historischen Einschnitt in der Geschichte Rußlands. Eine markante Grenze zwischen dem frühesten und dem späteren Mittelalter gibt es in der russischen Geschichte nicht, der Uebergang vollzieht sich ganz allmählich. Nach Kljutschewskij beginnt der Umwandlungsprozeß bereits im XII. Jahrhundert. Auch die Beziehungen Altrußlands zum Westen nehmen in dieser Zeit an Intensität ab; nur der Handel blüht noch eine Zeitlang weiter, um gegen Ende des XII.

und Beginn des XIII. Jahrhunderts ebenfalls nach und nach abzuflauen. So umfaßt denn auch unsere Untersuchung nur den Zeitraum von der Gründung des russischen Staates bis in den Anfang des XII. Jahrhunderts. — Bemerkt muß noch werden, daß wir bei der Untersuchung der russischen Beziehungen zum Westen nur das südliche Rußland, vornehmlich das Großfürstentum Kijew betrachten werden, dagegen den nördlichen Teil Altrußlands, also Nowgorod und die angrenzenden Gebiete, ausschließen, da die Beziehungen des Nordens zu Westeuropa ihren eigenartigen, vom Süden völlig verschiedenen Charakter tragen; auch chronologisch fallen sie nicht zusammen: der Verkehr Nowgorods mit dem Auslande beginnt, als die Beziehungen Kijews zum Westen ihr Ende erreichen. Außerdem sind die Beziehungen Nowgorods des öfteren dargestellt worden, während die Beziehungen Kijews u W. noch nie Gegenstand einer speziellen Untersuchung gewesen sind. — Was die Transskription der russischen Namen anlangt, so halten wir an der bisherigen Lautwiedergabe fest, da das von Minzes (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, VI. 1891, S. 380) vorgeschlagene, von Goetz, Hruševśkyj u. a. akzeptierte Transskriptionssystem uns nicht zweckentsprechend erscheint.

Kapitel I.

Die Beziehungen zu Deutschland.

Schon gleich die Nachricht, in welcher die Russen zum erstenmal überhaupt in der Geschichte erwähnt werden, zeigt uns dieselben im Verkehre mit einer westeuropäischen Macht[1]). Prudentius, Bischof von Troyes, dessen Glaubwürdigkeit außer allem Zweifel steht[2]), berichtet in den Bertinianischen Annalen[3]), Kaiser Ludwig habe am 18. Mai 839 zu Ingelheim am Rhein eine Gesandtschaft des Kaisers Theophilos von Byzanz ehrenvoll empfangen. Mit den kaiserlichen Gesandten kamen zugleich an den fränkischen Hof auch einige Männer, „qui se, id est gentem suam, Rhos[4]) vocari dicebant". Sie seien, so versicherten sie, von ihrem Könige namens Chacanus „amicitiae causa"[5]), d. h. um freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen,

---

[1]) Gehört Folgendes, strenggenommen, auch nicht in den Rahmen unserer Abhandlung, so ist es doch bezeichnend und durchaus beachtenswert, Vorfahren der späteren Russen im Westen anzutreffen.

[2]) J. Girgensohn, Prudentius und die Bertinianischen Annalen, Riga 1875, S. 21.

[3]) Ann. Bertiniani auctore Prudentio, ad a. 839, ed. G. Waitz, Hannoverae 1883, p. 19 et 20.

[4]) Die Schreibung des Namens „Rhos" = griech. „Ῥῶς" ist ein Beweis dafür, daß dem Prudentius das Original, der griechisch geschriebene Brief des Theophilos vorgelegen hat. W. Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates, deutsche Uebersetzung, Gotha 1879, S. 44.

[5]) Diese Stelle hat A. Gasquet (L'empire byzantin et la monarchie franque, Paris 1888, p. 321) nicht richtig verstanden,

nach Konstantinopel gesandt worden[1]). In dem Empfehlungsschreiben des byzantinischen Kaisers, das diese Männer Kaiser Ludwig überreichten, hieß es nun weiter, Theophilos wolle wegen der Gefahren, die diesen Gesandten unterwegs von wilden Barbarenstämmen[2]) drohten, es nicht zulassen, daß sie auf demselben Wege, wie sie gekommen, wieder heimkehrten; daher ersuche er den Kaiser, diesen Legaten unter des Kaisers Schutz freien Durchzug durch dessen Land gewähren zu wollen[3]). Kaiser Ludwig aber, dem der Name der Rhos bis dahin völlig unbekannt war[4]), erschien die Sache trotzdem stark verdächtig, und als er genauer nach ihrer Herkunft und Heimat nachforschte, da stellte sich heraus, daß sie vom Stamme der Schweden seien[5]). Diese aber kannte Ludwig nur allzugut, gehörten sie ja auch zu jenen nordischen Völkern, unter deren Heerfahrten das fränkische Reich so schwer zu leiden hatte. Kein Wunder, wenn Ludwig ihnen nun mit Mißtrauen entgegentrat, sie als Spione betrachtete und darum beschloß, sie so lange bei sich zu behalten, bis man genau erführe, ob sie wirklich keinen Verrat im Schilde führten oder doch. Im ersteren Falle, so lautete die Antwort an Theophilos, würde den Gesandten Schutz und Geleit gewährt werden;

---

indem er glaubt, die Gesandten der Rhos beabsichtigten, ein Bündnis mit den Franken abzuschließen.

[1]) L. v. Ranke (Weltgeschichte, Bd. VI, Leipzig 1885, S. 332) nennt sie die Vorläufer der späteren Warjagerzüge gegen Konstantinopel.

[2]) Gemeint sind höchstwahrscheinlich die Petschenegen und die Schwarzen Bulgaren. Kljutschewskij, a a. O., Bd. I, S. 153.

[3]) Es liegt nichts Unwahrscheinliches in dieser Befürchtung des Kaisers. Die Gesandten mußten auf ihrer gefahrvollen Heimkehr die schwierigen Dnjeprstromschnellen passieren und gleichzeitig die Angriffe der an den Ufern des Flusses weidenden nomadischen Raubvölker abwehren. Auf solche Weise verlor später im Jahre 973 der russische Großfürst Swjatoslaw sein Leben.

[4]) Thomsen, a. a. O., S. 44.

[5]) „. . . comperit, eos gentis esse Sueonum."

im zweiten sollten sie mit seiner Gesandtschaft wieder nach Konstantinopel zurückkehren. — Ueber das fernere Schicksal der Legaten wird nichts berichtet.

Nach den eingehenden und sorgfältigen Untersuchungen von Krug [1]), Kunik [2]), Thomsen [3]) und Gutzeit [4]) kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Rhos, von denen oben die Rede war, die Vorfahren der Gründer des russischen Staates sind [5]). Scheinbar zog diese Gesandtschaft keine weiteren Folgen nach sich, wenigstens wird uns nichts über irgendwelche fortgesetzten Beziehungen der Rhos zu der fränkischen Monarchie berichtet. Aber jedenfalls ist dies die erste historisch überlieferte Berührung der Urrussen mit dem Westen.

Es vergeht eine geraume Zeit, 120 Jahre lang erfahren wir nichts von Beziehungen zwischen dem russischen und den westeuropäischen Höfen. In diese Zeit fällt die Gründung und das Aufblühen des russischen Staates. Die Beziehungen, die die Warjager zu den Byzantinern noch in ihrer früheren Heimat angeknüpft hatten, werden weiter gepflegt. Fast

---

[1]) Ph. Krug, Ueber den Ursprung der Namen der Russen und Varäger, in: Forschungen in der älteren Geschichte Rußlands, T. I, Petersburg 1848, S. 163 ff.

[2]) A. Kunik, Berufung der schwedischen Rodsen, II. Bd, Petersburg 1845, Kap. 8, S. 195—284 (ibidem, S. 195 Anm., eine Zusammenstellung der Meinungen von Beyer, Ewers, Kruse u. a.).

[3]) W. Thomsen, a. a. O., S. 42—47.

[4]) W. v. Gutzeit, Die Nachricht über die Rhos des Jahres 839, Riga 1882. — M. Hruševśkyj ist ein entschiedener Gegner der normannistischen Theorie vom Ursprung Rußlands und hat deshalb auch eine ganz eigenartige Auffassung von der Gesandtschaft des Jahres 839, auf die wir hier aber nicht näher eingehen können; vgl. seine „Geschichte des ukrainischen (ruthenischen) Volkes", I. Bd., deutsche Uebersetzung, Leipzig 1906, S. 403 f. und 675 f.

[5]) Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung, II. Bd., Stuttgart und Berlin 1902, S. 256. A. Wirth, Die Entwicklung Rußlands, Berlin 1901, S. 6, und Geschichte Asiens und Osteuropas, I. Bd., Halle a. S. 1904, S. 252.

sagenhaft klingen die Nachrichten aus russischen und byzantinischen Quellen von den großartigen, tollkühnen Unternehmungen der Warjago-Russen gegen Konstantinopel. Doch allmählich entspinnen sich zwischen Rußland und Byzanz aus feindlichen Beziehungen wieder freundliche. Die Folge davon war ein beständiges Anwachsen des byzantinischen Einflusses; byzantinische Kultur kommt an den Fürstensitz zu Kijew, und mit dieser das Christentum. Zur Zeit Igors, des dritten russischen Fürsten, treffen wir in seiner Gefolgschaft schon Christen an[1]), und Igors Gemahlin Olga tritt nach dem Tode des Großfürsten öffentlich zur christlichen Religion über.

Im Jahre 957 begab sich Olga nach Konstantinopel und empfing hier, nach dem Bericht der russischen Chronik[2]), vom Patriarchen die heilige Taufe und in dieser den Taufnamen Helena.

Es ist die Vermutung ausgesprochen, Olga habe sich bereits 954 in Kijew taufen lassen[3]), aber die Reise nach Konstantinopel unternommen, entweder um Zargrad-Konstantinopel, den „kolossalen Brennpunkt der gesamten byzantinischen Zivilisation“[4]), von dem sie die wunderbarsten Dinge gehört hatte, mit eigenen Augen zu sehen und hier, in dem Hauptsitz des Christentums, letzteres näher kennen zu lernen[5],

---

[1]) Th. v. Bernhardi, Geschichte Rußlands, Bd. II Abt. 1, Leipzig 1874, S. 218 f.; E. Golubinskij, Geschichte der russischen Kirche, I. Bd. 2. Aufl., Moskau 1901, S. 65—69, russ.

[2]) Laurentius Annalen, hsg. von der Archäographischen Kommission, 3. Aufl., Petersburg 1897, S. 60; im folgenden immer zitiert mit L. A. und der Seitenzahl; Hypatius Annalen, in: Vollständige Sammlung russischer Annalen (V. S. R. A.), II. Bd., hsg. von der Archäographischen Kommission, 2. Aufl., Petersburg 1908, S. 49; im folgenden zitiert mit H. A.

[3]) Golubinskij, a. a. O., S. 79.

[4]) H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte, Tübingen 1909. S. 13.

[5]) Golubinskij, a. a. O., S. 78.

oder es waren Handels- und Landesinteressen, die sie zu dieser Reise bewogen[1]).

Wie dem auch sei, jedenfalls steht die Tatsache ihres Besuches in Konstantinopel fest, und ebenso klar geht aus Olgas Worten an die byzantinischen Gesandten[2]) hervor, daß sie mit dem ihr dort bereiteten Empfang im höchsten Grade unzufrieden war. Sie scheint die Beziehungen zu Byzanz abgebrochen zu haben; wenigstens wandte sie sich, als sie einiger Missionare bedurfte, nicht an den Kaiser oder an den Patriarchen von Konstantinopel, — was doch das Naheliegendste gewesen wäre —, sondern an König Otto I.[3]) Der gut informierte Continuator Reginonis, ein Zeitgenosse dieser Begebenheit, berichtet ausführlich über die erste Beziehung zwischen dem russischen und deutschen Hofe[4]). Die Legaten Helenas[5]), „reginae Rugorum", welche unter dem

---

[1]) Th. Uspenskij, Rußland und Byzanz im X. Jahrhundert, Odessa 1888, S. 22, russ.

[2]) L. A., S. 61; H. A, S. 51.

[3]) Sie konnte das ohne jegliche besonderen konfessionellen Rücksichten tun; denn trotz der schon damals bestandenen kirchlichen Streitigkeiten, von denen Olga selbstverständlich keine Ahnung hatte, vollzog sich der Bruch zwischen dem Patriarchen von Konstantinopel und dem römischen Papst offiziell erst im Jahre 1054. Gegen N. Karamsin, Geschichte des russischen Reiches, deutsche Uebersetzung, I. Bd. Leipzig 1820, S. 346, Anm. 377, und Ph. Strahl, Geschichte der russischen Kirche, Halle 1830, S. 56. — Daß Olga sich an Otto I. und nicht an den Papst wandte, hängt wohl damit zusammen, daß sie annehmen mußte, daß, wie in der orientalischen Kirche, auch im Okzident der weltliche Herrscher Oberherr der Kirche sei. A. Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Okzident, Bd. II, München 1865, S. 4 f.

[4]) Continuatio Reginonis, ad aa. 959—962, ed Fr. Kurze, Hannoverae 1890, p. 170 sqq.

[5]) W. Dönniges (Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Otto dem Großen, Berlin 1838, S. 79) glaubt, der Name Helena für Olga käme hier durch Verdrehung des griechischen Ἕλγα; doch hieß Olga, wie gesagt, mit ihrem Taufnamen Helena, und es ist bekannt, daß die russischen Fürsten und Fürstinnen öfters nach

byzantinischen Kaiser Romanos in Konstantinopel getauft wurde, kamen im Jahre 959, „ficte, ut post claruit“ [1]), zum König und baten ihn, ihrem Volke einen Bischof und Geistliche einsetzen zu wollen [2]). Otto, dem die Russen wohl nicht so ganz unbekannt waren (kurz vorher hatte er die Slaven und Ungarn bekriegt, und mit letzteren standen die Russen, wie die russische Chronik klar angibt, und wie es sich auch im weiteren Verlauf unserer Untersuchung ergeben soll, in einem ganz besonders nahen Verkehr), erfüllte ihre Bitte: als der König zu Weihnachten in Frankfurt weilte, wurde der Mönch Libutius vom St. Albankloster in Mainz vom Bremer Erzbischof Adaldag zum Bischof des russischen Volkes ordiniert. Inmitten seiner Vorbereitungen zu der ihm bevorstehenden schwierigen Reise traf ihn anfangs des Jahres 961 der Tod;

---

ihrem Taufnamen genannt wurden; wie wir später sehen werden, heißt der Großfürst Jsjaslaw in den deutschen Chroniken nach seinem Taufnamen Demetrius.

[1]) Aus dieser Stelle hat der sonst so kritisch vorgehende S. Ssolowjow (Geschichte Rußlands seit den ältesten Zeiten, Bd. I, 6. Aufl., Moskau 1883, S. 319, Anm. 217, russ.) den höchst merkwürdigen Schluß gezogen, Olga hätte überhaupt keine Boten an Otto gesandt; es handele sich hier um Warjager, die sich mehrere Male taufen ließen, nur um die üblichen Taufgeschenke zu empfangen.

[2]) Es ist nicht ganz klar, warum E. Dümmler (Jahrbücher der deutschen Geschichte unter Otto dem Großen, Leipzig 1876, S. 311) Olgas Gesuch für einen „Antrag ungewöhnlicher Art“ hält. Mit einer ähnlichen Bitte erschien schon 829 auf dem Reichstage zu Worms eine schwedische Gesandtschaft, deren Resultat die Entsendung Anskars und seiner Gefährten durch Kaiser Ludwig war (s. B. Simson, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen, Bd. I, Leipzig 1874, S. 322f). Auch Fürst Boris von Bulgarien, der die christliche Taufe von einem griechischen Bischof empfangen hatte, trat infolge von Zwistigkeiten mit Byzanz 866—70 in Unterhandlungen mit dem Papst und bat ihn um Entsendung von Glaubenslehrern. Al. Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren, deutsche Uebersetzung, Bd. I, Bautzen 1856, S. 42ff; C. Jireček, Geschichte der Bulgaren, Prag 1876, S. 156.

zu seinem Nachfolger wurde „machinatione et consilio Willihelmi archiepiscopi“ [1]) der Mönch des Klosters St. Maximin bei Trier Adalbert erkoren, der sich durch seine Gelehrsamkeit und seinen frommen Wandel auszeichnete [2]). Nachdem dieser vom König mit allem zur Reise Nötigen reichlich ausgestattet worden war, machte er sich schweren Herzens auf den Weg. Ueber seine Ankunft, seinen Aufenthalt und seine Wirksamkeit in Rußland ist nichts bekannt, aber schon im nächsten Jahre, 962, kehrt der müde Heidenbote, ohne nur irgendwelchen nennenswerten Erfolg verzeichnen zu können, in seine Heimat zurück, nachdem er unterwegs einige seiner Gefährten verloren und auch er nur mit knapper Not sein Leben gerettet hatte. Die Ursachen seines Mißerfolges waren weniger die Konkurrenz und die Intriguen der griechischen Geistlichkeit [3]), als vielmehr wohl die Unkenntnis der slavischen Sprache

---

[1]) Aus dieser Stelle zieht W. v. Giesebrecht (Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. I, 5. Aufl., Leipzig 1881, S. 778) nicht ohne Scharfsinn den Schluß, der Continuator Reginonis sei mit dem Mönch Adalbert identisch; s. auch W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Bd. I, 7. Aufl., Berlin 1904, S. 410 f. Dagegen hat Gfrörer (Allgemeine Kirchengeschichte, Bd. III, Stuttgart 1844, S. 1280) diese Stelle fälschlich so aufgefaßt, als sei durch die Ränke des Mainzer Erzbischofs der Mönch Libutius an seiner Abreise verhindert worden, bis er schließlich starb.

[2]) Fragment einer päpstlichen Bestätigung des Erzbistums Magdeburg, bei: Ad. Fr. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, t. VIII, Berlin 1847, p. 97; Daller, in: Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, Bd. I, Freiburg i. Br. 1882, S. 193, sub voce; A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. III, Leipzig 1906, S. 127. — A. Rambaud (L'empire grec au dixième siècle, Paris 1870, p. 385) scheint Libutius und Adalbert zu identifizieren; Edw. Likowski aber (Geschichte der Union der russischen und der römischen Kirche, Posen 1875, S. 8, Anm. 1, poln.) muß die Stelle in der Fortsetzung Reginos nicht gekannt haben, denn nach seiner Meinung nennt der Annalista Saxo fälschlich statt den Adalbert einen Libutius.

[3]) Gegen Th. Bulgarin (Iwanow), Rußland in historischer, statistischer, geographischer und literarischer Beziehung, Geschichte,

und dann der heftige Widerstand, auf den das Christentum trotz Olgas Bemühungen bei ihrem Sohne, dem heidnisch gebliebenen Großfürsten Swjatoslaw stieß[1]). Aber trotz der Erfolglosigkeit seiner Missionsreise wurde Adalbert von des Kaisers Söhnen, dem König Otto (dem späteren Kaiser Otto II.) und seinem ehemaligen Gönner, dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz, aufs freundlichste empfangen[2]), und an des Königs Hofe mußte er die Rückkehr des in Italien weilenden Kaisers erwarten. Zu Beginn des Jahres 966 wurde er zum Abt des Klosters Weißenburg im Elsaß gewählt, und als 968 in Deutschland das sechste Erzbistum und zwar in Magdeburg errichtet werden soll, wird nach einigem Schwanken[3]) mit dieser hohen Würde Adalbert betraut[4]).

Durch diese Wahl war der rechte Mann getroffen; Adalbert war für den neuen Posten wie geschaffen. Abgesehen von seiner Bildung kamen ihm bei seiner nunmehrigen Missionstätigkeit im Osten auch die während seines Aufenthaltes in Rußland aus eigener Anschauung erworbenen Kenntnisse des slavischen Volkstums und der slavischen Sprache zugute[5]). Am 20. Juni 981 ist er gestorben.

Wir haben bei Adalbert länger verweilen müssen, weil seine Entsendung nach Rußland[6]) häufig in Frage gestellt

---

II. Bd. deutsche Uebersetzung, Riga und Leipzig 1841, S. 252 Anm., und Likowski, a. a. O., S. 8.

[1]) L. A., S. 61 f.

[2]) Damit ist die Vermutung widerlegt, Wilhelm habe den Adalbert aus Eifersucht nach Rußland bestimmt; vgl. Daller, a. a. O.

[3]) Thietmari Chronicon, II. 22, ed. Fr. Kurze, Hannoverae 1889, p. 31.

[4]) Ottonis M. mandatum de inthronizatione archiepiscopi Magdeburgensis, in M. G., Diplomata I, p. 502 et 503.

[5]) K. Uhlirz, Geschichte des Erzbistums Magdeburg, 1887, S. 56; J. Menkel, Ottos I. Beziehungen zu den deutschen Erzbischöfen seiner Zeit, Programm, Magdeburg 1900, S. 20; Hauck, a. a. O., III. 127.

[6]) „Primum benevolentiae specimen a Germania Russis exhibitum“ wird diese Missionsreise Adalberts von Treuer-Faber (De

worden ist. Obzwar in der russischen Chronik dieser Begebenheit keine Erwähnung geschieht[1]), so sind der deutschen Zeugen doch zu viele[2]), als daß sich die Tatsache einer Missionsreise Adalberts leugnen liese. Dennoch glaubte man annehmen zu müssen, Adalbert sei als Missionar nicht zu den Russen, sondern zu den Bewohnern der Insel Rügen gegangen[3]). Eine solche Möglichkeit ist völlig ausgeschlossen,

---

perpetua amicitia Germanicum inter et Russicum imperium, Helmstädt 1733, p. 11) genannt.

[1]) Es ist überhaupt bemerkenswert, daß, während anfänglich die westeuropäischen Chroniken bei weitem mehr über Rußland zu berichten wissen, als die russischen über den Westen, später das umgekehrte Verhältnis eintritt.

[2]) Außer dem Continuator Reginonis berichten darüber: Ottonis M. mandatum etc., M. G., Dipl. I. p. 502 et 503; Thietmar, l. c., p. 31; Ann. Hildesheimenses ad a. 960, ed. G. Waitz, Hannoverae 1878, pp. 21 et 22; Ann. Quedlinburgenses ad a. 960, M. G., SS. III, p. 60; Lamperti Annales ad a. 960, ed. Holder-Egger, Hannoverae 1894, p. 38; Ann. Altahenses Maiores ad a. 960, ed Giesebrecht et ab Oefele, Hannoverae 1891, p. 9; Ann. Ottenburani ad a. 960, SS. V, p. 4; Mnich Sazawsky ad. a. 960, in: Fontes rerum Bohemicarum, t. II, Prag 1874, p. 239; Annalista Saxo ad aa. 959 et 960, SS. VI, p. 615; Ann. Magdeburgenses ad a. 969, SS. XVI, p. 149 et 150; Gesta Archiepiscoporum Magdeburgensium ad a. 968, SS. XIV, p. 381; Fragment einer päpstlichen Bestätigung usw., bei Riedel, a. a. O., S. 96—98. — Die Ann. Corbeiae Saxonicae, in welchen diese Nachricht auch enthalten ist, sind eine Fälschung aus dem XVII. Jh. Die Chronica minor auctore Minorita Erphordiensi ad a. 940, SS. XXIV, p. 185, und die Sächs. Weltchronik 157, M. G., Deutsche Chroniken II. 163, verwechseln unsern Adalbert mit dem hl. Adalbert von Prag.

[3]) Diese Ansicht vertreten: J. S. Assemanus, Kalendaria ecclesiae universae, I, p. 255—271, et IV, p. 20—21; Karamsin, a. a. O., Bd. I., S. 346, Anm. 377; F. W. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, Bd. I, Hamburg 1839, S. 229 und 283 f; Schöckh (zitiert nach Barthold); Strahl, Geschichte der russischen Kirche, I, S 55—56, und Geschichte des russischen Staates, Bd. I, Hamburg 1832, S. 95 u. 149; Gebhardi (nach Strahl). Assemann (a. a. O. I, 263), Karamsin (a. a. O. I, 144) und A. Neander (Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche,

denn es hätte aller Tradition widersprochen, wenn Otto, um das Christentum unter den Ranen[1]), Rügens Bewohnern, zu verbreiten, Missionare hingesandt hätte, ohne vorher auf der Insel oder in der Nähe ein Bistum gegründet zu haben. Es sprechen so viele Gründe gegen die Annahme, Adalbert sei auf Rügen als Heidenbote tätig gewesen, daß heutzutage seine Missionsreise nach Rußland fast allgemein anerkannt wird.

Es scheint nicht, als wenn die nun einmal, allerdings zunächst mit negativem Ergebnis, geknüpften Beziehungen zwischen dem russischen und dem deutschen Hofe weiter gesponnen wurden; wenigstens wird uns nichts darüber berichtet. Auch die russische Gesandtschaft, die im Frühjahr 973 mit reichen Geschenken am Hofe Kaiser Ottos I. in Quedlinburg erschien[2]), trägt einen ganz gelegentlichen

---

Bd. IV, Hamburg 1836, S. 115, Anm. 1) nehmen neben der rügischen Gesandtschaft noch eine russische an, die diplomatische Zwecke (Friedensverhandlungen!) verfolgte. P. Skobelskij (Die Nachrichten über Altrußland in den deutschen Quellen des X. und XI. Jahrhunderts, in: Bericht des akademischen Gymnasiums zu Lemberg, 1881, S. 11, ruthenisch) und Hruševśkyj (a. a. O., S. 466—68) vertreten die Meinung, Olga habe um keinen Bischof gebeten, sie habe sich nur in politischen Angelegenheiten an Otto gewandt; dieser habe aber in seinem Bekehrungseifer die Gelegenheit ausnutzen wollen und seinen Bischof gesandt. D. Ilowaiskij (Geschichte Rußlands, Bd. I, Moskau 1876, S. 43, russ.) und A. Woronow (Lateinische Missionare im Kijewer Rußland im X. und XI. Jahrhundert, in: Abhandlungen der historischen Gesellschaft des Chronisten Nestor, Bd. I, Kijew 1879, S. 8, russ.) sind der Ansicht, Adalbert habe bei seinem Aufenthalte in Rußland neben religiösen auch politische Ziele im Auge gehabt.

[1]) Das ist die erste und gebräuchlichste Benennung der Bewohner von Rügen; „Ruscia", „Rusci" und „Rugi" sind die Namen für Rußland und Russen A. L. v. Schlözer, Nestor, 5. Teil, Göttingen 1809, S. 110; O. Wendler, Geschichte Rügens von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart, Bergen 1895, S. 11.

[2]) Lamperti Ann. ad a. 973, l. c., p. 42; vgl. auch Ann. Hild. ad a. 973, l. c., p. 23; Thietmar II. 31, l. c., p. 38; Ann. Saxo ad a. 973, SS. VI, p. 624; Ann. Magdeburgenses ad a. 973, SS. XVI, p. 153. Giesebrecht, Kaiserzeit, I. 1881, S. 564.

Charakter[1]). Rußland war eben damals für den Westen nach den Begriffen jener Zeit zu entlegen, als daß sich ein regelrechter Verkehr auf die Dauer herstellen ließe. Ein solcher unterblieb sogar, als der Großfürst Wladimir sich im Jahre 988 mit der griechischen Prinzessin Anna vermählte und somit der Oheim Kaiser Ottos III. wurde[2]). Es würde durchaus zu dem uns überlieferten Charakterbild der Theophano passen, wenn wir annehmen wollten, sie habe auch nach ihrer Verheiratung die Beziehungen zu ihrer einzigen Schwester nicht unterbrochen und daß, als diese gegen ihren eigenen Willen nach Rußland verheiratet wurde, sie mitleidigen Herzens sicherlich durch gelegentliche Gesandtschaften Nachrichten mit ihr ausgetauscht haben werde. Ausgeschlossen ist diese Möglichkeit keinesfalls: quellenmäßige Belege aber hierfür fehlen uns[3]).

---

[1]) E. Dümmler (Otto I., S. 504) versucht, die russische, griechische und bulgarische Gesandtschaft in einen Zusammenhang zu bringen mit den politischen Ereignissen der vorhergehenden Jahre auf der Balkanhalbinsel. Skobelskij wiederum (a. a. O., S. 12) glaubt, die russische Gesandtschaft hänge mit den kurz nach Swjatoslaws Tode in Rußland ausgebrochenen Wirren zusammen.

[2]) Am 14. April 972 fand bekanntlich die Hochzeit Kaiser Ottos II. mit der Porphyrogeneta Theophano, der älteren Schwester Annas, statt. Joh. Moltmann (Theophano, die Gemahlin Ottos II., Diss. Göttingen 1878, S. 20) glaubt allerdings, in Theophano eine Nichte des Kaisers Tzimiskes und nur eine weitläufige Verwandte, nicht eine Tochter des Kaisers Romanos II. annehmen zu müssen; diese Ansicht ist von K. Uhlirz (Ueber die Herkunft der Theophanu, Gemahlin Kaiser Ottos II, in: Byz. Zs. IV, 1895, S. 467—77) widerlegt worden: Theophano und Anna waren Schwestern. S. auch G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890, p. 152 s. Thietmar (VIII. 72, l. c, p. 236) begeht den Fehler, in welchen später auch die Gustinsche Chronik (G. A., in: V. S. R. A., II. 1843, S. 255) verfällt, indem beide Kaiser Otto III. um die Hand Annas werben lassen.

[3]) Man könnte allenfalls Ann. Quedl. ad a. 991, SS. III. 68, als Belegstelle anführen, wo es heißt, daß zu Ostern 991 am Hofe der Theophano und des jungen Königs Otto in Quedlinburg Markgraf Hugo von Toskana und Fürst Mesiko von Polen „cum

Es sind noch keine 50 Jahre seit Adalberts Aufenthalt in Rußland vergangen, so treffen wir wieder einen deutschen Missionar in Kijew an. Es ist Brun. Geboren um 974 auf der Burg Querfurt im Hassegau, an der Grenze Thüringens und Sachsens, aus vornehmem Geschlecht, das mit dem kaiserlichen Hause in einiger Verwandtschaft stand, kam der zwölfjährige Knabe auf die Domschule in Magdeburg, wo die Erinnerung an den vor einigen Jahren erst verstorbenen Missionar und ersten Erzbischof von Magdeburg Adalbert sicher noch fortlebte. Hier wahrscheinlich erhielt Brun die Firmelung und den Namen Bonifatius. Als Hofkaplan Kaiser Ottos III. begleitete er diesen im Jahre 997 auf dessen Zuge nach Italien und wurde in Rom Mönch trotz der glänzenden Karriere, die ihm wegen seiner Bildung und der Beziehungen zum Kaiser von ferne winkte.

Durch den Märtyrertod Adalberts von Prag und einiger seiner Freunde aufs tiefste erschüttert, faßte Brun den Entschluß, den Rest seines Lebens in den Dienst der Mission und zwar ebenfalls unter den Preußen zu stellen, und wurde daraufhin vom Papst zum Erzbischof der Heiden erhoben. Nach Deutschland zurückgekehrt, sah er sich infolge des Krieges König Heinrichs II. mit Herzog Boleslaw von Polen genötigt, den ursprünglichen Plan einer missionarischen Wirksamkeit unter den Preußen einstweilen aufzugeben. Brun beschloß daher, nachdem er auf Heinrichs II. Anordnung die Bischofsweihe empfangen hatte, das Ende des Krieges nicht in Deutschland abzuwarten und begab sich zu den Schwarzen Ungarn, wo wir ihn bis Ende 1007[1]) als Missionar tätig

---

caeteris Europae primis" zusammenkamen, während aber etwas weiter, ad a. 996, SS. III. 73, derselbe Vf. nur von „pene totius Europae populus" spricht. Ob man aber deshalb im ersten Falle auch an russische Gesandte denken muß, erscheint uns doch sehr zweifelhaft, denn der Begriff Europa war zu jener Zeit noch sehr eng, und es ist schwerlich anzunehmen, daß man schon damals Rußland zu Europa zählte.

[1]) Ilowaiskij (a. a. O., I. 81) setzt Bruns Aufenthalt in Rußland

finden. Da er jedoch hier scheinbar wenig Erfolge erzielte, der deutsch-polnische Krieg aber immer weiter wütete und auch kein Friede in baldiger Aussicht stand, richtete Brun sein Augenmerk noch weiter nach Osten und ersah sich als Arbeitsfeld das weite Steppengebiet am Schwarzen Meer, vom Don bis zur Donau, unter den Stämmen der wilden Petschenegen. Mit einigen, meist deutschen Gefährten trat er die Reise an. Sein Weg führte ihn über Kijew. Hier war seit 980 alleinherrschender Großfürst der Oheim Kaiser Ottos III. Wladimir, der im Jahre 988 von der griechischen Kirche die Taufe empfangen hatte und nun nach Kräften bestrebt war, sein ganzes Reich zum Christentum zu bekehren. Es ist schwerlich anzunehmen, daß Brun sich mit der Absicht getragen habe, Rußland der griechischen Kirche zu entreißen und dem Stuhle des heiligen Petrus zuzuführen[1]); der Zweck seines Besuches bei Wladimir war lediglich der, durch des Großfürsten Vermittelung und Unterstützung leichter Zugang zu den Petschenegen zu gewinnen.

Wir besitzen aus Bruns Feder einen an König Heinrich gerichteten Brief, der uns genaue Nachricht über Bruns Aufenthalt am Kijewer Hofe und seine Wirksamkeit unter den Petschenegen gibt[2]). Einen ganzen Monat lang — wahr-

---

bereits in das Jahr 1006; Golubinskij (a. a. O., I. 221) und Kljutschewskij (a. a. O., I .193) geben diese Zeit von 1006 - 1007 an; Wl. Milkowicz (Osteuropa, in: Helmolts Weltgeschichte, Bd. V, Leipzig und Wien 1905, S. 446) läßt Brun um das Jahr 1000 nach Rußland ziehen; vgl. jedoch H. G. Voigt, Brun von Querfurt, Mönch, Eremit, Erzbischof der Heiden und Märtyrer, Stuttgart 1907, S. 103 u. 106.

[1]) Vgl übrigens Voigt, Brun von Querfurt und seine Zeit, Halle 1909, S. 25 f.; auf diese Frage und die Nachrichten Damianis und Ademars kommen wir in Kap. III zurück.

[2]) Zuerst herausgegeben von Al. Hilferding in der Moskauer Zeitschrift „Russkaja besseda" 1856, Nr 1. Als die beste Ausgabe gilt jetzt die bei Giesebrecht, Kaiserzeit, Bd. II, 1885, S. 702 – 705. Eine Zusammenstellung von Bruns Schriften und der ältesten Quellen über ihn in deutscher Uebersetzung findet

scheinlich Dezember 1007 — genoß Brun die Gastfreundschaft und den Schutz des russischen Großfürsten, der, als er vom Zweck und Ziel der Reise des deutschen Missionars unterrichtet war, diesem die Schwierigkeiten seines Unternehmens vorstellte und es auf keinen Fall zulassen wollte, daß Brun zu einem so unvernünftigen Volke wie die Petschenegen hinginge, um dort seinen sicheren Tod zu finden. War es bei Wladimir die Befürchtung eines politischen Komplotts mit den Petschenegen oder war es wirklich die Besorgnis um Brun, jedenfalls hat es diesen seine ganze Ueberredungskunst gekostet, bis Wladimir, durch einen Traum geschreckt, den Bitten Bruns endlich nachgab und diesem wie dessen Begleitern die Erlaubnis zum freien Durchzug durch sein Land erteilte. Ja, er ließ es sich nicht nehmen, den kühnen Heidenboten in eigener Person bis zur Grenze seines Reiches das Geleit zu geben. Zwei Tage lang reisten sie zusammen, bis sie an die durch eine lange und starke Umzäunung gebildete Grenze kamen. Der Großfürst stieg vom Pferde, und nun zogen sie zum Tor hinaus. Während Wladimir mit seinem Gefolge auf einer Anhöhe zurückblieb, begab sich Brun mit seinen Gefährten auf einen gegenüberliegenden Hügel, wo sie noch einmal Halt machten. Das Kruzifix emporhebend, stimmte Brun den Hymnus an: „Petre, amas me, pasce oves meas!“ Als das Lied zu Ende war, sandte der tiefbewegte Fürst einen seiner Großen zu den Missionaren mit der Bitte, doch umzukehren, sonst könne er ihnen schon für den morgigen Tag ihren Tod prophezeien. Das konnte aber Brun, der sich ja den hl. Adalbert zum Vorbild gemacht, nicht abschrecken; im Dienste des Evangeliums stehend, von Heiden erschlagen zu werden, sah er als höchstes Glück an, das einem Menschen zuteil werden könnte: „Möge dir Gott das Paradies öffnen, wie du uns

---

sich in der bereits zitierten eingehenden, ausgezeichneten Untersuchung von Voigt, Brun von Querfurt, 1907, S. 331—478.

den Zugang zu den Heiden geöffnet hast", lautete seine Antwort an Wladimir. So schieden denn der russische Großfürst und der deutsche Missionar, wohl ohne Hoffnung, sich je wiederzusehen.

Fünf Monate lang weilte Brun unter den Petschenegen und bereiste, in wiederholter Lebensgefahr schwebend, verschiedene Teile ihres Landes. Dreißig Täuflinge waren der schließliche Erfolg seiner rastlosen Wirksamkeit. Die Petschenegen, denen anfänglich Bruns Auftreten sehr verdächtig erschienen war, fingen mit der Zeit an, ihm immer mehr Vertrauen entgegenzubringen, so daß es ihm schließlich gelang, zwischen ihnen und den Russen Frieden zu stiften.[1]) Ja, sie wären sämtlich gewillt, so sprachen die Häuptlinge der Petschenegen, das Christentum anzunehmen, aber nur wenn ein dauernder Frieden mit dem Russenfürsten hergestellt würde; sonst seien sie genötigt, sich dem Kriege und nicht der neuen Religion zu widmen. Brun war gerne bereit, in dieser Angelegenheit die Rolle eines Vermittlers zu übernehmen, und Mitte des Jahres 1008 treffen wir ihn wieder in Kijew an. Sein Bemühen sollte mit unerwartetem Erfolge gekrönt werden. Nicht nur lieh Wladimir Bruns Gesuch ein willig

---

[1]) „. . . . in digito Dei fecimus pacem." Der Sinn dieser Stelle ist nicht ganz verständlich; als das Wahrscheinlichste ist anzunehmen, Brun sei von Wladimir mit der diplomatischen Aufgabe, mit den Petschenegen Friedensverhandlungen anzuknüpfen, beauftragt gewesen (H. v. Zeißberg, Die Kriege Kaiser Heinrichs II. mit Herzog Boleslaw von Polen, in: SB. der Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien, phil.-hist. Klasse, Bd. 57, 1868, S. 355, Anm. 2). Brun, mit seiner schwärmerischen Natur ein eigentümlicher Gegensatz zu dem mehr realistisch denkenden Heinrich II. (Zeißberg, Die öffentliche Meinung im XI. Jahrhundert über Deutschlands Politik gegen Polen, in: Zs. für die Oesterreich. Gymn., XIX. 1868, S. 89), wird sich trotzdem gern dieser politischen Aufgabe unterzogen haben, denn auch für ihn hatte sie einen praktischen Wert: eine erfolgreiche Christianisierung unter den Petschenegen konnte er nur im Falle eines dauernden Friedens erwarten.

Ohr und erklärte sich zum Frieden mit den Petschenegen geneigt, er war sogar bereit, zur Sicherung desselben einen seiner Söhne den Feinden als Geisel zu stellen. Brun ernannte von seinen Gefährten einen zum Bischof des neubekehrten Landes, und so zogen dann beide, der russische Fürstensohn und der deutsche Petschenegenbischof in das Land der wilden Nomaden; über ihr Schicksal verlautet gar nichts.[1])

Der von Brun gestiftete Friede sollte nicht von allzulanger Dauer sein: schon im Jahre 1015 unternehmen die unruhigen Petschenegen einen Feldzug gegen Rußland.[2]) Aber für den Augenblick war der von Brun erzielte Erfolg unermeßlich: ein weites Missionsgebiet hatte er dem Papste gewonnen. Dadurch aber wurde in ihm, dem Legaten des heiligen Petrus, als den er sich stets betrachtete[3]), die Ueberzeugung noch mehr befestigt, daß ein Diener der heiligen Kirche nie vergeblich wirke; und so faßte er denn den Entschluß, seinen ursprünglichen Plan, unter den Preußen zu wirken, den er nie aus den Augen verloren hatte, und an dem er auch jetzt noch zähe festhielt, endlich doch zu verwirklichen.[4]) Mit

---

[1]) Eine Vermutung über die weitere Tätigkeit des Petschenegenbischofs s. bei Voigt, Brun v. Querf. und die Bedeutung seines Missionswerkes, in: Altpreuß. Monatsschr, Bd. 45, Heft 3, 1908, S. 490.

[2]) L. A., S. 127.

[3]) Voigt, Brun v. Querf., 1907, S. 74.

[4]) K. Heine, Der heil. Brun von Querfurt, 1877, S. 21. — Voigt sagt zwar selber an einer Stelle (Brun v. Querf. als Missionar des römischen Ostens, SB. der Kgl. Böhm. Ges. d. Wiss., hist. Kl., Prag 1908, S. 18), Brun, „der letzte Vertreter der kirchlichen Politik Ottos III.", sei auf seiner Missionsreise von den gegebenen Verhältnissen abhängig gewesen, nennt aber trotzdem dessen Reise nach Rußland „ein Glied in einer Kette von Schritten, die aus kluger Berechnung hervorgingen" (Br v. Querf. und seine Zeit, 1909, S. 24). Ein großer Plan sei von Anfang an bei Brun vorhanden gewesen (Br. v. Querf. und die Bedeutung seines Missionswerkes, Altpreuß. Monatsschr., a. a. O., S. 496), der darauf hinauslief, das christianisierte Gebiet der

unwiderstehlicher Gewalt zieht es Brun-Bonifatius zu den heidnischen Preußen; er verläßt den gastfreundlichen und freigebigen Großfürsten[1]), und obzwar der Krieg König Heinrichs mit Herzog Boleslaw noch fortdauert, Brun trägt kein Bedenken[2]) mehr, sich an den Hof des Reichsfeindes zu begeben, wo er auch freundliche Aufnahme findet und

---

Schwarzen Ungarn und Petschenegen mit dem preußischen zu verbinden (Brun von Querf. und seine Zeit, 1909, S. 26); zur Erreichung aber dieses Zieles bedurfte er der Höfe von Polen und Rußland (Br. v. Querf. und die Bedeutung seines Missionswerkes, Altpreuß. Monatsschr., a. a. O., S. 496). So großartig jedoch diese Pläne auch sein mögen, so unwahrscheinlich sind sie, sogar im Kopfe eines so idealistisch-optimistisch veranlagten Mannes, wie Brun es war. Auch zugegeben, daß Brun die geographische Lage des Liutizerlandes und der es umgrenzenden Gebiete genau gekannt habe, was allerdings sehr zu bezweifeln ist, so muß es doch höchst sonderbar vorkommen, daß Brun die Bekehrung des einen Heidenvolkes durch die Christianisierung zweier anderer weit abgelegener heidnischer Stämme zu erreichen gehofft habe. Vielmehr ergibt eine objektive Betrachtung der Ereignisse, daß Brun seinen Weg zunächst nur zu den Preußen einschlagen wollte, worin er aber durch den Krieg Heinrichs II. mit Boleslaw verhindert wurde. So kam es denn, daß Brun, der nicht müßig den Ausgang des Krieges abwarten wollte, sich den Schwarzen Ungarn und dann den Petschenegen zuwandte, um schließlich aber doch seine Reise zu den Preußen anzutreten. Ein Zusammenhang zwischen der beabsichtigten Bekehrung der Preußen und Bruns Reise nach Rußland scheint u. E. nicht zu bestehen.

[1]) Es ist eine durchaus annehmbare Vermutung Voigts (Br. v. Querf. u. s. Zeit, 1909, S. 25), Brun habe während seines Aufenthaltes in Kijew Erkundigungen über das Jadwingerland eingezogen, was durch die Nachricht der L. A., S. 80, Wladimir habe 983 einen Feldzug gegen die Jatwjagen unternommen und deren Land erobert, eine Bestätigung erhält. Man mußte deshalb in Kijew über die Verhältnisse in diesem Lande und die Zugänge zu ihm gut orientiert sein.

[2]) Für den frommen Brun war es direkt ein Greuel, Kaiser Heinrich im Bündnis mit den heidnischen Liutizen gegen den allerchristlichsten Boleslaw zu sehen; diese Gesinnung geht zur Genüge aus seinem Brief an Heinrich hervor. Vgl. auch Hauck, Kirchengesch. Deutschlands, III. 1906, S. 629 f.

etwa ein halbes Jahr lang verweilt. Von hier aus, vielleicht aber noch während seines Aufenthaltes in Rußland, entsendet Brun eine Missionsgesandtschaft nach Schweden, deren Resultat die Bekehrung Olaf Schoßkönigs zum Christentum ist. Aus dieser Zeit datiert auch der Brief an König Heinrich.[1])

Infolge des andauernden deutsch-polnischen Krieges war Boleslaw nicht in der Lage, den deutschen Missionaren tatkräftige Unterstützung gewähren zu können. Des langen vergeblichen Wartens müde, brach Brun-Bonifatius mit 18 Genossen Anfang 1009 auf und trat seinen Todesgang an. Am 9. März ereilte ihn das Schicksal seines berühmten Vorgängers: in dem Grenzgebiet zwischen Preußen, Litauen und Rußland fiel er unter den Schwertern der Heiden. Den gesuchten und heißersehnten Märtyrertod hatte er nun gefunden. Die Leichen der Gefallenen wurden von Herzog Boleslaw für Geld bei den Preußen erstanden und als Märtyrerreliquien verehrt; über ihren weiteren Verbleib läßt sich nichts Sicheres sagen.

So war es denn wieder ein deutscher Missionar, dem die Aufgabe gestellt war, die von jeher zwischen den Deutschen und Russen bestandenen Gemeinschaftsbande fester zu knüpfen. Daß es ihm gelungen war, Deutschland und Rußland einander näher zu bringen, zeigen die Ereignisse der kommenden Jahre. Der eigentliche Anlaß waren die polnischen Verhältnisse.

Im Jahre 981 eroberte Wladimir die sogenannten tscherwenischen Städte. Höchstwahrscheinlich aus diesem Grunde gerieten Rußland und Polen etwa 992 hart aneinander; doch zum Kriege scheint es noch nicht gekommen zu sein.[2])

---

[1]) Paul Pierling (La Russie et le Saint-Siège, Études diplomatiques, I, Paris 1896, p. XI) verlegt irrtümlicherweise diesen Brief bereits in das Jahr 1007, Skobelskij (a. a. O, S. 13) sogar in das Jahr 1006

[2]) Ann. Hild. ad a 992, l. c., p. 25: „. . . imminebat quippe illi [Bolizlao] grande contra Ruscianos bellum . . .“; in Ueber-

Alleinherrscher war in Polen seit 992 nach Vertreibung seiner Brüder der Herzog, später König, Boleslaw, der in der Geschichte den Beinamen Chabri, d. i. „der Tapfere“, bekommen

---

einstimmung damit die Patriarchen- oder Nikon-Annalen ad a. 992 (V. S R. A., IX. 1862, S. 64; im folgenden zitiert mit P. A.), wo von Boleslaws Gesandten am Hofe Wladimirs die Rede ist. — Adam von Bremen (Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum, II. schol. 25, ed. Lappenberg-Weiland, Hannoverae 1876, p. 65) und nach ihm Helmold (Cronica Slavorum, I. 15, ed. Schmeidler, Hannoverae 1909, p. 30 sq.) berichten, Boleslaw von Polen habe im Bündnis mit Otto III. ganz Slavien wie auch Rußland und die Preußen, von denen der hl. Adalbert erschlagen worden ist und dessen Leichnam der Herzog damals („tunc“) nach Polen überführen ließ, besiegt. „Tunc“ muß u. E. in diesem Falle mit „damals eben“, nicht mit „dann“ übersetzt werden und bezieht sich nur auf den ersten Teil des Satzes, d. h. auf Boleslaws Feldzug, nicht aber auf die Ermordung Adalberts. Dieser wurde am 23. April 997 von den Preußen erschlagen und sein Leichnam wohl noch in demselben Jahre von Boleslaw nach Polen gebracht (H. G. Voigt, Adalbert von Prag, Berlin 1898, S. 192 f.); von 997 ab kämpfte Großfürst Wladimir vier Jahre lang gegen König Erik von Norwegen (Strahl, Gesch. d. russ. Staates, I. 115 f.), und gegen Ende dieses Jahres unternimmt Otto III. seinen zweiten Römerzug. Der angebliche Feldzug gegen Rußland fällt somit in die Zeit zwischen April bis Ende des Jahres. Von Otto III. wird allerdings berichtet (Ann. Quedl. ad a. 997, Thietmar IV. 29), er habe im Jahre 997 einen Feldzug in das Havelgebiet gegen die Wenden unternommen, ob aber Boleslaw sich an ihm beteiligte und man auch Rußland bekämpfte, wissen die Zeitgenossen gar nichts zu sagen. Zudem heißt es in der russischen Chronik zum Jahre 996 (L. A., S. 124), zwischen dem russischen Großfürsten und Boleslaw habe Friede und Liebe bestanden. Es ist deshalb schwer anzunehmen, daß die von Adam und Helmold mitgeteilte Begebenheit sich in dem einen Jahre 997 abgespielt habe, es sei denn, daß es sich hier um einen Einfall in die russischen Grenzgebiete handelt, von dem der russische Großfürst nicht weiter berührt wurde. Noch näher liegt aber die Vermutung, daß dieser Nachricht kein historisches Faktum zu Grunde liege, sondern daß es sich hier lediglich um eine chronologische Verwechselung und Zusammenwerfung von Ereignissen der Jahre 992, 995, 997, 1013 und 1018 handle.

hat. Durch seine Eroberungen in Böhmen wurde er der unmittelbare Nachbar Rußlands. Doch sicherlich fühlte er sich noch nicht stark genug, um einen Kampf mit Rußland oder Deutschland mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können. Bis zum Tode Kaiser Ottos III. hielt er mit den beiden Nachbarstaaten Frieden; 1002 aber begannen die deutsch-polnischen Feindseligkeiten. Mit wechselndem Erfolge wurde der Krieg geführt, aber dennoch scheint Boleslaw im Vorteil gewesen zu sein. Um an dem russischen Großfürsten einen Rückhalt gegen König Heinrich zu haben, vermählte Boleslaw um 1013 seine jüngste Tochter mit Wladimirs Stiefsohn Swjatopolk.[1]) Die auf diese Verbindung gesetzten Hoffnungen Boleslaws sollten sich nicht erfüllen; ja, sie gerade war es, die ihn zwang, trotz der großartigen im Jahre 1012 im Kriege gegen Heinrich errungenen Erfolge, im folgenden Jahre seinem Gegner den Frieden anzubieten und durch die zu Pfingsten in Merseburg erfolgte Belehnung mit den eroberten Gebieten wenigstens der Form nach den König als Sieger anzuerkennen.

Boleslaw hatte seiner Tochter den Bischof Reinbern von Kolberg als Ratgeber nach Rußland mitgegeben. Wohl weniger ihrer Angehörigkeit zur römischen Kirche wegen, als vielmehr weil Wladimir, auch hier eine politische Verschwörung vermutend, gegen seine Schwiegertochter und den Bischof Verdacht schöpfte, ließ er beide samt Swjatopolk kurzerhand in den Kerker werfen, wo Reinbern sein Leben beschloß. Nach Rache für die angetane Schmach dürstend, machte Herzog Boleslaw 1013 mit König Heinrich Frieden und eilte nun ungestört, nachdem er sogar deutsche Hilfstruppen

---

[1]) Thietmari chronicon IV. 58, l. c., p. 96, und Annalista Saxo ad a. 992, SS. VI, p. 637. Ueber Swjatopolks Herkunft s. Hirsch-Breßlau, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich II., Bd. III, Leipzig 1875, S. 49, Anm. 1. Irrtümlich hält ihn H. Gerdes (Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur im Mittelalter, Bd. I, Leipzig 1891, S. 300) für einen Oheim Jaroslaws.

erhalten hatte[1]), nach Rußland. Ueber den Ausgang dieses Feldzuges ist nichts bekannt; es wird nur berichtet, Boleslaw hätte einen großen Teil des fremden Landes verwüstet, dann aber die mit ihm verbündeten, in seinem Heer sich befindlichen Petschenegen, als zwischen diesen und seinen Soldaten Streitigkeiten entstanden waren, sämtlich niederhauen lassen; auch finden wir Swjatopolk beim Tode Wladimirs 1015 wieder auf freien Fuß gesetzt.

Als Wladimir der Heilige oder der Apostelgleiche gestorben war, gelang es Boleslaws Schwiegersohn Swjatopolk durch Ermordung seiner Brüder Boris, Gljeb und Swjatoslaw sich des großfürstlichen Thrones zu bemächtigen. Gegen ihn erhob sich sein Stiefbruder Jaroslaw, Fürst von Nowgorod, dem es glückte, im Jahre 1016 dem Großfürsten eine schwere Niederlage beizubringen; dieser entfloh zu seinem Schwiegervater nach Polen, Jaroslaw aber zog in Kijew ein.

In die kurz darauf folgende Zeit fällt nun die erste diplomatisch-politische Beziehung zwischen Rußland und Deutschland.[2]) „Von Polen durfte Swjatopolk Hilfe und Wiederherstellung in seine Herrschaft ebenso hoffen, als Jaroslaw solche fürchten.“[3]) Jedoch waren in dem Augenblick Boleslaw die Hände gebunden, da seit dem Sommer 1015 wieder mit abwechselndem Erfolge der deutsch-polnische Krieg weiterwütete. Es zeigt von einem nahen, häufigeren Verkehr, in den Deutschland und Rußland damals bereits miteinander getreten waren, daß Jaroslaw Kunde von diesem Kriege erhielt. Der kluge diplomatische Fürst versuchte, die gegebenen, für ihn günstigen Verhältnisse auszunützen; er trat mit dem deutschen Kaiser in Verhandlungen. Dieser hatte nach einer kurzen Unterbrechung 1017 den Kampf gegen Herzog Boleslaw wieder aufgenommen. Nun schlug Jaroslaw

[1]) Thietmari chronicon VII. 31, l. c., p. 186.

[2]) Hirsch-Breßlau, a. a. O., III, 57; Giesebrecht, Kaiserzeit, II, 136 f.

[3]) R. Roepell, Geschichte Polens, Bd. I, Hamburg 1840, S. 147.

durch seinen Abgesandten dem Kaiser ein Bündnis vor: und zwar versprach er, Polen von Osten anzugreifen, während die Deutschen von Westen her in das Land eindringen sollten. Der Kaiser, der auch von den Böhmen und den Liutizen Unterstützung bekommen hatte[1]), ging auf diesen Vorschlag ein, und die gemeinsame Aktion begann. Ein Bild von der damaligen Kriegsführung gewinnt man, wenn man sieht, wie die beiden Verbündeten ihren gemeinsamen Gegner angreifen: ohne jegliches Einverständnis, ohne Plan, ohne System, ohne in beständiger Fühlung miteinander zu bleiben! Nachdem der Kaiser vergeblich das stark befestigte Nimptsch in Schlesien belagert hatte, zog er sich infolge der in seinem Heere ausgebrochenen Pest zurück und kam im Herbste 1017 nach Merseburg. Hier erhielt er denn endlich die erste Kunde von seinem russischen Bundesgenossen. Jaroslaw wäre seinem dem Kaiser gegebenen Versprechen gemäß nach Polen vorgerückt, hätte eine polnische Festung erfolglos belagert, doch dem Herzog weiter keinen Schaden zufügen können[2]). Die Koalition verlief somit erfolglos. Boleslaw aber ging nun zuerst gegen Heinrich vor, eroberte die ganze Gegend zwischen der Elbe und Mulde, nahm eine große Anzahl Leute gefangen, bot aber, wahrscheinlich um gegen seinen russischen Gegner den entscheidenden Schlag zu führen, und seinen Schwiegersohn auf den großfürstlichen Thron wieder einzusetzen, zu Beginn des Jahres 1018 dem Kaiser zuerst den Frieden an, der dann auch zu Bautzen abgeschlossen wurde: die Elbe wurde wieder die Grenze zwischen Deutschland und Polen. Nun konnte sich der Herzog mit aller Wucht auf seinen östlichen

---

[1]) Thietmari chronicon VIII. 59, l. c., p. 229.

[2]) Thietmari chronicon VIII. 65, l. c., p. 232: „. . . cesar . . . tunc primo conperit Ruszorum regem, ut sibi per internuncium promisit suum, Bolizlavum peciisse nilque ibi ad urbem possessam proficisse.“ Diese Stelle hat Barthold (Geschichte von Rügen und Pommern, I. 352) falsch verstanden, indem er Boleslaw zum Subjekt des Satzes macht und ihn den russischen Großfürsten angreifen läßt.

Gegner stürzen. Im Sommer 1018 brach er mit seinem Heere, das aus Polen, Ungarn, Petschenegen und 300 Deutschen[1]) bestand, nach Rußland auf und erfocht an den Ufern des Bug einen glänzenden Sieg über die Russen. Jaroslaw mußte nach Nowgorod fliehen, Boleslaw aber zog nun unbehelligt nach Kijew, das sich nach kurzer Belagerung ergeben mußte. Am 14. August zog er in die Stadt ein und versetzte mit einem von Kaiser Otto III. als Geschenk bekommenen Schwert[2]) der sog. Goldenen Pforte von Kijew jenen berühmten Hieb, von dem die meisten polnischen Chroniken zu berichten wissen.

Der Pole setzte seinen Schwiegersohn Swjatopolk wieder zum Großfürsten ein, legte sich gewaltsam eine Schwester[3]) Jaroslaws bei, belehnte seine Großen mit den Städten des neueroberten Landes und verbrachte den Winter in Kijew. Von hier aus ging eine polnische Gesandtschaft unter dem Abt Tuni mit reichen Geschenken und Ehrenbezeugungen an den Kaiser ab[4]). Als aber auf Swjatopolks Geheiß die Polen heimlich von den Russen ermordet wurden, verließ Boleslaw die russische Hauptstadt, brachte die tscherwenischen Städte wieder in seinen Besitz und kehrte nach Polen zurück. Bald

---

[1]) Thietmari chronicon IX. 32, l. c., p. 258. Nach Ann. Quedl. ad a. 1019 (statt 1018), SS. III. 84, waren es sächsische Söldner, mit denen Boleslaw den Feldzug nach Rußland unternahm.

[2]) Roepell, a. a. O., Bd. I., S. 148, Anm. 15.

[3]) Nicht Tochter, wie L. Ćwikliński, Herausgeber der Kronika Polska (Monumenta Poloniae Historica III. 618), behauptet.

[4]) Thietmari chronicon IX 33, l. c., p. 258. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Thietmar seine genauen Kenntnisse über die russischen Verhältnisse dem Tuni verdankt. Ebenso gut kann er sie von einigen deutschen Kriegern haben, die die polnischen Feldzüge 1013 und 1018 nach Rußland mitmachten. Wie genau er über die russischen Verhältnisse orientiert ist, ersieht man, wenn man seine Nachrichten über den Großfürsten Wladimir (p. 236 sq.) mit dem von der russischen Chronik entworfenen Lebensbild desselben vor dessen Taufe vergleicht (L. A., S. 78; Woskressensche Annalen, in: V. S. R. A., VII. 1856, S. 294, und P. A., S. 41).

darauf erlitt Swjatopolk eine entscheidende Niederlage von Jaroslaw und starb auf der Flucht. Stolz aber spricht der polnische Chronist[1]) vom Reiche Boleslaws, „cuius termini fuerunt ab oriente Kywe, ab occidente Sala fluvius".

So war denn die erste deutsch-russische Koalition erfolglos geblieben; unvorbereitet aber und unorganisiert wie sie war, konnte sie auch nicht irgendwelchen Erfolg haben. Aber sie war auch nicht fest genug, denn Heinrich trug kein Bedenken, seinem ehemaligen Gegner gegen seinen früheren Alliierten Unterstützung zu gewähren, wie er, wenn es für ihn nur von Vorteil war, sich auch vom kirchlichen Gedanken losriß (vgl. oben S. 24, Anm. 2)[2]). Der Verlust von Rotrußland und der Lausitz waren das Resultat des Bündnisses. Erst im Jahre 1031 gelang es dem deutschen Kaiser und dem russischen Großfürsten diese verlorenen Gebiete zurückzuerobern und zwar wiederum durch ein gemeinsames Vorgehen gegen Polen.

Im Sommer 1025 war Boleslaw gestorben. Des Thrones bemächtigte sich sein Sohn Mesko oder Metscheslaw, der seinen älteren Bruder Otto-Bezprim[3]) aus Polen vertrieb. Dieser suchte Zuflucht und Unterstützung beim russischen Großfürsten[4]). Jaroslaw, der nach Vertreibung seines Bruders

---

[1]) Kronika Polska, M. P. H., III. 1878, p. 619. Vgl. auch Vita s. Stanislai min., SS. XXIX, p. 504; Rocznik Kamieniecki ad a. 1025, M. P. H., II. 778. In den Miracula s. Adalberti Martiris (Font. rer. Bohem., I. Prag 1873, p. 312) werden die Grenzen bezeichnet: „ . . . a Danubio . . . usque ad Salam, fluvium Saxonie, apud Hallis, et a Kiwe, que est Russie metropolis, usque ad montes Karinthie."

[2]) Zeissberg, Kriege Kaiser Heinrichs II., S. 418.

[3]) J. Linnitschenko (Gegenseitige Beziehungen Rußlands und Polens bis in die Mitte des XIV. Jh., Bd. I., Kijew 1884, S. 102) hält Otto und Bezprim für nicht identisch; doch s. Roepell, a. a. O., I, 164, Anm. 2.

[4]) Wiponis Gesta Chuonradi II. 9 (ed. Breßlau, Hannoverae 1878, p. 24): „ . . . Misico . . . fratrem suum Ottonem . . . in Ruzziam provinciam pepulit"; et c. 29 (p. 36): „Misico, dum fratrem suum persequeretur, expulerat eum in Ruzziam." G. A. H. Stenzel (Geschichte Deutschlands unter den fränkischen

Swjatopolk auf dem großfürstlichen Throne saß, hatte in den folgenden Jahren gegen seinen Neffen Brjatschislaw und seinen Bruder Mstislaw Kämpfe auszufechten. Ersteren besiegte er, mit Mstislaw dagegen mußte er nach einer erlittenen

---

Kaisern, Bd. I., Leipzig 1827, S. 47) läßt ihn nach Rügen fliehen: bei Wipo sei statt Ruzzia Rugia zu lesen. Fr. Palacky (Gesch. von Böhmen, Bd. I, Prag 1836, S. 269) und Roepell (a. a. O., I, 164) vermuten, Otto sei zu den Ungarn geflohen: „Ruzzia" bedeute eben Ungarn. Dabei stützen sie sich einmal auf die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen König Stephans und Otto-Bezprims (angeblich Oheim und Neffe), dann auf die Stelle Ann. Hild. ad a. 1031 (l. c., p. 36), wo König Stephans Sohn Heinrich „dux Ruizorum" genannt wird, und endlich auf die Nachricht bei Adam von Bremen (II. 51, l. c., p. 76) und in Chronica Rogeri de Hoveden, SS. XXVII, p. 147, wo von den Söhnen König Edmunds von England die Rede ist, die „in Ruzziam" in Verbannung gehen, während aus anderen Quellen ihr Aufenthalt in Ungarn nachweisbar ist (s. H. Breßlau, Jahrb. d. Deutsch. Reichs unter Konrad II., Bd. I, Leipzig 1879, S. 101, Anm. 1). Diese Begründungen sind nicht stichhaltig: erstens steht die nahe Verwandtschaft zwischen Otto und Stephan nicht so ganz fest (Breslau, a. a O., S. 99, Anm. 3); zweitens unterscheiden die Ann. Hild. ganz genau zwischen Ruizi und Rusci (ad aa. 992 et 1031), und schließlich ist es eine schon von P. F. Suhm (Historie af Danmark, Bd. III, Kopenhagen 1787, S. 533f; zitiert nach Lappenberg, Gesch. von England, Bd. I, Hamburg 1834, S. 464) ausgesprochene, durchaus probehaltige Vermutung, Knut hätte Edmunds beide Söhnchen Eduard und Edmund zunächst an König Olaf von Schweden geschickt, dieser aber sandte sie an seinen Schwiegersohn Jaroslaw, der sie dann endlich weiter nach Ungarn beförderte (vgl. Karamsin, Gesch. d. russ. Reiches, II, 1820, Anm. 48, und Gfrörer, Papst Gregorius VII., Bd. III, Schaffhausen 1859, S. 44); zieht man dazu in Betracht die großen russischen Funde von englischen Münzen, die ein beredtes Zeugnis für den durch dänische und skandinavische Vermittlung geführten Verkehr zwischen England und Rußland ablegen (B. Koehne, Beschreibung europäischer, in Rußland gefundener Münzen des X., XI. und XII. Jahrh., Petersburg 1852, S. 38ff., russ.), und die Verheiratung der englischen Prinzessin Gytha, König Haralds Tochter, nach Rußland (Karamsin, a. a. O., II, Anm. 37; Lappenberg, a. a. O., I, 557), so liegt kein berech-

Niederlage 1026 Frieden schließen, behielt jedoch die großfürstliche Würde. Um diese Zeit wird der polnische Flüchtling an den Kijewer Hof gekommen sein. Der Großfürst verspürte sicherlich noch immer aufs schmerzlichste den Verlust Rotrußlands; dennoch scheint Otto ihn anfangs zu einem neuen Unternehmen gegen Polen nicht haben bewegen können, denn noch zu frisch waren die Erinnerungen an die unglücklichen Jahre 1017 und 1018. Da muß man in Rußland erfahren haben, daß der deutsche Kaiser 1029 einen Feldzug gegen Mesko, allerdings mit negativem Resultat, unternommen und daß im folgenden Jahre der Pole eine schreckliche Invasion in die deutschen Grenzlande ausgeführt habe. Nun wird sich Jaroslaw auf Ottos Drängen zu einem neuen Unternehmen gegen Polen entschlossen haben, und sofort trat Otto mit Kaiser Konrad in Verhandlungen.[1]) Dieser war mit einem gemeinsamen Vorgehen gegen Mesko durchaus einverstanden, und nun wurde, nach dem Beispiel von 1017, beschlossen, gleichzeitig von Osten und Westen in Polen einzudringen. Ueber die Einzelheiten dieses Unternehmens sind wir nicht unterrichtet. Der Kaiser sammelte im September 1031 sein nur aus Sachsen bestehendes Heer und eröffnete dann den Angriffskrieg gegen Polen. Mesko sah sich schließlich genötigt, mit Konrad auf recht ungünstigen Bedingungen Frieden abzuschließen: er mußte die von seinem Vater im Jahre 1017—1018

---

tigter Grund vor, Eduards und Edmunds Flucht nach Rußland zu bezweifeln. — Bielowski endlich (M. P. H., I, p. 247 Anm.) behauptet, Otto sei zu den Donauslaven geflohen; daran ist schon gar nicht zu denken. L. Giesebrecht (Wendische Gesch. aus den Jahren 780—1182, II. Bd. Berlin 1843, S. 70), Breßlau (a. a. O., I, 331), A. Huber (Geschichte Oesterr., I Bd. Gotha 1885, S. 168), W. v. Giesebrecht (Kaiserzeit, II. 1885, S. 259 u. 267), M. Manitius (Deutsche Geschichte unter den sächsischen und salischen Kaisern, Stuttgart 1889, S. 369 u. 397), Gerdes (a. a. O., II, 29), A. Bachmann (Geschichte Böhmens, I. Bd. Gotha 1899, S. 196) u. a. halten an Rußland fest.

[1]) Wiponis Gesta Chuonradi, II. 29, l. c., p. 36.

dem deutschen Reiche entrissene Lausitz wieder herausgeben.[1]) Dafür hoffte er aber, sich nunmehr mit aller Wucht auf seinen von Osten mit russischen Hilfstruppen sich herannahenden Bruder stürzen zu können, denn dieser war als Thronprätendent für ihn ein viel gefährlicherer Gegner. Doch auch hier standen ihm große Mißerfolge bevor. Von Jaroslaw und Mstislaw unterstützt[2]) zog Otto gegen seinen Bruder. Nachdem bereits 1030 die galizische Stadt Belz in die Hände der Russen gefallen war, gelang es dem russischen Fürsten, im folgenden Jahre auch sämtliche tscherwenischen Städte dem polnischen Besitz wieder zu entreißen[3]). Nun ging es weiter nach Polen, und bereits nach Verlauf eines Monats[4]) nach Abschluß des Friedens mit dem Kaiser, etwa im November 1031, mußte Mesko seinen Widerstand aufgeben und nach Böhmen fliehen. Otto-Bezprim setzte sich nun in Besitz von ganz Polen und wurde auch vom Kaiser als Herzog bestätigt. Als er aber bereits nach zwei Jahren, sicherlich nicht ohne Mitwissen Meskos, meuchlings ermordet wurde, kehrte der vertriebene Polenkönig aus Böhmen zurück und wurde im Sommer 1033 vom Kaiser zum Vasallen geschlagen; die Lausitz erhielt er aber nicht wieder zurück, und ebensowenig gelang es ihm, sich von neuem in den Besitz Rotrußlands zu setzen. Somit waren die Verluste des deutsch-russischen Feldzuges gegen Polen vom Jahre 1017 im Jahre 1031 wieder gutgemacht. —

---

[1]) Ann Hild. ad. a. 1031, l. c, p. 36; Gerdes, a. a. O., II, 30.

[2]) Palacky, der zuerst die Ansicht vertreten, Otto sei zu den Ungarn geflohen, läßt ihn (a. a O., I, 275) sonderbarerweise Unterstützung von den wendischen Liutizen bekommen.

[3]) „Im Jahre 6539 (1031). Jaroslaw und Mstislaw sammelten viel Krieger und zogen gegen die Polen; und sie eroberten die tscherwenischen Städte zurück und kämpften im polnischen Lande; und sie brachten viele Polen mit sich als Gefangene heim und verteilten diese; Jaroslaw siedelte seine an der Roß — einem Nebenfluß des Dnjeprs — an, wo sie bis auf den heutigen Tag sind." L. A., S. 146.

[4]) Ann. Hild. ad. a. 1031, p. 36.

Auf solche Weise waren Deutschland und Rußland durch gemeinsame Interessen einander noch näher gebracht worden. Nun versuchte der russische Herrscher, auch durch Blutsverwandtschaft beide regierenden Häuser in engere Verbindung zu bringen.

Schon der Großfürst Swjatoslaw hatte eine Ausländerin, eine ungarische Prinzessin zur Frau[1]). Des Großfürsten Jaropolks Gemahlin war eine Griechin. Wladimir zeigt ganz besonders das Streben, sich mit ausländischen Herrschern zu verschwägern[2]). Dieselbe Tendenz weist sein Sohn Jaroslaw auf: selbst mit Ingigerde, einer schwedischen Prinzessin, vermählt, suchte er auch durch seine Familienangehörigen die Fäden der Heiratsdiplomatie zu den verschiedensten fremden Höfen zu spinnen. Seine Söhne waren mit ausländischen Prinzessinnen verheiratet; seine Schwester[3]) Marie heiratete um 1043 den polnischen König Kasimir[4]), seine älteste Tochter Elisabeth erhielt im Jahre 1045 den nachmaligen König Harald von Norwegen zum Gemahl, die jüngste Tochter Anastasia wurde um 1048 die Gemahlin König Andreas I. von Ungarn, und um 1050 warb um und erhielt die Hand von Anna, Jaroslaws zweiter Tochter, der französische König Heinrich I.[5]).

---

[1]) Es ist die Vermutung ausgesprochen worden (Archimandrit Leonid, Ueber die Herkunft der hl. Olga, Russkaja Starina LIX, 1888, S. 215--224, und Jlowaiskij, Historisch-kritische Bemerkungen, Russkij Westnik CIX, 1888, S. 3—18), bereits die Großfürstin Olga sei eine Ausländerin und zwar bulgarischer Abstammung gewesen; ganz mit Recht nennt Golubinskij (a. a O., I, 74) eine solche Behauptung eine „Kuriosität".

[2]) Näheres bei Strahl (Gesch. d. russ. St., I. 150) und Al. Brückner (Gesch. Rußlands, Gotha 1896, I, 134).

[3]) Nicht Tochter, wie Roepell (a. a. O., I. 196) anzunehmen scheint.

[4]) Bereits durch diese Heirat wurden das deutsche und das russische Herrscherhaus mittelbar in eine, wenn auch noch sehr weitläufige, Verwandtschaft gebracht: Kasimir war nämlich der Sohn Meskos und der Richenza, und diese wiederum entsproß der Ehe Ezzos von Lothringen mit Mathilde, der Schwester Kaiser Ottos III.

[5]) E. v. d. Brüggen, a. a. O., S. 76.

Auch mit dem deutschen Könige versuchte der russische Großfürst sich zu verschwägern, jedoch erfolglos.

Als König Heinrich im Jahre 1040 in Allstädt in Thüringen das Fest des heiligen Andreas (30. November) festlich beging, empfing er daselbst eine russische Gesandtschaft, die ihm Geschenke überreichte[1]). Zu Weihnachten 1042, während der König in Goslar weilte, kamen wiederum russische Gesandte an seinen Hof, die ihm kostbare Geschenke überbrachten; zugleich boten sie im Auftrage ihres Herrn dem Könige die Hand einer Tochter Jaroslaws an[2]), doch wurde dieses Angebot rundweg abgeschlagen, jegliche Hoffnung wurde ihnen genommen, und so kehrten sie unverrichteter Sache, allerdings sehr reich beschenkt, nach Rußland zurück[3]).

Es ist eine durchaus probehaltige Kombination von Steindorff[4]), die Nachrichten aus den Jahren 1040 und 1042 in engen Zusammenhang miteinander zu bringen. Im Sommer 1038 war Heinrichs Gemahlin Gunhilde oder Kunigunde gestorben. Da versuchte denn der russische Großfürst bereits im Jahre 1040, eine seiner Töchter hier anzubringen, doch scheint der Bescheid abschlägig gelautet zu haben. Der königliche Hof mußte aber einen vorteilhaften Eindruck bei den russischen Gesandten hinterlassen haben, denn trotz des Mißerfolges der ersten Gesandtschaft kommandierte der Großfürst nach kaum eineinhalb Jahren eine zweite ab. Doch auch jetzt wollte der deutsche König nichts von einer Heirat mit einer russischen Prinzessin hören, denn er hatte seine

---

[1]) Ann. Saxo ad a. 1040, SS. VI, p. 684.

[2]) Welche Tochter gemeint war, wird nicht berichtet; aus welchen Gründen Karamsin (a. a. O., II, Anm. 34) und nach ihm E. Steindorff (Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich III., I. Bd. Leipzig 1874, S. 164, Anm. 3) gerade Anna annehmen, ist nicht ersichtlich; wie oben dargelegt, waren um das Jahr 1040 und 1042 wie Jaroslaws Schwester, so auch seine drei Töchter noch alle „zu haben".

[3]) Ann. Altah. maiores, l. c., p 32; Lamperti Ann., l. c., p. 58.

[4]) Steindorff, Heinrich III., Bd. I., S. 98 u. 164.

Augen auf eine andere gerichtet und auch schon die nötigen Schritte getan: er versprach sich mehr von einer französischen Heirat, und im Herbst des Jahres 1043 durfte er Agnes von Poitiers als Gattin heimführen [1]). So scheiterten denn Jaroslaws Pläne nach dieser Richtung hin, aber was unter den Vätern nicht zustande kam, das sollte den Söhnen gelingen.

Heinrich IV. kam zunächst nur mittelbar mit Rußland in Berührung, und zwar als die obenerwähnte ungarische Königin Anastasia, Tochter Jaroslaws, Schwester des damaligen regierenden Großfürsten Isjaslaw, aus ihrem Lande vertrieben, zu Beginn des Jahres 1061 mit ihrem Sohn Salomon und dessen Braut Judith, der Schwester des deutschen Königs, nach Bayern floh und in Regensburg an Heinrichs Hofe Zuflucht suchte. Während Salomon und Judith bei dem deutschen König blieben, ließ er die Königin-Witwe sofort wieder in die bayerische Ostmark zurückbringen und ihr eine Subsidie anweisen.[2])

Um das Jahr 1068 soll nach den Berichten deutscher Chronisten[3]) König Heinrich einen seiner Verwandten, angeblich den Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, einen Bruder des Bremer Erzbischofs Adalbert, da er sich nicht anders Rat wußte, ihn auf eine bequeme Art loszuwerden, mit einer Mission an den „König von Rußland" gesandt haben. Aus Heinrichs Begleitschreiben, das zufälligerweise in des Pfalzgrafen Hände gelangt, erfährt dieser, daß des Königs Absicht ist, ihn zu beseitigen. Der Gesandte verbrennt das königs-

[1]) Lindner, in Allg. Deutsche Biogr., Bd. I. Leipzig 1875, unter „Agnes"; Giesebrecht, Kaiserzeit, II, 1885, S. 364 f.

[2]) Ann. Alt. maiores ad. a. 1061, l. c., p. 57 sq.; Meyer von Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich IV., Bd I, Leipzig 1890, S. 205.

[3]) Bruno de bello Saxonico, c. 13, ed. Wattenbach, Hannoverae 1890, p. 8 et 9; Ann. Saxo, ad. a. 1068, SS. VI, p. 696. — Skobelskij (a a. O., S. 29, Anm. 1) kennt die Stelle beim Annalista Saxo nicht und identifiziert deshalb ganz unbegründeterweise den königlichen Gesandten mit dem Trierer Dompropst Burchard, von dem weiter unten die Rede sein wird.

liche Schreiben, zieht freudig seiner Wege, führt in Rußland glänzend des Königs Aufträge aus und kehrt reich beschenkt und mit kostbaren Geschenken für seinen Herrn versehen, heim. — Diese ganze Nachricht klingt so abenteuerlich, daß man[1]) sie sicherlich mit Recht als Anekdote bezeichnet hat. Trotzdem hat sie, wie jede historische Anekdote überhaupt, ihren Wert; denn mögen die Namen der handelnden Personen auch erfunden sein, die Tatsache, daß Deutschland zur Zeit Brunos, also in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts mit Rußland einen regen Verkehr unterhalten hat, bleibt bestehen; um seine Erzählung glaubhaft zu machen, durfte der Verfasser des „Bellum Saxonicum“ keine Gesandtschaft in ein wenig bekanntes Land erfinden.

In ganz unmittelbare Beziehungen traten der russische Großfürst und der deutsche König erst einige Jahre später; zum erstenmal, soweit es historisch bekundet wird, kommt ein russischer Herrscher an einen deutschen Fürstenhof. Im Jahre 1054 war Jaroslaw gestorben und hatte seine Städte unter seine Söhne verteilt.[2]) Die Nachfolge im Reich erhielt Isjaslaw. Anfänglich schien es auch, als ob die Fürsten in Ruhe und Frieden auskommen würden. Doch da erhob sich 1067 ein „Element des Unfriedens“[3]), Fürst Wseslaw, wurde aber geschlagen und von dem Großfürsten gefangen genommen. Als aber dieser im Kampf mit den Polowzern eine große Niederlage erlitt, befreiten die unzufriedenen Einwohner von Kijew im Herbst 1068 den Fürsten Wseslaw, Isjaslaw aber mußte nach Polen fliehen.[4]) Hier herrschte König Boleslaw II.,

[1]) Meyer von Knonau, a. a. O., Bd II, S. 265, Anm. 132.

[2]) Siehe die Tabelle bei Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins XVII. Jahrh., Bd. I, Berlin 1886, S. 96. Es ist durchaus falsch, wenn Jaroslaw als Begründer des Systems der Teilfürstentümer bezeichnet wird; er setzte nur die Politik seines Vaters fort. Eine Neuerung allerdings hat er eingeführt: er bestimmte die Reihenfolge der Fürstensitze. Vgl. Milkowicz, Osteuropa, S. 449.

[3]) Schiemann, S. 96.

[4]) L. A., S. 167.

mit dem Beinamen Smialy, ein Vetter und zugleich auch Neffe des russischen Großfürsten.[1]) Wie im Jahre 1016 Swjatopolk, so wurde jetzt auch Isjaslaw am polnischen Hofe aufgenommen, und dank der tatkräftigen persönlichen Unterstützung Boleslaws gelang es Isjaslaw denn auch, im Frühjahr des nächsten Jahres den Kijewer Fürstensitz zurückzugewinnen. Doch nur kurze Zeit sollte Eintracht unter den Brüdern herrschen. Im Jahre 1073 wurde Isjaslaw von seinen Brüdern Swjatoslaw[2]) und Wsewolod vertrieben; nach Angabe des Chronisten[3]), der dem Fürsten Swjatoslaw nicht wohl gesinnt ist, habe es diesen nach mehr Gewalt verlangt. Swjatoslaw nahm den Großfürstensitz ein, Jsjaslaw aber zog mit seiner Familie, Hab und Gut wiederum nach Polen, fand aber diesmal bei Boleslaw, der sich indessen mit einer Tochter Swjatoslaws vermählt hatte und somit diesem verwandtschaftlich näher stand als dem vertriebenen Großfürsten, eine sehr unfreundliche Aufnahme[4]). Die Reichtümer, die der Großfürst mit sich führte und mit deren Hilfe er die polnische Unterstützung erkaufen

[1]) Boleslaws II. Vater Kasimir hatte Maria, die Schwester Jaroslaws und Tante Isjaslaws, zur Frau, somit waren Isjaslaw und Boleslaw Vettern; Isjaslaw aber heiratete eine Schwester Kasimirs und Tante Boleslaws II. und wurde auf solche Weise auch des letzteren Oheim.

[2]) Irrtümlich nennt ihn Likowski (Gesch. d. Union, S. 14 u. 18, Anm. 2) Wseslaw.

[3]) L. A., S. 177.

[4]) Die G. A. (V. S. R. A. II, 1843, S. 274), die Isjaslaws zweite Flucht nach Polen fälschlich bereits in das Jahr 1070 setzen, berichten, Boleslaw habe dem vertriebenen Großfürsten keine Hilfe leisten können, weil er zu der Zeit einen Krieg mit den Ungarn (eigentlich Böhmen) führte. So auch Ssolowjow, Geschichte Rußlands, Bd II, 6. Aufl. Moskau 1888, S. 21. Pichler (Gesch. d. kirchl. Trennung, II. 8) vermutet, Boleslaw habe aus dem Grunde dieses Mal eine Unterstützung verweigert, weil im Jahre 1069 in Kijew einige seiner Mannen erschlagen wurden. Richtiger scheint die bereits von W. Tatischtschew (Geschichte Rußlands, II. Bd. Petersburg 1773, S. 127, russ.) ausgesprochene Vermutung zu sein, Boleslaw habe die Rache von Isjaslaws Brüdern befürchtet.

wollte, wurden ihm abgenommen und er aus dem Lande vertrieben[1]). Die Gemahlin Jsjaslaws, eine Tante des polnischen Königs, blieb in Polen zurück, er aber zog mit seinem Sohn Jaropolk weiter nach Westen und kam an den Hof des niederlausitzischen Markgrafen Dedi, der ihn Ende 1074 zum König geleitete[2]). Dieser hatte Weihnachten zu Straßburg verbracht und kam in den ersten Tagen des Januars 1075 nach Mainz. Hier trafen der deutsche König und der russische Großfürst zusammen. Jsjaslaw (in den deutschen Chroniken nach seinem Taufnamen Demetrius genannt) breitete vor dem Könige reiche Geschenke aus, die in goldenen und silbernen Gefäßen und ungemein kostbaren Stoffen bestanden, klagte ihm sein schweres Leid und bat um Unterstützung gegen seinen Bruder. Es wird sogar berichtet[3]), Jsjaslaw habe dem König sein Reich als zukünftiges Lehen in Aussicht gestellt, wenn es ihm mit deutscher Hilfe gelingen würde, die Herrschaft wieder zu erlangen. Waren die großartigen Aussichten, die sich da auftaten, der Beweggrund oder war es das Mitleid, welches das Herz des jugendlichen Königs erfaßte, jedenfalls ging auf seinen Befehl sofort an Swjatoslaw eine deutsche Gesandtschaft ab, an deren Spitze der Trierer Dompropst Burchard stand[4]). Jsjaslaw aber wurde zur Aufsicht wiederum

---

[1]) Damit ist sicherlich die Nachricht L. A., S. 193 und 283, in Einklang zu bringen, wo es heißt, daß im Jahre 1076 Wladimir, der Sohn Wsewolods, und Oleg, der Sohn Swjatoslaws, den Polen gegen die Böhmen zu Hilfe eilten. Diese Aktion ist höchstwahrscheinlich als Gegenseitigkeit seitens der russischen Fürsten aufzufassen.

[2]) Lamperti Ann. ad a. 1075, l. c, p. 201 et 202.

[3]) Sigeberti Chronica ad a. 1073, SS. VI, 362.

[4]) „Burchardus, Treverensis ecclesiae praepositus." Wohl nach Ann. Stad. ad a. 1112 (SS. XVI. 320) nennen ihn Strahl (Gesch. d. russ. Staates, I, 179) und v. d. Brüggen (a. a. O., S. 77) den „nachmaligen bezw. späteren Erzbischof von Trier"; Schiemann (a. a. O., I, 101) bezeichnet ihn einfach als „Erzbischof". Vgl. jedoch P. B. Gams, Series episcoporum ecclesiae catholicae, Ratisbonae 1873, S. 318.

dem Markgrafen Dedi übergeben, wo er die Rückkehr der Gesandten abwarten sollte. Die Gesandtschaft erhielt den Auftrag, mit Swjatoslaw zu verhandeln, ihm seine Ungerechtigkeiten, die er seinem Bruder angetan, vorzuhalten und ihm vorzuschlagen, von der Herrschaft, welche er illegalerweise erlangt habe, freiwillig zurückzutreten, widrigenfalls er bald die Macht des deutschen Reiches an sich erfahren würde.

Ueber den Aufenthalt dieser Gesandtschaft in Kijew wird in der russischen Chronik nur eine ganz kurze Episode berichtet.[1]) Der prahlende Swjatoslaw zeigt den deutschen Gesandten seine ungeheuren Reichtümer an Gold, Silber und kostbaren Stoffen, erhält aber als Antwort zurück, alles dieses habe keinen Wert, denn es liege ja tot; besser seien tapfere Krieger, denn solche Männer erwerben sich noch mehr, als hier vorhanden. Der russische Chronist, der sich ja bekanntlich Swjatoslaw durchaus nicht geneigt zeigt[2]), fügt dieser Erzählung hinzu: „So prahlte auch Hesekias, der jüdische König, gegenüber den Gesandten des assyrischen Königs: alles Seine aber wurde nach Babylon gebracht; so zerfloß auch nach dessen (Swjatoslaws) Tod all sein Hab und Gut nach allen Richtungen".[3])

Es ist schwerlich anzunehmen, daß Swjatoslaw sich durch die deutsche Gesandtschaft einschüchtern ließ[4]) und des Königs Drohung ernst nahm. Denn er war, wie wir

---

[1]) L. A. ad a. 1075, S. 192f.

[2]) L. K. Goetz, Das Kiever Höhlenkloster als Kulturzentrum des vormongolischen Rußlands, Passau 1904, S. 41.

[3]) Diese Nachricht ist das Einzige, was aus der russischen Chronik auf eine Flucht Isjaslaws nach Deutschland schließen ließe; man könnte Andeutungen allenfalls noch in Isjaslaws Worten, L. A, S. 194, finden, wo er sich Wsewolod gegenüber beklagt, seine Brüder hätten ihn unschuldig vertrieben, seiner Habe beraubt und durch fremde Lande ziehen lassen; ebenso auch in des Chronisten Nekrolog auf den verstorbenen Großfürsten (ib. S. 196): „Und wieder vertrieben ihn (Isjaslaw) seine Brüder, und er ging irrend durch fremdes Land".

[4]) Gegen Stenzel, I, 334.

bald sehen werden, durch enge Bande mit Deutschland verknüpft und mußte deshalb auch unbedingt von den verwickelten Verhältnissen wissen, in denen König Heinrich sich damals befand. Wenn der Großfürst ihm so reichliche Geschenke sandte, wie man nach Lamberts Bericht sich in Deutschland nicht entsinnen konnte, jemals auf einmal empfangen zu haben, so ist das höchstens als ein Höflichkeitsakt, vielleicht auch wieder als ein Ausdruck seiner Prahlerei aufzufassen; daß Swjatoslaw durch seine Geschenke bezweckt haben soll, den König von einer Unterstützung seines Bruders abzuhalten, läßt sich trotz Lamberts Behauptung schwer annehmen. Denn es klingt wie Resignation, wenn Sigebert von Gembloux sagt[1]): „. . . gravissima in imperio Romano orta dissensio monebat magis sua tueri, quam aliena adquirere.“[2])

Im Hochsommer desselben Jahres kehrte Burchard aus Rußland an Heinrichs Hof zurück und überreichte dem König die Geschenke Swjatoslaws.

Isjaslaw wollte kein Mittel zu seiner Restitution unversucht lassen. Bereits nach einem kurzen Aufenthalt in Deutschland muß er einen Einblick in des Königs verwickelte Lage gewonnen und deshalb sich gesagt haben, daß von dieser Seite er keine baldige Hilfeleistung zu erwarten habe[3]). Ohne also die Rückkehr der deutschen Gesandtschaft an Swjatoslaw abzuwarten, wandte er sich an Papst Gregor VII. Doch auch dieser Schritt hatte nicht den gewünschten Erfolg, und so mußte denn der russische Flüchtling sich einstweilen in sein

[1]) Chronica ad a. 1073 SS. VI, 362.

[2]) Vgl Lamp. Ann ad a. 1075, l. c, p. 226: „. . . intestinis ac domesticis bellis [Henricus rex] occupatus, ad externa tamque remotis gentibus inferenda bella nullo modo vacabat.“

[3]) Das war die Ursache, weshalb Jsjaslaw anderswo Unterstützung suchte, nicht aber, wie Strahl (Gesch. d. russ. Staates, I, 180) behauptet, die ungünstige Antwort der Gesandten oder etwa die Geschenke Swjatoslaws. Burchard kam etwa im Juli in Deutschland an, Gregors Brief aber an Jsjaslaw ist vom 17. April datiert.

Schicksal fügen. Da starb am 27. Dezember 1076 zu Isjaslaws Glück der Großfürst Swjatoslaw und den Thron bestieg der dritte Bruder Wsewolod. Nun war Boleslaw von Polen nicht mehr gebunden; Isjaslaw erhielt polnische Unterstützung und wandte sich nach Rußland. Der mehr oder weniger friedfertige Wsewolod zog ihm bis Wolhynien entgegen; die beiden Brüder schlossen Frieden miteinander, Wsewolod entsagte der großfürstlichen Würde zugunsten seines älteren Bruders und am 15. Juli 1077 zog Isjaslaw als Großfürst in Kijew ein[1]). Am 3. Oktober 1078 fiel er im Kampfe gegen seine Neffen Oleg und Boris, und den großfürstlichen Thron bestieg wiederum Wsewolod[2]). — Es ist eine sehr strittige Frage, wenn behauptet wird, man müsse „vom russischen Standpunkt aus

---

[1]) Unrichtig behauptet Milkowicz (Osteuropa, S. 450), Jsjaslaw sei nicht mehr zur Regierung gekommen.

[2]) Die Chronologie bezüglich des Aufenthaltes Jsjaslaws im Auslande ist ziemlich sichergestellt. Zum ersten Male floh Jsjaslaw nach Polen im Herbst 1068 und kehrte im Frühjahr des nächsten Jahres wieder zurück. Seine zweite Flucht nach Polen fällt in die ersten Monate des Jahres 1073, denn am 22. März zogen Swjatoslaw und Wsewolod bereits in Kijew ein. Ende 1074 muß er von Polen nach Deutschland geflohen sein, und in den ersten Tagen des Januars 1075 fand die Zusammenkunft zwischen dem deutschen Könige und dem russischen Großfürsten statt. Im Anschluß daran („protinus", Lamp. Ann., p. 202) ging die deutsche Gesandtschaft an Swjatoslaw ab, die etwa im Juli zurückkehrte. An Gregor VII. wird Jsjaslaw sich bald nach Abgang der deutschen Gesandten nach Rußland gewandt haben: des Papstes Antwortschreiben ist vom 17. April datiert. Unter dem Jahre 1075 bringen sämtliche Handschriften der russischen Chronik die Episode von der deutschen Gesandtschaft. 1076 helfen Wladimir und Oleg den Polen gegen die Böhmen. Am 27 Dezember desselben Jahres stirbt Swjatoslaw. Im folgenden Jahre kehrt Jsjaslaw nach Rußland zurück und hält am 15. Juli 1077 seinen Einzug in Kijew. Am 3. Oktober 1078 wird er erschlagen. — Die Woskr. Ann. (V. S. R. A., VII. 1857, S. 1 f.) lassen Jsjaslaw bereits 1076 zurückkehren. Irrtümlicherweise setzt auch Goetz (Kiever Höhlenkloster, S. 41) Jsjaslaws zweite Flucht in die Jahre 1069 bis 1073.

Isjaslaws Verwerflichkeit verurteilen, womit er die Ehre seines Landes überall zu Markte trug[1])." Hat er damit, daß er den polnischen und den deutschen König und den römischen Papst zur Wiederherstellung in seine Rechte um Hilfe anflehte, etwas Außergewöhnliches getan? Haben etwa die russischen Fürsten vor und nach ihm sich gescheut, in ihrer Not die Hilfe der Warjager, Polen, Ungarn oder gar die der Polowzer in Anspruch zu nehmen? Vergegenwärtigt man sich die damaligen Verhältnisse und zieht man in Betracht, daß das russische Reich zu jener Zeit verhältnismäßig noch jung war, daß also das Nationalitätsgefühl noch wenig geweckt war, ja daß vielleicht der Begriff der Nationalität nur schwach ausgebildet war und es in diesem Punkte keine Vorurteile gab, so darf man auch dem Großfürsten Isjaslaw den Vorwurf der Verwerflichkeit ersparen.

Tatischtschew berichtet unter dem Jahr 1082[2]), Heinrich IV. habe den Bischof Adalbert von Olmütz mit Geschenken an Wsewolod von Rußland gesandt, um diesen zu bitten, ihm Hilfe gegen den ungarischen König Geisa zu leisten. Wsewolod sammelte sofort seine Heere und zog gegen Geisa, den er ermahnen ließ, sich doch mit Heinrich zu versöhnen. Von Geisa kamen daraufhin Gesandte mit vielen Geschenken und baten Wsewolod, ihnen doch gegen Heinrich helfen zu wollen: sie hätten von Heinrich viel zu erdulden gehabt. Wsewolod, dem seine Truppen zu schade waren, sandte seinen und Geisas Boten zu Heinrich, den Frieden zu vermitteln, er selber aber kehrte nach Kijew zurück.

Tatischtschew, ein russischer Historiker des XVIII. Jahrhunderts, hat manches Material benutzt, das jetzt nicht mehr vorhanden ist; seine Glaubwürdigkeit und Gewissenhaftigkeit stehen außer allem Zweifel. Wenn nun aber doch die Richtigkeit obiger Nachricht angezweifelt werden muß, so liegt die Schuld nicht bei Tatischtschew, sondern bei der ihm vor-

[1]) Milkowicz, a. a. O, S. 449 f.
[2]) Tatischtschew, a. a. O., II, S. 136 f.

gelegenen Chronik. Einmal stimmt es nicht mit dem Jahre 1082, denn Geisa ist bereits 1077 gestorben; gemeint ist hier wohl Heinrichs Kampf mit Geisa vom Jahre 1074. Möglich wäre es schon, daß Heinrich, der, von innen und außen bedroht, nicht die nötigen Truppen gegen die Ungarn aufbringen konnte, sich um Unterstützung nach auswärts wandte. Was die Sache aber wiederum in Frage stellt, ist, daß um diese Zeit in Olmütz nicht ein Adalbert, sondern ein Johannes Bischof war;[1]) einen Bischof Adalbert gab es damals in Worms, doch stand sich Heinrich gar nicht so mit ihm, daß er ihn als Boten in einer Vertrauenssache verwerten konnte.[2]) Man tut deshalb besser, diese Nachricht mit allem Vorbehalt zu bringen und sie skeptisch aufzunehmen.

Hatte Isjaslaw durch seinen Aufenthalt in Deutschland auch nicht seinen Zweck erreicht, war der erwünschte Erfolg auch ausgeblieben, so war doch ein positives Ergebnis zu verzeichnen: der deutsche König und der russische Großfürst waren in persönliche Berührung miteinander getreten, und dieses sollte auch für die Folgezeit von Entscheidung sein. Aber schon vorher waren feste Bande zwischen den beiden Herrscherhäusern gezogen worden: zum erstenmal war ein russischer Fürst eine Ehe mit einer deutschen Fürstin eingegangen, und dieses Beispiel fand auch bald Nachahmer. Aus deutschen Quellen erfahren wir, daß zwei deutsche Prinzessinnen russische Fürsten geheiratet haben. Es sei uns gestattet, näher auf diese Begebenheiten einzugehen und den Versuch zu machen, die Namen der Fürsten festzustellen.[3])

---

[1]) Gams, Series episcoporum, p. 297.

[2]) Vgl. Meyer v. Knonau, a. a. O., Bd. II, S 294 f.

[3]) Zahlreich sind die Versuche, die Gemahlen dieser Prinzessinnen ausfindig zu machen, mannigfaltig die Kombinationen, die von vielen Forschern vertreten werden. Für eine Ehe Odas mit Swjatoslaw haben sich ausgesprochen: J. L. Gebhardi (Cunigund, Gräfin von Beichlingen, in: Historisch-genealogische Abhandlungen, Bd. IV, Braunschweig u. Hildesheim 1767, S. 137), Hesse (Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld, 1855, S. 188

Albert von Stade berichtet in seiner Chronik, Ida von Elsdorf (bei Zeven), die einer vornehmen schwäbischen Familie entsprungen und gleichzeitig eine Nichte Kaiser Heinrichs III. wie auch Papst Leos IX. gewesen sei, habe einen Lippold, Sohn der Glismodis, geheiratet. Aus dieser Ehe stammte Oda, die zunächst als Nonne nach Rinteln kam, später aber aus diesem Gewahrsam durch ihre Mutter befreit wurde, die dem Kloster die Stadt Stedethorp bei Heslinge, dem heutigen Heeslingen, als Entgelt für ihre Tochter gab. Diese aber heiratete nun den „König von Rußland", dem sie einen Sohn Warteslaw gebar. Nach dem Tode ihres Gemahls ließ sie

---

Anm.), Gfrörer (Gregorius VII., Bd II, 1859, S. 509; an einer anderen Stelle aber, S. 524, nennt er merkwürdigerweise Kunigunde als Gemahlin Swjatoslaws), Ahrens (Zur ältesten Geschichte des Klosters Loccum, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1876, S. 76 f.), Schiemann (a. a. O., I, S. 101), G. Richter (Annalen der deutschen Geschichte, 3. Abt. Bd. II, Halle 1898, S 167, Anm. k) und Meyer v. Knonau (Heinrich IV., II, 482); für eine Ehe Odas mit Wjatscheslaw: Karamsin (a. a. O., II, 1820, S. 28, 65 und Anm 40), L. Paris (La chronique de Nestor, Bd. I, Paris 1834, p. 217, n. 4), N Ustrjalow (Die Geschichte Rußlands, deutsche Uebersetzung, Bd. I, Stuttgart und Tübingen 1840, S. 79), Fr. Broemmel (Genealogische Tabellen zur Geschichte des Mittelalters, Basel 1846, Tafel 42), K. C. H. Krause (Ida von Elsthorpe und ihre Sippe, in: Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XV, Göttingen 1875, S 644 ff.), E. v. d Brüggen (a a. O., S. 76), W. Timirjasew (Die französische Königin Anna Jaroslawna, in: Istoritscheskij Westnik, Bd. LV, Petersburg 1894, S. 102), Brückner (a. a. O., Bd I, S. 135); Oda-Wsewolod: Treuer-Faber (De perpetua amicitia Germanicum inter et Russicum imperium, Helmstaedt 1733, p. 23), Gebhardi (Genealogische Deduktion des Geschlechtsregisters der schwäbischen Ida, in: Hamburgische Vermischte Bibliothek, Bd III, 1745, S. 68), Raumer (Historische Charten und Stammtafeln, Berlin 1837, Taf XIV); Oda-Isjaslaw: Lappenberg (Ann. Stadenses, SS XVI, p. 320, n. 8). — Für eine Ehe der Kunigunde mit Isjaslaw haben ihr Urteil abgegeben: Gebhardi (Cunigund usw. S. 139), L. Schrader (Die älteren Dynastenstämme zwischen Leine, Weser und Diemel und ihre Besitzungen, I, Göttingen 1832, S. 112), Raumer (a. a. O., Tafel XIII), H. Leo (Vorlesungen über die Geschichte des deutschen

eine unendliche Quantität an Geld an geeigneten Orten vergraben und kehrte mit ihrem Sohne und einem Teil der Reichtümer nach Sachsen zurück, nachdem sie vorher die Männer, die den Schatz vergraben hatten, der Sicherheit wegen umbringen ließ, damit sie nichts verrieten. In ihrer Heimat schloß Oda eine zweite Ehe, Warteslaw aber wurde nach Rußland zurückberufen, wo er an Stelle seines Vaters regierte; vor seinem Tode kam er wieder in den Besitz der von seiner Mutter verborgenen Schätze [1]).

An einer weiteren Stelle berichtet der Chronist [2]), der Trierer Dompropst Burchard sei ein Sohn der Ida von

---

Volkes und Reiches, Bd. II, Halle 1857, S. 497), Ed. Winkelmann (Der sächsische Annalist, in: Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Berlin 1864, S. 67, Anm. 1), Flathe (Wiprecht von Groitzsch, Archiv für die sächs. Gesch., Bd. III, 1865, S. 116, Anm. 63), L. A. Cohn (Stammtafeln zur Gesch. der deutschen Staaten und der Niederlande, Braunschweig 1871, Tafel 178), Posse (Die Markgrafen von Meißen und das Haus Wettin, Leipzig 1881, S. 151—154 u 237) *), K. Heine (Wiprecht von Groitsch, eine Heldengestalt des XI. Jahrh., in: Mansfelder Blätter, XI. Jahrg. 1897, S. 39, Anm. 6), Meyer v. Knonau (a. a. O., V. 1904, S 185, Anm. 21), O. Lorenz (Genealogisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte, 3. Aufl., Stuttgart u. Berlin 1908, Taf. 8); Kunigunde-Igor: Karamsin (a. a. O., II, 28), Ustrjalow (a. a. O., S. 79), Broemmel (a. a. O., Taf 42), Cohn (a a. O., Taf. 59), Krause (a. a. O., S. 644 f.), E. v. d. Brüggen (a. a. O., S. 76), Timirjasew (a. a. O., S. 202), Brückner (a. a. O., S. 135); Kunigunde-Swjatoslaw: M. J. T. Rönick (Versuch einer zuverlässigen gen.-hist. Nachricht von dem ersten Gemahle der Gräfin Kunigunde von Orlamünde, einem Könige der Russen, Göttingen 1754, S. 30 u. 32).

[1]) Ann. Stadenses ad a. 1112, SS. XVI, p. 319.

[2]) Ann. Stadenses ad a. 1112, ib. p. 320.

---

*) Posse nennt den Fürsten allerdings Jaroslaw, meint aber natürlich den Isjaslaw; bei G. E. Hofmeister (Das Haus Wettin von seinem Ursprunge bis zur neuesten Zeit, Leipzig 1889, Tafel III, 1 u. 2), Mitzschke (Bruckstück eines alten Nekrologiums des Klosters Pegau, in: Neues Archiv für sächs. Geschichte, 1893, S. 328, Anm. 24) und Witte (Genealogische Untersuchungen zur Reichsgeschichte unter den salischen Kaisern, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 5. Ergänzungsband, Stammtafel III) wiederholt sich dieser Fehler.

Elsthorp, somit also ein Bruder der Oda gewesen. In der aber bereits erwähnten Stelle der Chronik des Lambert von Hersfeld[1]), wo von der Absendung Burchards nach Rußland die Rede ist, heißt es wörtlich: „Er (Burchard) schien deswegen für diese Gesandtschaft geeignet, weil jener, zu dem er gesandt wurde (Swjatoslaw), seine Schwester zur Frau hatte; und deshalb hatte schon er selbst nach vielem Bitten vom Könige erreicht, daß einstweilen gegen jenen nichts Schlimmeres beschlossen wurde." Aus dieser Zusammenstellung der Quellennachrichten geht klar hervor, daß Oda, die Tochter der Ida von Elsthorp und die Schwester Burchards, die Gemahlin Swjatoslaws war.

Was Odas Sohn Warteslaw, nach einer anderen Schreibung Warteslant, anlangt, so ist in der russischen Geschichte ein Fürst dieses Namens nicht bekannt. Gemeint ist Swjatoslaws jüngster Sohn Jaroslaw, der 1129 als Fürst von Murom starb[2]). Es ist bekannt, wie leicht Eigennamen, besonders fremde und seltene, in der Feder mittelalterlicher Geschichtsschreiber Veränderungen haben erfahren müssen; im zweiten Kapitel werden wir sehen, wie gerade der Name „Jaroslaw" in den westeuropäischen Chroniken zahlreichen Variationen unterzogen wurde[3]).

In einem im Woskressenschen Neu-Jerusalemer Kloster aufgefundenen Sammelwerke, das auf Swjatoslaws Befehl 1073 hergestellt wurde, befindet sich ein farbiges Bild, das den

---

[1]) Lamperti Ann. ad a. 1075, l. c., p. 320.

[2]) L. A., S. 285.

[3]) Krause (Ida von Elsthorpe, S. 644 f.), der, wie gesagt, eine Heirat Odas mit Wjatscheslaw annimmt, nennt folgerichtig den dieser Ehe entsprossenen Sohn Boris, ohne jedoch zu erklären, wie eine so eigentümliche Veränderung von „Boris" in „Warteslaw" zustande kommen konnte. Sicherlich konnte auch er die höchst merkwürdige Vermutung Karamsins (a. a. O., II, Anm. 40) nicht akzeptieren, nach der „Warteslaw" von „Wjatscheslawitsch" abgeleitet wird. Die übrigen Forscher, welche die Oda den Wjatscheslaw heiraten lassen, übergehen deren Sohn mit Stillschweigen.

Fürsten und seine Famlie darstellt.[1]) Abgebildet sind der Fürst, seine Gemahlin und fünf Söhne, wobei vier als Erwachsene, der jüngste noch als Kind dargestellt sind. Ueber der Gruppe befindet sich die Ueberschrift: „Das Verlangen meines Herzens verachte nicht, o Herr, sondern nimm dich unser aller an und erbarme dich unser,“[2]) — und darunter die Namen: Gljeb, Oleg, Dawid, Roman, Jaroslaw, die Fürstin, Swjatoslaw. Aus dem großen Altersunterschied zwischen dem jüngsten Sohne und den vier älteren, aus der ganzen Gruppierung (die vier älteren Söhne stehen im Hintergrund, während Jaroslaw vor die Mutter gestellt ist, deren Hand gleichsam schützend auf der Schulter des Sohnes ruht), sowie aus der Nachricht des Albert von Stade, der nur einen Sohn der Oda nennt, läßt sich der Schluß ziehen, daß Jaroslaw der rechte, Gljeb, Oleg, Dawid und Roman nur Stiefsöhne der Oda waren, daß also Oda die zweite oder, sagen wir vorsichtiger, nicht die erste Gemahlin Swjatoslaws war.

Von Kunigunde, der zweiten deutschen Prinzessin, die einen russischen Fürsten heiratete, wird berichtet[3]), daß sie eine Tochter des Grafen Otto aus dem Hause Weimar-Orlamünde, des späteren Markgrafen von Meißen, und der brabantischen Prinzessin Adela von der Burg Löwen gewesen sei. In erster Ehe war Kunigunde mit dem „rex Ruzorum“ vermählt und schenkte einer Tochter das Leben, die später einen Günther aus Thüringen heiratete. Nach dem Tode ihres Gemahls kehrte Kunigunde in ihre Heimat zurück und reichte ihre Hand dem Grafen Kuno oder Konrad von Beichlingen, dem Sohne Herzog Ottos von Nordheim, mit dem sie vier Töchter zeugte. Nachdem sie auch ihren zweiten Gemahl durch den Tod verloren, heiratete sie den älteren Grafen Wiprecht (von Groitzsch). Soviel die eine Chronik.

---

[1]) Abgebildet bei Schiemann, a. a. O. I. 105.

[2]) Mit dem 53. Psalm, wie Schiemann annimmt, hat diese Stelle nichts zu tun; eher kämen noch die Psalme 21, 37 und 119 in Betracht.

[3]) Annalista Saxo ad aa. 1062 et 1103, SS. VI, p. 693, 737 et 738.

Der Titel „rex“, der uns ja bereits einige Male begegnet ist, ist auch hier mit „Fürst“ zu übersetzen. Dennoch ist dieser Ausdruck nicht ganz unabsichtlich von Chronisten gewählt worden: er wollte damit sicherlich, wenn auch nicht gerade den Großfürsten, so doch wenigstens einen sehr nahen und angesehenen Verwandten desselben bezeichnen; hätte es sich um einen kleineren Fürsten gehandelt, so hätte dieser nur den Titel „princeps“ oder etwa „quidam nobilis“, nicht aber „rex“ erhalten.

Die Prinzessin Kunigunde ist um oder kurz vor 1060 geboren[1]). Von den größeren russischen Fürsten lebten folgende um diese Zeit:

1. Ssudislaw, Sohn des heiligen Wladimir, Bruder Jaroslaws, ... † 1063 [2]).
2. Jsjaslaw, Jaroslaws Sohn, ... † 1078 [3]).
3. Swjatoslaw, „ „ . . . . . † 1076 [4]).
4. Wsewolod, „ „ . . . . . † 1093 [5]).
5. Rostislaw, Wladimirs Sohn, Enkel Jaroslaws, . † 1066 [6]).
6. Jaropolk, Isjaslaws „ „ „ . † 1086 [7]).
7. Mstislaw, „ „ „ „ † um 1069 [8]).
8. Swjatopolk, „ „ „ „ . † 1114 [9]).
9. Gljeb, Swjatoslaws „ „ „ . † 1078 [10]).
10. Oleg, „ „ „ „ . † 1115 [11]).
11. Dawid, „ „ „ „ . † 1123 [12]).
12. Roman, „ „ „ „ . † 1079 [13]).
13. Jaroslaw, „ „ „ „ . † 1129 [14]).
14. Wladimir, Wsewolods „ „ „ . † 1125 [15]).
15. Rostislaw, „ „ „ „ . † 1093 [16]).
16. Dawid, Jgors „ „ „ „ . † 1113 [17]).
17. Boris, Wjatscheslaws „ „ „ . † 1078 [18]).

---

[1]) Gebhardi, Hist.-gen. Abh. IV. 132.
[2]) L. A., 159. [3]) ibidem 195. [4]) ibidem 193.
[5]) ibidem 208. [6]) ibidem 162. [7]) ibidem 199.
[8]) ibidem 169. [9]) ibidem 276. [10]) ibidem 193.
[11]) ibidem 276. [12]) ibidem 278. [13]) ibidem 198.
[14]) ibidem 285. [15]) ibidem 279. [16]) ibidem 213.
[17]) ibidem 275. [18]) ibidem 195.

Da Kunigunde wohl schwerlich vor ihrem 15. bis 16. Lebensjahre, also vor 1075, geheiratet hat, so sind Ssudislaw, Rostislaw Wladimirowitsch und Mstislaw aus der „Kandidatenliste“ zu streichen. In ihrer zweiten Ehe war sie, wie gesagt, mit Kuno von Beichlingen vermählt, der 1103 ermordet wurde; somit scheiden die Nrn. 8, 10, 11, 13, 14 und 16, d. h. die Fürsten Swjatopolk, Oleg, Dawid Swjatoslawitsch, Jaroslaw, Wladimir und Dawid Igorewitsch aus dem Verzeichnis. Aus dem Umstande, daß Graf Kuno erst seit 1088 mit dem Beinamen „von Beichlingen“ genannt wird,[1]) läßt sich der Schluß ziehen, daß Kunigunde in diesem Jahre oder kurz vorher ihre zweite Ehe einging.[2]) Damit kommen auch der Großfürst Wsewolod und sein Sohn Rostislaw in Wegfall. Von Swjatoslaw ist bereits dargelegt, daß er Oda zur Frau hatte. Für Isjaslaw, als den Gemahl der Kunigunde haben die meisten Forscher, die sich bis jetzt mit dieser Frage befaßt haben, gestimmt, jedoch erheben sich dagegen bei näherer Betrachtung erhebliche Bedenken. Erstens wurde Isjaslaw 1024 geboren[3]) und war demnach im Jahre 1075 51 Jahre alt, während Kunigunde nur etwa 15 Jahre zählte: der Altersunterschied zwischen den beiden Ehegatten wäre doch beinahe zu groß. Aber außerdem war ja Isjaslaw vermählt, als er in Deutschland weilte: 1043 hatte er die Schwester des polnischen Königs Kasimir geheiratet.[4]) Diese floh mit ihm 1073 nach Polen und erwartete hier seine Rückkehr aus Deutschland (s. oben S. 40); 1085 treffen wir sie in Rußland

[1]) Ann. Saxo ad a. 1088, SS. VI, 725; Chron. Gozecense I. 20, SS. X, p. 48.

[2]) Bekanntlich war die Grafschaft Beichlingen ein großmütterliches Erbgut der Kunigunde und wurde von ihr in ihre zweite Ehe gebracht; Gebhardi, Hist.-gen. Abh. IV. 132, Schrader, a. a. O., I, 110. — Gebhardi (a. a. O., S 140) und nach ihm Schrader (a. a. O, S. 112) setzen Kunigundens zweite Heirat in das Jahr 1080, ohne Beweise dafür zu erbringen.

[3]) L. A. 145

[4]) Sophiewsche Ann, V. S. R. A. Bd. V, 1851, S. 138; G. A., V. S. R. A. Bd. II, 1843, S. 271 (s. oben S. 39, Anm. 1).

an,[1]) und 1107 ist sie gestorben.[2]) Gebhardi[3]) hilft sich nun aus der Verlegenheit, indem er den Isjaslaw sich von seiner ersten Gattin scheiden läßt. Doch ist diese Annahme wohl kaum berechtigt, denn bei seiner Rückkehr aus Deutschland erhält Isjaslaw bekanntlich die Unterstützung des polnischen Königs, was aber nie eingetreten wäre, wenn er seine erste Gemahlin verstoßen hätte; daß es ihm aber gelungen sei, seine zweite Heirat vor König Boleslaw zu verheimlichen, ist noch weniger wahrscheinlich: bei den mannigfaltigen Beziehungen jener Zeit zwischen Rußland und Polen wäre die ganze Sache doch schließlich ruchbar geworden; dann hätte aber Isjaslaws Sohn Jaropolk auf seiner Flucht im Jahre 1085 schwerlich Zuflucht bei den Polen gefunden. Somit ist auch Isjaslaw nicht der Gemahl der Kunigunde gewesen. Es bleiben also auf der Liste nur noch Jaropolk, Gljeb, Roman und Boris. Fassen wir diese etwas fester ins Auge, so ist es klar, wer allein von diesen vier Fürsten in Betracht kommen kann.

Im Jahre 1073 floh der Großfürst Isjaslaw mit seiner Familie nach Polen, und als er von Boleslaw nicht die erwünschte Unterstützung und Hilfeleistung erhalten konnte, ließ er seine Gattin am polnischen Hofe zurück und begab sich mit seinem Sohne Jaropolk[4]) nach Deutschland. Da er sich hier aber bald darüber klar wurde, daß er einstweilen keine wirksame Unterstützung von König Heinrich erwarten dürfe, sandte er seinen Sohn in dieser Angelegenheit an Papst Gregor VII.[5]) Jaropolk kehrte mit einem päpstlichen Schreiben an den Großfürsten zurück; doch der erwartete Erfolg blieb auch hier aus, und so blieb denn Vater und Sohn nichts weiter übrig, als sich mit der Hoffnung auf bessere Zeiten zu gedulden und am Hofe des lausitzischen

---

[1]) L. A. 199.
[2]) Ibidem 272.
[3]) Hist.-gen. Abh., S. 139.
[4]) Tatischtschew, a a O., II. 127.
[5]) Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum II, Berolini 1865, p. 198.

Markgrafen Dedi die Entwicklung der allgemein politischen Lage abzuwarten (s. oben s. 40 f.) Dieser hatte nun die obenerwähnte Adela, die Witwe des 1067 verstorbenen Markgrafen Otto von Meißen, zur Frau und war folglich der Stiefvater der Kunigunde.[1]) An Dedis Hofe lernten also Isjaslaw und Jaropolk die Kunigunde kennen, und dieser Umstand ist ausschlaggebend für die Annahme, Jaropolk sei der Gemahl der Kunigunde gewesen.

Die Gründe der Heirat sind nicht bekannt: war es die persönliche Zuneigung Jaropolks und Kunigundens zueinander oder ist auch hier ein politischer Grund zu suchen, indem nämlich Isjaslaw hoffte, ein energischeres Vorgehen und eine tatkräftigere Unterstützung seitens König Heinrichs nur durch die Fürsprache Dedis, der seit dem Gerstunger Frieden gut bei dem Könige angeschrieben war[2]), bewirken zu können, — nichts Positives läßt sich darüber sagen; das Wahrscheinlichste ist, das wohl beide Momente hier mitgespielt haben. Trifft hier die Vermutung von den politischen Beweggründen zu, so ist die Hochzeit noch in die Zeit bis zu Dedis Tode, d. h. bis Oktober 1075 zu setzen.

In der russischen Chronik geschieht der Gemahlin Jaropolks nur ein Mal Erwähnung[3]), und zwar unter dem Jahr 1085, doch wird sie nicht bei Namen genannt. Der deutsche Chronist kennt nur eine Tochter der Kunigunde, die russische Chronik nennt drei Söhne Jaropolks. In diesen Nachrichten ist kein Widerspruch zu suchen: da Kunigunde mit ihrer Tochter nach dem Tode Jaropolks nach Deutschland zurückkehrte, die Söhne aber in Rußland unter der Vormundschaft wahrscheinlich ihres Onkels, des Fürsten Swjatopolk zurückblieben, so ist es kein Wunder, daß man in Deutschland nichts von etwaigen Söhnen der Kunigunde

---

[1]) Flathe, in Allg. Deutsche Biographie, Bd. V, Leipzig 1877, S. 17.

[2]) Posse, a. a. O., S. 237.

[3]) L. A. 199.

wußte, in Rußland aber von der Existenz einer Tochter Jaropolks bald vergessen hatte. Die Namen der russischen Prinzen sind: Wassiljko[1]), Wjatscheslaw[2]) und Jaroslaw[3]); wie deren Schwester geheißen, steht nicht genau fest: Gebhardi[4]) beansprucht für sie den Namen Mathilde, was jedoch von Schrader[5]) bestritten wird.

Am 22. (nach anderen Variationen am 28.) November 1086 wurde Jaropolk meuchlings ermordet und am 5. Dezember feierlichst in der Peterskirche zu Kijew bestattet.[6]) In dem diesem Fürsten gewidmeten Nekrolog rühmt der Chronist dessen Sanftmut, Milde und Bruderliebe. Die Fürstin, die 1085 von dem Fürsten Wladimir gefangen genommen, dann wieder freigelassen worden war, wird sich nun nach dem Dahinscheiden ihres Gemahls wegen der beständigen inneren Zwistigkeiten und Unruhen nicht mehr sicher genug in Rußland gefühlt haben und wird deshalb wohl schon im nächsten Jahre mit ihrer Tochter nach Deutschland auf ihre Burg Beichlingen zurückgekehrt sein.[7]) 1087 oder 1088[8]) fand ihre Vermählung mit dem Sohne Ottos von Nordheim, des früheren Herzogs von Bayern, mit dem Grafen Kuno statt, den sie vielleicht noch aus dem Jahre 1073 kannte, wo er als Dedis Bundes-

---

[1]) L. A. 312.

[2]) Ibidem 267 und 270.

[3]) Ibidem 265 f.

[4]) Gebhardi, Hist.-gen. Abh., IV. 151; nach ihm auch Hofmeister (Das Haus Wettin, III. 1) und O. Lorenz (Gen. Handbuch, Taff. 8 und 9).

[5]) Schrader, a. a. O., S. 133, Anm. 123.

[6]) L. A. 199 f.

[7]) Die Behauptung Gfrörers (Papst Gregorius VII., II. 524), Oda und Kunigunde seien aus Rußland vertrieben worden und zwar weil sie Katholikinnen waren, kann man nicht anders als absurd nennen.

[8]) Ende 1086 starb Jaropolk, folglich kann Kunigunde nicht vor 1087 in ihre Heimat gekommen sein, und um 1088 erhält Konrad, wie bereits S. 51, Anm. 2, ausgeführt, den Beinamen „von Beichlingen".

genosse mit diesem gegen König Heinrich kämpfte.[1]) Aus dieser Ehe entsprossen vier Töchter. Die älteste Tochter Kunigundens, die russische Prinzessin, heiratete um 1092 den Grafen Günther von Thüringen, dem sie zwei Söhne und zwei Töchter gebar.

Als im Jahre 1103 auch der zweite Gemahl der Kunigunde auf meuchlerische Art und Weise ermordet worden war, schloß sie nach siebenjähriger Witwenschaft nach einigem Schwanken um 1110 eine dritte Ehe mit dem Grafen Wiprecht von Groitzsch dem Aelteren, den sie ebenfalls überlebte: 1124 ist Graf Wiprecht gestorben,[2]) während sie hochbetagt am 8. Juni 1140 verschieden ist.[3])

Unsere Untersuchungen über Oda von Stade und Kunigunde von Orlamünde abschließend, können wir also sagen, daß Oda den Großfürsten Swjatoslaw Jaroslawitsch geheiratet hatte, Kunigunde dagegen mit dem Fürsten Jaropolk, dem Sohne des Großfürsten Isjaslaw, vermählt war.

In diesen Zusammenhang gehört ferner die Nachricht, ein „rex Rugorum“ habe die dritte Tochter eines Grafen Kuno von Oehningen (am Bodensee), eine Enkelin Kaiser Ottos I., geheiratet.[4]) An und für sich wäre diese berichtete Tatsache wohl möglich, da aber der Chronist sich mehrere genealogische

---

[1]) Es ist bisher u. W. noch gar nicht beachtet worden, daß auch Kunigundens Schwestern mit Gegnern Heinrichs IV. vermählt wurden: die ältere Oda mit dem Markgrafen Ekbert II. von Meißen, die jüngere Adelheid mit dem Grafen Adalbert von Ballenstädt. Ob hierin eine Politik Dedis oder seiner Gemahlin Adela zu suchen ist, möge dahingestellt bleiben.

[2]) Meyer v. Knonau (Heinrich V., Bd. VII, S. 267) sagt, wahrscheinlich auf Grund von Ann. Pegav, SS. XVI. 255, Wiprecht sei zwischen seiner Gemahlin Kunigunde und seinem Sohne Wiprecht bestattet worden; doch ist dieses ein Irrtum: gemeint ist in der betreffenden Stelle der Chronik die 1108 verstorbene Judith, die erste Gemahlin Wiprechts.

[3]) L. Schrader, a. a. O., S. 113.

[4]) Genealogia Welforum, c. 4, SS. XIII. 734; Historia Welforum Weingartensis, c. 6, SS. XXI. 460.

Vergehen hat zuschulden kommen lassen, welche zu kontrollieren die Möglichkeit vorliegt[1]), so ist hier Zweifel am Platze, und man tut besser, diese Nachricht im Reiche der Fabeln unterzubringen, obzwar auch hier betont werden muß, daß diese Nachricht trotzdem als historische Anekdote ihren Wert behält (s. oben S. 38), indem sie zeigt, daß zur Zeit des Chronisten Eheschließungen zwischen deutschen und russischen Fürstenhäusern nichts Seltenes waren.[2])

In verwandtschaftliche Beziehungen zueinander wurden die deutschen und russischen Regentenhäuser ferner auch durch die Vermittlung Polens gebracht. Da wir aber eigentlich nur die unmittelbaren Beziehungen Rußlands zu Deutschland zu erörtern haben, so wollen wir hier nur die bedeutendsten Fälle hervorheben. Judith, die Schwester Kaiser Heinrichs IV. und Witwe König Salomons von Ungarn, heiratete in zweiter Ehe Herzog Wladislaw I. Hermann von Polen (1081—1102); aus dieser Ehe stammten drei Töchter, von denen eine mit einem russischen Fürsten, doch wohl Jaroslaw Jaropolkowitsch oder Jaroslaw Swjatopolkowitsch, vermählt wurde.[3]) Wladislaws Sohn Boleslaw III. Krzywousty (1102—1139) hatte zur ersten Frau Sbyslawa, die Tochter des russischen Großfürsten Swjatopolk, nach deren Tod er Salome, die Tochter des Grafen Heinrichs I. von Berg, heiratete.[4]) Der Sohn Boleslaws endlich Wladislaw II. († 1166) war mit Agnes, der Halbschwester Konrads III., vermählt, mit der er einen Sohn und

---

[1]) Siehe die Anmerkungen Weilands zu SS XXI, p. 460.

[2]) Weniger glücklich scheint uns die von G. Meyer v. Knonau (Die Bestätigung der Kirche zu Oehningen und die Weingartner Geschichte der Welfen, in: Anzeiger für schweiz. Gesch., 1870, Nr. 1, S. 4) ausgesprochene Vermutung zu sein, man habe vielleicht bei dem „rex Rugorum" an eine Anknüpfung an das Geschlecht der Scheiern-Wittelsbach zu denken.

[3]) Galla Kroniki II. 1, ed. Bielowski, M. P. H., I. 1864, p. 429; Linnitschenko, Gegenseitige Beziehungen Rußlands und Polens, I. 56.

[4]) Ann. Polonorum ad a. 1128, SS. XIX, p. 624 sq.; Roepell, Geschichte Polens, Bd. I, S. 231 u 257; Chr. Fr. v. Stälin, Wirtembergische Geschichte, Bd. II, Stuttgart 1847, S. 353.

eine Tochter zeugte; diese, Rikissa mit Namen, soll in zweiter Ehe einen russischen Fürsten Namens Musuch geheiratet haben.[1]) Es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß durch diese Heiraten eine weitere Annäherung Rußlands zu Deutschland bewirkt wurde.

Von Fällen, daß Russinnen an deutsche Fürsten vermählt wurden, sind zwei bekannt. Zum erstenmal kam ein solcher Fall vor als Bernhard II., Markgraf der sächsischen Nordmark, in zweiter Ehe eine Russin, über deren Abkunft weiter nichts verlautet, heiratete[2]). Die Zeit dieser Eheschließung ist ungefähr in die dreißiger Jahre des XI. Jahrhunderts zu setzen, und zwar aus dem Grunde, weil von dem aus dieser Ehe stammenden Sohne Otto berichtet wird, er habe seine Jugend in Böhmen zugebracht[3]); als er aber vom Tode seines Halbbruders, des Markgrafen Wilhelm († 1056) erfuhr, bemächtigte sich seiner das Verlangen, die Nordmark in seinen Besitz zu bringen, doch 1057 wurde er erschlagen. Da er als ein „vir acer ingenio et manu impiger" bezeichnet wird, so muß er doch bei seinem Tode bestimmt über 20 Jahre alt gewesen sein; dann hätte also die Heirat Bernhards und der Russin nicht später als um 1035 stattgefunden[4]).

Von weit größerer Bedeutung aber und an ihren Folgen die schwerste war Kaiser Heinrichs IV. Ehe mit einer russischen Prinzessin, der bekannten Eupraxia-Praxedis, in den deutschen Chroniken auch häufig Adelheid genannt[5]). Diese war in erster Ehe mit dem nordsächsischen Markgrafen Heinrich dem

---

[1]) Chronica Albrici Monachi Trium Fontium a monacho novi monasteri Hoiensis interpolata, SS. XXIII, p. 834.

[2]) Lambert von Hersfeld ad a. 1057 (l. c., p. 71) und Ann. Saxo ad a. 1057 (SS. VI 692) nennen sie eine Slavin, die Sächs. Weltchronik 237 (M. G. H., Deutsche Chroniken, II. 199) eine Russin: „. . . des (Ottos) můder was van Ruzen"; s. auch Hirsch-Breßlau, Heinrich II., Bd III, S. 95, Anm. 1.

[3]) Lamp. Ann., l. c.

[4]) Raumer, Charten und Stammtafeln, III.

[5]) Eupraccia wird sie nur vom Annalista Saxo, SS. VI. 721, genannt; in den Ann. Augustani, SS. III. 133, Bernoldi chronicon,

Langen von Stade vermählt[1]), der im Sommer 1087 ohne direkte Nachkommenschaft starb.

Am 27. Dezember 1087 starb Kaiserin Bertha, und schon im nächsten Jahre[2]) verlobte sich Heinrich IV. mit der Witwe

---

SS. V. 458 et 462, Laurentii Gesta Episcoporum Virdunensium, SS. X. 495, Donizonis vita Mathildis, SS. XII. 394, Ann. s. Disibodi, SS. XVII. 16, Alberti Milioli, Liber de temporibus et aetatibus et cronica imperatorum 165, SS. $XXXI_2$. 439, — heißt sie Praxedis; in den Ann. Corbeienses, SS. III. 7, Ekkehardi chronicon, SS. VI. 219, Ann. Saxo, SS. VI. 721 et 728, Ann. s. Disibodi, SS. XVII. 14, Liber de unitate ecclesiae, M. G. H., Libelli de lite, II. 248, — führt sie den Namen Adelheid; die Ann. Palidenses, SS. XVI. 71, und die Sächs. Weltchronik, Deutsche Chroniken, II. 178 und 184, — legen ihr den Namen Agnes bei; und endlich bei Gerhoh von Reichersberg, De investigatione antichristi, Libelli III. 324, trägt sie sogar den Namen Gisila. Die Namen Agnes und Gisela sind doch wohl Verwechselungen mit der Mutter und der Großmutter Heinrichs IV Einen Namen Praxedes gibt es im Russischen nicht, er ist sicherlich eine Nachahmung des russisch-griechischen Namens Eupraxia; der Name Adelheid aber ist, wie bereits Krug (Eupraxia, Tochter des Großfürsten Vsevolod, Gemahlin Kaiser Heinrichs IV., in: Forschungen, II. 1848, S. 601) gezeigt hat, die deutsche Uebersetzung des Namens Eupraxia. — Im übrigen sei hier auf eine demnächst erscheinende Hallesche Dissertation von H. Lorenz verwiesen, welche sich in eingehenderer Weise mit der Praxedis befassen wird.

[1]) Ann. Saxo ad aa. 1082 et 1089, SS. VI. 721 et 726, Ann. Stadenses ad a. 1144, SS. XVI 326, Sächsische Weltchronik 189, Deutsche Chroniken, II. 178; dagegen wird dieser Markgraf irrtümlicherweise in Ekkehardi chronicon universale ad a. 1089, SS. VI. 207, und in den Ann. Stadenses ad a. 1093, SS. XVI. 316, Udo genannt. Man muß hier entweder eine Verwechselung annehmen, was sehr wohl möglich ist, da sein Vorgänger und auch sein Nachfolger diesen Namen trugen, oder man tritt der von Krug (a. a. O., S. 599, Anm.) ausgesprochenen Vermutung bei, Heinrich der Lange habe, wie sein Großvater und sein Bruder, neben seinem eigentlichen Namen noch den Beinamen Udo geführt, was um so wahrscheinlicher wird, wenn man beachtet, daß Albert von Stade, SS. XVI. 316, ihn einmal Udo und kurz darauf (p. 326) Heinrich nennt.

[2]) Im Jahre 1088 treffen wir „eius (Henrici imperatoris) sponsa“ in Quedlinburg an. Liber de unitate ecclesiae conservanda, c. 35, Libelli II, 262.

Heinrichs von Stade. War es echte Liebe, die den Kaiser zur Eupraxia erfaßte[1]), oder waren es politische Gründe, die ihn zu dieser Heirat bewogen[2])? Vielleicht kamen damals beide Gesichtspunkte in Betracht, das politische Moment war aber jedenfalls das ausschlaggebende. Im Sommer[3]) 1089[4]) fand in Köln Eupraxias Krönung durch den Erzbischof Hartwig von Magdeburg und ihre Vermählung mit Kaiser Heinrich statt[5]). Dieser Schritt sollte für Heinrich verhängnisvoll werden[6]). Die Ehe gestaltete sich für beide Eheleute höchst unglücklich. Es wird sich nie mit Sicherheit sagen lassen, wem von den Beiden die meiste Schuld beizumessen sei; die einen Forscher[7]) beschuldigen nur die Eupraxia, die anderen[8]) suchen, sie zu rechtfertigen und die Schuld lediglich dem Kaiser zuzuschieben. Wie dem auch sei, 1094 gelang es der Kaiserin, aus ihrem strengen Gewahrsam zu entfliehen und in Canossa bei Kaiser Heinrichs großen Gegnerin, der Markgräfin Mathilde von

---

[1]) Ann. s. Disibodi ad a. 1093, SS XVII. 14 M. Kirchner, Die deutschen Kaiserinnen in der Zeit von Konrad I. bis zum Tode Lothars von Supplinburg, Historische Studien, Heft 78, Berlin 1910, S. 45 und 57.

[2]) Giesebrecht, Kaiserzeit, III. 1890, S. 628; Ranke, Weltgeschichte, VII. 1886, S. 345; Manitius, Deutsche Geschichte unter den sächsischen und salischen Kaisern, S. 585; Gerdes, Geschichte des deutschen Volkes, II, 292.

[3]) G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte, 3. Abt., Bd. II, Halle 1898, S. 402, Anm. 1.

[4]) In der Jahresangabe sind sich alle Annalisten einig.

[5]) Aus dieser Ehe stammte scheinbar ein Sohn, der 1092 starb und in Verona begraben wurde. Donizonis vita Mathildis, II. 7, SS. XII, 392; gegen Kirchner, a. a. O., S. 45, Anm. 8.

[6]) Lindner, Weltgeschichte, Bd. II, S. 264; Meyer v. Knonau, Heinrich IV., Bd IV, S. 217.

[7]) H. Floto, Kaiser Heinrich IV., Bd. II, 1856, S. 348 f.; Gerdes, a. a. O., II. 292; Meyer von Knonau, a. a. O., IV. 423. Vgl. auch Th. Lindner, Kaiser Heinrich IV., in: Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Heft 374, Berlin 1881, S. 32, und C. J. v. Hefele, Konziliengeschichte, Bd. V, 2. Aufl., Freiburg i.•B. 1886, S. 212, Anm. 1.

[8]) Jlowaiskij, Geschichte Rußlands, I. 123.

Tuszien Zuflucht zu finden. Voller Haß gegen ihren Gemahl brachte sie nun hier die allergemeinsten und schmutzigsten Anschuldigungen gegen ihn vor, und die antikaiserliche Partei, denen Eupraxia eine höchst willkommene Bundesgenossin wurde, wußte dieses ausgezeichnet in ihrem Sinne auszunutzen. Man suchte diese Klatschereien und Verleumdungen soweit wie nur möglich zu verbreiten,[1]) Eupraxia als Märtyrerin, den Kaiser aber als Tyrannen und Ehebrecher schlimmster Art hinzustellen. Als im Frühjahr 1095 zu Piacenza eine zahlreiche Synode zusammentrat, kam auch diese Sache zur Verhandlung, und Eupraxia war schamlos genug, hier öffentlich aufzutreten und nun vor aller Welt dieselben Verleumdungen zu wiederholen. Vom Papst wurden ihr alle Sünden vergeben und jegliche Buße erlassen, sie war gerechtfertigt; dagegen häuften sich die Bannflüche und der allgemeine Haß gegen Heinrich IV. Der Schachzug war gelungen; damit war aber auch die Kaiserin, die sich bis dahin als gehorsames Werkzeug der päpstlichen Politik erwiesen hatte, für den Papst und seine Partei überflüssig geworden; schonungslos wird sie nun verstoßen und verschwindet aus der Geschichte. Einigen Nachrichten zufolge[2]) soll sie in ihre russische Heimat zurückgekehrt und Aebtissin eines Klosters geworden sein.

Was nun ihre Abstammung anlangt, so wird sie von Albert von Stade[3]) als Russin, von den übrigen Annalisten[4]) genauer als die Tochter eines „Königs“ von Rußland bezeichnet. Die meisten neueren Forscher[5]), die sich mit dieser

---

[1]) Gerdes, a. a. O., II. 298.

[2]) Gerhoh de Reichersberg, De investigatione antichristi, Libelli III. 324, Ann. s. Disibodi ad a. 1093, SS. XVII 14, Ann Stad. ad a. 1093, SS. XVI. 317.

[3]) SS. XVI. 326.

[4]) Ann. Saxo, SS. VI. 721 et 726; Ann. s. Jac. Leod., SS. XVI. 639; Sächs. Weltchronik, Deutsche Chroniken, II. 178; Ann. Aug., SS. III. 133; Gerhoh de Reichersberg, Libelli, III. 324; Ekkehardi chronicon, SS. VI. 207.

[5]) Erwähnt seien nur Krug, (Eupraxia, S. 603), Giesebrecht (Kaiserzeit, Bd. III, 628 und 1184), Richter (Annalen, III. 2, S. 402,

Frage beschäftigt haben, haben sie für eine Tochter des russischen Großfürsten Wsewolod erklärt, und zwar auf Grund einer Angabe in der russischen Chronik,[1]) die also lautet: „In diesem Jahr (1106) am 6. Dezember wurde Eupraxia, die Tochter Wsewolods, Nonne", und dann weiter unter dem Jahre 1109: „Es starb Eupraxia, die Tochter Wsewolods, am 10. Juli[2]) und wurde an der Südtür des Höhlenklosters bestattet; an der Stelle, wo ihr Leichnam liegt, wurde eine Kapelle errichtet".

Nach einer nicht unwahrscheinlichen Vermutung Krugs[3]) hat der russische Annalist, angeblich Nestor, die Eupraxia persönlich gekannt. Desto auffallender ist aber der Umstand, daß dieser Zeitgenosse mit keinem Worte ihrer Ehe mit dem deutschen Kaiser, eines so wichtigen Ereignisses, erwähnt. Ebenso merkwürdig ist es, daß Eupraxia, die doch sicherlich noch 1095 oder bald darauf[4]) nach Rußland zurückgekehrt sein muß, erst 1106 in ein Kloster tritt. Unmöglich hat sie, wie es Giesebrecht[5]) anzunehmen scheint, damit so lange warten wollen, bis Kaiser Heinrich gestorben sei.

Der bereits erwähnte Tatischtschew, in der russischen Historiographie als ein durchaus gewissenhafter Historiker

---

Anm. c.), Meyer v. Knonau (Heinrich IV., IV. 217) und M. Kirchner (a. a. O., S. 44 f.). Bemerkt möge noch werden, daß Raumer (Charten und Stammtafeln, Taf. XIV) die Eupraxia für eine Tochter der Oda von Stade hält, während Skobelskij (Nachrichten über Altrußland, S. 31, Anm. 1) sie als Tochter der Kunigunde von Orlamünde bezeichnet, — Vermutungen, die jeglicher Grundlage entbehren. Gfrörer (a. a. O., II. 1859, S. 525) nimmt ebenfalls ganz ohne Grund an, Eupraxia sei eine aus Rußland vertriebene Prinzessin gewesen.

[1]) L. A., S. 271 und 273.

[2]) Die G. A. (V. S. R. A., II. 1843, S. 287) nennen den 9. Juli als den Todestag der Eupraxia. Die P. A., S. 141, sagen ausdrücklich, daß Eupraxia als Nonne gestorben sei.

[3]) Krug, Eupraxia u. s. w., S. 603.

[4]) Raumer (Charten und Stammtafeln, Tafel XIV) setzt ihre Rückkehr in das Jahr 1097.

[5]) Giesebrecht, Kaiserzeit, Bd. III, S. 663, Anm.

bekannt, berichtet unter dem Jahre 1075 [1]), der Großfürst Jsjaslaw habe um diese Zeit (also während seine Aufenthaltes im Auslande) seine Tochter Paraskewa dem Fürsten von Mähren zur Frau gegeben. Er fügt aber hinzu [2]), der Annalist werde wohl das Wort „Markgraf“ nicht verstanden und es deshalb mit dem ähnlich lautenden und auch mehr bekannten Wort „Mähren“ (russ. „Moravija“) verwechselt haben. Gleichzeitig gibt Tatischtschew ein Beispiel dafür, daß Paraskewa im Lateinischen in Praxedis umgewandelt wird, und spricht nun die Vermutung aus, Paraskewa-Praxedis sei die Gemahlin des Markgrafen Udo (irrtümlich statt Heinrich) und dann Kaiser Heinrichs gewesen; 1095 sei sie gestorben [3]). — Der Annahme, daß Jsjaslaw seine Tochter um 1075 mit Heinrich von Stade, wenn auch nicht geradeschon vermählte, so doch wenigstens verlobte [4]), steht nichts im Wege; dieselben

[1]) Tatischtschew, a. a. O., II. 130.

[2]) Ders., a. a. O., S. 436f. Anm. 284.

[3]) Karamsin (Gesch. d. russ. Reiches, II. 83) und ihm folgend Strahl (Gesch. d. russ. Staates, I, 182 u. 191) berichten zwar, eine Tochter des Großfürsten Isjaslaw namens Eupraxia habe einen Sohn König Boleslaws II. von Polen geheiratet. Nach der Aussage von Dlugosz aber (Johannis Dlugossii Historiae Polonicae Libri XII, lib. IV, ed. Al. Przezdziecki, t. I, Cracoviae 1873, p. 396 sq.) hieß diese Prinzessin nicht Eupraxia sondern Eudoxia.

[4]) Markgraf Udo von Stade stellte 1075 seinen Sohn „tenerae aetatis et longe adhuc infra pubertatis annos puerulus“ dem König als Geisel, doch gelang es dem Knaben, bereits im nächsten Jahre zu entfliehen (Lamp. Ann. ad aa. 1075 et 1076, l. c., p. 224, 225 et 274). Meyer v. Knonau (Heinrich IV., II. 512) meint, es handle sich um Heinrich von Stade, der nach seiner Vermutung (a. a. O., S. 837, Anm. 148) im Jahre 1076 etwa 7 Jahre alt gewesen sein kann; dann wäre es allerdings ausgeschlossen, daß die Hochzeit von Heinrich und Eupraxia bereits 1075 stattgefunden habe. Dagegen nimmt Holder-Egger (Lamp. Ann., 1894, p. 225, n. 1) an, Udo werde nicht seinen ältesten Sohn und Nachfolger Heinrich, sondern einen seiner jüngeren Söhne dem Könige als Geisel angeboten haben, was auch uns als das Wahrscheinlichere vorkommt. Indessen, wie dem auch sei, hindert uns nichts, in das Jahr 1075 nur die Verlobung, die Vermählung aber in eines der folgenden Jahre zu setzen.

Gründe wie bei der Vermählung seines Sohnes Jaropolk mit Kunigunde waren auch in diesem Falle für ihn maßgebend: er wollte sich eine starke Partei in Deutschland schaffen.

Aus Dargelegtem geht hervor, daß für Eupraxia als Tochter Wsewolods ebensoviel spricht, wie als Tochter Jsjaslaws. Deshalb tut man gut, bei dem gegenwärtigen Bestand der Quellen sich eines positiven Urteils über die Abstammung der Eupraxia-Praxedis zu enthalten und diese nur als russische Prinzessin zu bezeichnen.

Wirft man nun einen Rückblick auf die bisher erörterten mannigfaltigen Beziehungen zwischen dem russischen und den deutschen fürstlichen Höfen, überblickt man ganz besonders die häufigen Vermählungen der russischen Fürsten mit deutschen Prinzessinnen und russischen Fürstinnen mit deutschen Herrschern, so muß man sagen, daß das Rußland jener Zeit in Deutschland als ein ebenbürtiger Staat geachtet wurde und daß die gegenseitigen Beziehungen, trotz der weiten Entfernung und der mangelhaften geographischen Kenntnisse jener Zeit, verhältnismäßig doch recht rege waren. Von welchem Einfluß im Mittelalter gerade die Entfernung zweier Länder auf ihren gegenseitigen Verkehr sein konnte, ersieht man, wenn man die politisch-diplomatischen Beziehungen Frankreichs und Rußlands zu jener Zeit näher ins Auge faßt.

Kapitel II.

Die Beziehungen zu Frankreich.

Durch weite Ländermassen voneinander getrennt, durch keine gemeinsamen Interessen miteinander verbunden, brauchten Frankreich und Rußland auch nicht notwendig zueinander in Berührung zu kommen. Daß trotzdem im XI. Jahrhundert ein Fall vorgekommen ist, wo zwischen den Höfen beider Staaten Beziehungen angeknüpft wurden, verlangt von uns, daß wir näher auf diesen Fall eingehen und darzustellen versuchen, wie diese erste russisch-französische Annäherung zustande kommen konnte. Es ist dies die zweite Heirat König Heinrichs I.[1]) von Frankreich.

Geboren um 1005 folgte Heinrich I. seinem Vater Robert I. auf dem Throne. Frühe Witwer geworden[2]), scheint er vorläufig nicht die Absicht gehabt zu haben, zum zweiten Male eine Ehe einzugehen.

---

[1]) Es ist doch wohl ein Druckfehler bei Papebrochius (Kulczynski, Specimen Ecclesiae Ruthenicae, 2. ed., Paris 1859, p XXIV), der Anna eine Braut Heinrichs II. nennt.

[2]) Ueber seine erste Gemahlin Mathilde besteht unter den Historikern keine Einigkeit. Nach der einen Ueberlieferung (Wiponis Vita Chuonradi Imperatoris, c. 32, ed. Breßlau, Hannoverae 1878, p. 38; Chronicon Vezeliac. ad a. 1036, bei Bouquet (Recueil des historiens des Gaules et de la France jusqu'en 1328, Paris 1738—1833, t. XI, p. 384) ist sie die Tochter Kaiser Konrads II., nach der anderen (Excerptum Historicum ex collectione Freheri, Recueil hist. XI. 157; Continuatio Aimoni, ib. XI. 276; Chronica regum Francorum, ib. XI. 393; Suite des Chroniques

Doch die dynastischen Pflichten mahnten,[1]) aus der ersten Ehe war ihm kein männlicher Erbe geboren, und so entschloß er sich, wieder zu heiraten. Im Jahre 1048 gingen seine Gesandten, die Bischöfe Roger II. von Châlons-sur-Marne und Walter Saveyr von Meaux, der kurz zuvor mit König Heinrich an der Synode von Sens teilgenommen hatte[2]) und der, wie sein Beiname zeigt, sich durch einen hohen Grad von Bildung

---

de S. Denis, ib. XI, 409; Suite du Miroir historial, ib. XI. 410 sq.; Genealogiae breves regum Francorum, SS. XIII. 249 sq.; Catalogus Pontificum Romanorum, imperatorum et regum Francorum, SS. XXIV. 87) eine Nichte Kaiser Heinrichs III. Für eine Tochter Konrads wird sie gehalten von Anselme (Histoire généalogique et chronologique de la maison royale de France, Amsterdam 1713, p. 42), Lévesque (Sur les anciennes relations de la France avec la Russie, in: Mémoires de l'institut national des sciences et arts, Sciences morales et politiques, t. II, Paris Fructidor an VII, p. 73), Capefigue (Hugues Capet et la troisième race, jusqu'à Philippe-Auguste, Paris 1839, II. 104), Buteau (La princesse Anne, in: La nouvelle revue, 1893, Novembre II, 299), Timirjasew (Die französische Königin Anna Jaroslawna, a. a. O., S. 203); für eine Nichte Heinrichs III.: von Mezeray (Abregé chronologique de l'histoire de France, t. IV, Amsterdam 1740, p. 215) und von Prou (in: La grande Encyclopédie, XIX, p. 1107, sub „Henri"). Simonde de Sismondi (Histoire des Français, t. II, Bruxelles 1849, p. 435) und Lalanne (in: Dictionnaire historique de la France, Paris 1872, p. 979, sub „Henri") lassen Heinrich I. sich zuerst mit Mathilde, der Tochter Kaiser Konrads, verloben und nach deren Tode eine Mathilde, die Nichte Kaiser Heinrichs III., heiraten. E. Steindorff (Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich III., Bd. I, Leipzig 1874, S. 176, Anm 3), W. v. Giesebrecht (Kaiserzeit, II, 274) und Ch. Pfister (Études sur le règne de Robert le Pieux, Paris 1885, p. 382) schenken Wipos Worten zu viel Glauben und berücksichtigen gar nicht die französischen Quellen, indem sie Mathilde als Braut, nicht als Gemahlin Heinrichs I. sterben lassen.

[1]) Mezeray, a. a. O., IV. 221; Lévesque, a. a. O., S. 73; Buteau, a. a. O., S. 299. Sehr hübsch heißt es in einer Chronik: „. . . li Rois qui pas ne voloit estre sanz fame . . .". Suite des Chroniques de s. Denis, Rec. hist. XI. 409.

[2]) Diploma Henrici regis, Rec. hist. XI. 517.

ausgezeichnet haben muß,[1]) in Begleitung eines vornehmen Laien, eines gewissen Wascelinus de Chalinaco und einiger anderer[2]) nach Rußland an den Hof des Großfürsten Jaroslaw.

Diese vornehmen Gesandten müssen hier Eindruck gemacht haben; sie wurden sehr freundlich aufgenommen, und als sie den Zweck ihrer Reise vortrugen und für ihren König um die Hand von Jaroslaws Tochter warben, ging der Großfürst auf ihre Bitten ein und bestimmte seine zweite Tochter Anna für König Heinrich zur Frau.[3])

[1]) Toussaint du Plessis, Histoire de l'église de Meaux, t. I. Paris 1731, p. 107; Buteau, a. a. O., p. 304.

[2]) Den einen Quellen zufolge (Excerptum historicum ex collectione Freheri, Rec. hist. XI. 157; Suite des chroniques de s. Denis, ib. 409; Chron. s. Petri Vivi Senon., in: Bibliothéque historique de L'Ionne, II. Paris 1863, p. 506) war Walter Saveyr der Abgesandte des Königs, nach anderen Zeugnissen (Mabillon, Annales ordinis s. Benedicti, l. LX, t. IV. Paris 1707, p. 528), war dieses der Bischof Roger II. von Châlons. Um diese sich scheinbar widersprechenden Nachrichten miteinander in Einklang zu bringen und dadurch eine aussichtslose und dazu unnütze Kontroverse zu vermeiden, ist es am besten, nach dem Beispiel der Verfasser der Gallia Christiana, ferner von L. Paris und H. Buteau (gegen Labanoff de Rostoff, Recueil de pièces historiques sur la reine Anne ou Agnès, épouse de Henri I^{er}, roi de France, et fille de Jarosslaf I^{er}, grand duc de Russie, Paris 1825, p. XI, n. 13), beide Bischöfe gleichzeitig miteinander nach Rußland abgehen zu lassen. — Höchstwahrscheinlich nur aus Versehen nennt Mezeray (a. a. O., IV. 221), den Vater der Königin Anna „Gautier surnommé Saveir".

[3]) Die russische Chronik teilt uns von keiner Tochter Jaroslaws den Namen mit; in den westeuropäischen Chroniken wird die zweite Gemahlin König Heinrichs fast einstimmig Anna genannt; nur irrtümlich trägt sie den Namen Mathilde (Rec. hist. XI. 48), Bertrada (ib. XI. 247) oder Atava (ib. XII. 61) Ihrer Herkunft und Abstammung nach wird sie bezeichnet als „Scythica et Rufa" (Rec. XI. 29 et 219), als „filia regis Russie (Hist. reg. Franc, SS. IX. 404), Ruziae (Adami Gesta Hammab. Eccl. Pontif. L. III. schol. 63, ed. Lappenberg-Weiland, Hannoverae 1876, p. 103), Russiae (Rec. hist. XI. 213 et 247), Roucie (Rec. hist. XI. 393)" und „fille du Roy de Rousie (Rec. hist XI. 409) ou Roussie (Rec. hist. XI. 411)", als „filia regis Rugorum (Rec. hist. XI. 48), Russorum

Die Gesandten hatten ihre wichtige Mission zu ihrer vollen Zufriedenheit gelöst; reich beschenkt,[1]) die zukünftige Königin von Frankreich in ihrer Mitte[2]) traten sie die Rückreise an. Ueber den Verlauf derselben, über die eingeschlagene Marschroute, über die Ankunft Annas in Frankreich sowie über ihren Empfang durch König Heinrich wird nichts berichtet.

(ib. XI. 161, 319 et 486; SS. IX. 388), Rusciorum (Rec. hist. XI. 481), Rut(h)enorum (ib. XI. 157; XII. 61; SS. XIII. 250, XXIV. 87), Rusulorum (Rec. hist. XI. 384), Rutiorum (ib. XI. 159 et 365), Sclavorum (ib. XI. 355) et Sclavonum" (SS. XXIII. 789), „de terra Russie" (Chron s Petri Vivi Sen., l. c., p. 506), oder als „fille au Roi Ruffin" (Rec. hist. XI. 319), „fille du Roi des Ruthenes" (ib. 386), „fille du Sclavon Roy" (ib. 410). — Daß es sich hier um Rußland handelt, ist klar und kann wohl auch kaum angezweifelt werden (vgl. übrigens den Artikel „Anne de Russie" in: Nouvelle biographie générale, II., Paris 1852, col. 697). Allerdings wird aber von Capefigue (a. a. O., II. 104) in Frage gestellt, ob Anna wirklich eine Großfürstentochter oder etwa nur die Tochter eines reichen russischen Bojaren gewesen sei; aus der soeben zitierten Stelle bei Adam von Bremen geht u. E. zur Genüge hervor, daß Anna die Tochter Jaroslaws, Großfürsten von Kijew, war. — Der Name „Jaroslaw" war für das Ohr eines nichtslavischen mittelalterlichen Geschichtschreibers zu schwer, und so finden wir in den Chroniken die allermöglichsten und allerdenkbarsten, bis zur Unkenntlichkeit reichenden Variationen und Verstümmelungen dieses Namens; so wird z. B. der Großfürst genannt: Gerzlef (Adamus Bremensis, l c.), Gerisclo (Chron. s. Petri Vivi Senon., l. c., p. 506), Juriscloht (Rec. hist. XI. 161), Georgius Sclavus (ib. XI. 159 et 365; Jaroslaw hieß mit seinem Taufnamen „Jurij" — Gjurgij Georgij; ob hierauf oder nur auf dem Gleichklang mit „Jaroslaw" diese und die drei folgenden Formen beruhen, möge dahingestellt bleiben), George Selane (ib. 386), George le Sclavon Roy (ib. 410), Georgius rex Sclavonum (SS. XXIII., p. 789), Juliusclodius (Rec. hist. XI. 48), Julius Claudius (ib. 247), Bullesclot (SS. IX. 404) und Buflesdoc (Rec. hist. XI. 213); vgl. auch Ph. Krug, Ueber die Sprache der Russen im IX. und X. Jahrhundert, in Forschungen in der älteren Geschichte Rußlands, Bd. II, Petersburg 1848, S. 272, Anm. 2.

[1]) Nach Strahl (Gesch. d. russ. Staates, I. 167 f.) soll Jaroslaw aus diesem Anlaß sogar eine Münze haben prägen lassen.

[2]) Chron. s. Petri Vivi Senon., l c., p. 506.

Um 1051 fand die Krönung Annas[1]) durch Bischof Lietbert von Cambrai und bald darauf[2]) ihre feierliche Vermählung mit Heinrich I. von Frankreich statt[3]).

[1]) Vita s. Lietberti episcopi Cameracensis, Rec. hist. XI. 481.

[2]) Das Jahr der Vermählung von Heinrich und Anna läßt sich nicht genau feststellen. Die Jahresangaben schwanken zwischen 1036 und 1051. Von den Historikern stimmen die einen (Labanoff, Recueil de pièces, p. XII; Pierling, La Russie et le Saint-Siège, I. Paris 1896, p. XI) für 1049, die anderen (Monitum in diplomata Henrici I, Francorum regis, Rec. hist. XI, 564; Fr. Broemmel, Genealogische Tabellen zur Geschichte des Mittelalters, 1846, Taf 34 und 42; Nouvelle biographie générale XXIV, Paris 1858, col. 76, sub „Henri I.", Papebrochius, bei Kulczynski, l. c., p. XXIV; L. Lalanne, in: Dictionnaire historique etc., p. 979, sub „Henri"; M. Prou, in: La grande encyclopédie, III. 1893, p. 31, sub, Anne"; Buteau, a. a. O., p. 305; A. Luchaire, Les premiers Capétiens, in: E. Lavisse, Histoire de France, II. Paris 1901, p. 166) für 1051, wobei diese sich hauptsächlich auf die Stelle in der Lebensbeschreibung des hl. Lietbert (Rec. hist. XI. 481; vgl. auch SS. VII. 491) stützen, daß nämlich die Vermählung Heinrichs und Annas in demselben Jahre wie Lietberts Bischofsweihe stattfand, d. h. im Jahre 1051. Dagegen hat Labanoff (a. a. O., p. XII, n. 14, p. XVII, n. 30 und p. 48 sq.) geltend gemacht, daß aus der Stelle Rec. hist. XI. 111, klar hervorgehe, daß Lietbert bereits 1049 Bischof gewesen sei; dann müßte man auch die Hochzeit des Königs in dieses Jahr setzen. Daraus, daß Philipp I. 1052 oder 1053 geboren wurde, (Rec. hist. XI. 385, 386, 412 et 486; SS. XVI. 488 et 732; XXIII. 789), ließe sich unmittelbar noch nicht auf das Hochzeitsjahr 1051 schließen, denn es wäre wohl möglich, daß die Tochter Heinrichs und Annas, von der einige Chronisten zu berichten wissen (Duchesne, Historiae Francorum Scriptores t. IV, Paris 1641, p. 150; Rec. hist. XI. 48) vor Philipp geboren sei; jedoch wird Philipp nicht nur als ältester Sohn des Königs bezeichnet (Rec. hist. XI. 157, 409 et 412), sondern an einer Stelle (Rec. hist. XI. 393) direkt „primogenitus Henrici" genannt. Folglich wäre die Hochzeit in das Jahr 1051 zu setzen. Welche von den beiden Jahresangaben nun die richtige ist, läßt sich bei dem vorliegenden Quellenmaterial nicht sagen; die größte Wahrscheinlichkeit scheint aber doch das Jahr 1051 für sich zu haben.

[3]) Rec. hist. XI. 157 et 409.

Es taucht nun in diesem Zusammenhang die Frage auf, was wohl den König bewogen haben müsse, sich eine Braut, die er sicherlich doch auch näher hätte haben können, aus einem so fernen Lande zu holen, mit dessen Fürstenhause bisher weder er noch seine Vorfahren Beziehungen gepflogen hatten. Die richtige Antwort scheint Mezeray [1]) gefunden zu haben. Heinrich I. von Frankreich war mit den meisten Herrschern Westeuropas mehr oder weniger verwandt und wagte es deshalb nicht, eine Tochter aus irgend einem dieser Häuser zu heiraten, denn er hätte sich durch eine solche Heirat unbedingt einem Einschreiten des Papstes ausgesetzt, der Ehen zwischen Blutsverwandten sogar im sechsten, ja siebenten Gliede verfolgte. Nicht unbekannt muß es Heinrich geblieben sein, daß sein eigener Vater, König Robert I. arge Verfolgungen seitens des Papstes zu erdulden hatte, weil er sich eine weitläufige Verwandte zur Frau nahm. So tapfer und kriegerisch Heinrich sonst auch war,[2]) in seinen Beziehungen zur Kirche zeigte er sich während seiner ganzen Regierung stets als deren gehorsamer Sohn. Nie hätte er es gewagt, den Zorn des heiligen Vaters auf sein Haupt herabzubeschwören, und so machte er deshalb schon überhaupt nicht einmal den Versuch, sich eine Braut aus einem weniger fremden und unbekannten Lande zu erwählen — es könnten nachträglich sich vielleicht doch noch irgendwelche verwandtschaftliche Beziehungen herausstellen —, sondern er richtete seine Blicke nach dem fernen Rußland.

Trotzdem, wie bemerkt, das russische und das französische Regentenhaus bisher noch nie in unmittelbare Berührung zueinander getreten waren, konnte dem französischen Könige

---

[1]) Mezeray, l. c., IV. 215. Lévesque (a. a. O., p. 72), Karamsin (a. a. O., II 26) und Timirjasew (a. a. O, S. 203) folgen ihm, ohne ihn zu zitieren.

[2]) Er wird von den Chronisten bezeichnet als „valde militaris, magnaeque fortitudinis et pietatis“ (Rec. hist. XI. 48), „bellicosus et animosus“ (ib. 393), „vir armis strenuus“ (ib. 481) „mult corageus et puissanz en armes“ (ib. 409).

Rußland doch nicht so unbekannt gewesen sein, wie man etwa zu denken geneigt wäre. Ein Blick in die politische Lage jener Zeit genügt, um diese Vermutung vollauf zu bestätigen. Rußland, seit zwei Jahrhunderten in den Händen einer Dynastie, von inneren Zwistigkeiten verhältnismäßig wenig betroffen, dank der strategischen und diplomatischen Kunst seiner Herrscher in den besten Beziehungen zu Byzanz, Deutschland und den skandinavischen Ländern, wurde mit der Zeit im politischen Leben eine Macht, mit welcher man rechnen mußte. Demgegenüber sank die Macht der französischen Monarchie immer mehr; von inneren und äußeren Feinden stets bedroht, von willensschwachen und charakterlosen Regenten, wie Robert I. und Heinrich I. es zweifellos waren, beherrscht, verlor Frankreich immer mehr an Bedeutung.[1]) Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man am französischen Hofe von Rußlands Größe wußte, und es ist auch keineswegs ausgeschlossen, daß König Heinrich die Hoffnung hegte, durch die Heirat mit einer russischen Prinzessin seine Hausmacht zu vermehren.[2])

[1]) S. auch Thaddäus Bulgarin (Iwanow), Rußland in historischer, statistischer, geographischer und literarischer Beziehung, deutsche Uebersetzung, Geschichte, Bd. II, Riga und Leipzig 1841, S. 358.

[2]) Die französischen Historiker scheinen eine große Vorliebe für Vergleiche und Schlagwörter zu haben. Nennen Pierling (a. a. O., I, p. IX) und E. Denis (Histoire générale, hsg. von Lavisse und Rambaud, I, Paris 1897, p. 737) den Großfürsten Wladimir so unzutreffend wie nur möglich „le Clovis de la Russie" und Denis (p. 738) den Großfürsten Jaroslaw „le Charlemagne russe"; bezeichnet Buteau (La princesse Anne, p. 299) die Ankunft Annas in Frankreich als „la première visite russe" und spricht Luchaire (Les premiers Capétiens, a. a. O., p. 166) dabei von einer „première alliance franco-russe", so schlägt Buteau (a. a. O., S. 297—302) den Rekord, indem er in der Heirat Heinrichs und Annas „le debut" der großen Entente zwischen Frankreich und Rußland vom Jahre 1893 und „la date de naissance de l'alliance" sieht und in der Macht, wie sie damals in der Hand des deutschen Kaisers konzentriert war, eine „frappante Analogie" mit dem Dreibund vom Jahre 1893 findet, — eine Verkennung jener Zeit, wie sie nicht größer gedacht werden kann.

Es mußte ferner König Heinrich auch bekannt sein, daß sein Großvater Hugo Capet die byzantinischen Kaiser Basilius II. und Konstantin VIII. für seinen Sohn Robert um eine Tochter als Gemahlin bat; und hier erfuhren denn die französischen Gesandten, daß Anna, die Schwester der byzantinischen Kaiser, einen russischen Großfürsten geheiratet habe.[1])

Große Sensation rief es seinerzeit hervor, als im Jahre 1039 polnische Gesandte in dem Kloster Cluny erschienen und dem dort als Mönch weilenden Kasimir, dem Sohne Metscheslaws von Polen, die polnische Krone anboten und als auch der Papst den Dispens dazu erteilte.[2]) Dieses nicht alltägliche Ereignis beschäftigte noch lange die Gemüter der Zeitgenossen; mit einem ganz besonderen Interesse aber verfolgten die Franzosen das weitere Schicksal Kasimirs, den sie selber für einen halben Franzosen hielten. Natürlich erfuhr man dabei auch am französischen Hofe, daß er, der ehemalige Mönch, bald nach der Rückkehr in seine Heimat eine Schwester des russischen Großfürsten geheiratet habe.[3])

So bekam König Heinrich über Rußlands Größe und Ansehen von allen Seiten zu hören.[4]) Aber entscheidend

---

[1]) Timirjasew, a. a. O., S. 203f.; Ad. Baudouin, Les trois femmes du roi Robert, in: Mémoires de l'académie des sciences, insriptions et belles-lettres de Toulouse, 8ème série, t. V. 1883, premier semestre, p. 201; Pfister, a. a. O., p. 42 s.; F. Lot, Études sur le règne de Hugues Capet, Bibl. de l'école des hautes études, Paris 1903, p. 4.

[2]) Annales Sanctae Crucis Polonici, SS. XIX. 679; Annales Polonorum ad a. 1025, ib. p. 621.

[3]) Lévesque, a. a. O., p. 75; Buteau, a. a. O., p. 303; Timirjasew, a. a. O., S. 203.

[4]) Auch die Veröffentlichung der ersten russischen Gesetzsammlung, der sog. „Russkaja Prawda", soll nach Buteau (a. a. O., p. 302 s.) dazu beigetragen haben, den Namen Jaroslaws in den weitesten Kreisen, auch im Auslande bekannt zu machen. Die „Russkaja Prawda" jedoch in der Redaktion, wie sie uns vorliegt, stammt erst aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts; Jaroslaws Anteil an dem Gesetzkodex darf nicht überschätzt

für seinen Entschluß, eine Russin zu heiraten, war ein Ereignis, das bisher nach dieser Seite hin u. W. überhaupt noch gar nicht beachtet worden ist.

Im Spätherbst 1048 hatten Kaiser Heinrich III. und König Heinrich I. bei Ivois am Chiers eine Zusammenkunft, bei welcher zwischen beiden Herrschern vollkommene Verständigung in den verschiedensten Fragen erzielt wurde.[1]) Aus einigen Quellen[2]) ist sogar ersichtlich, daß Kaiser und König damals auf sehr freundschaftlichem Fuße miteinander standen. War nun König Heinrich im Jahre 1043 dem Kaiser bei dessen Werbung um Agnes von Poitiers behilflich gewesen,[3]) sollte da Kaiser Heinrich nicht daran gedacht haben, sich nun dem französischen Könige in einer ebensolchen Angelegenheit erkenntlich zu erweisen? Und das konnte er. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß bei dem guten Verhältnis, das zwischen beiden Herrschern bestand, König Heinrich bei einer Unterredung während der Zusammenkunft von Ivois dem Kaiser auch seine Absicht, eine zweite Ehe einzugehen, kundtat und diesem gleichzeitig über seine verzweifelte Lage klagte, daß er nämlich mit so vielen Fürstenhäusern in verwandtschaftlichen Beziehungen stehe und deshalb keine Prinzessin aus einer dieser Familien heiraten könne. Der Kaiser wird ihm nun von der russischen Gesandtschaft erzählt haben, die im Jahre 1043 an seinen Hof gekommen war und ihm die Hand einer russischen Prinzessin angeboten hatte; er wird ihm den Rat gegeben haben, sich an den russischen Großfürsten zu wenden und ihm eine eventuelle Heirat mit einer russischen Prinzessin als eine glänzende Partie dar-

---

werden. S darüber die Untersuchungen von W. Kljutschewskij, Russ. Gesch. I, 1908, S. 251—333.

[1]) Herim. Aug. Chron. ad a. 1048, SS. V. 128; Chron. s. Hub. Andag., ib. VIII. 571 sq.; Steindorff, Heinrich III., Bd. II, 1881, S. 43 ff.

[2]) Ann. Laubienses, SS. IV. 20; Translatio s. Dion. Areopagitae, SS. XI. 373.

[3]) Steindorff, a. a. O., I. 176.

gestellt haben.[1]) König Heinrich befolgte des Kaisers Rat; bald nach dem, als sich die Herrscher getrennt hatten, werden die französischen Gesandten nach Rußland abgegangen sein. Nach Verlauf einer Zeit brachten sie ihrem Könige die erwünschte Braut.

Die Ehe Heinrichs und Annas wird als eine sehr glückliche bezeichnet.[2]) Als 1054 die vollständige Trennung zwischen der byzantinischen und der römischen Kirche eintrat, nahm Anna, doch wohl auf inständiges Bitten des Königs, der nun wieder befürchten mußte, daß wegen Angehörigkeit seiner Gemahlin zur griechisch-katholischen Konfession der Papst die Ehe lösen könnte, offiziell den römischen Glauben an und erhielt dabei, wahrscheinlich um jegliche Beziehungen zur griechischen Kirche abzubrechen, den Namen Agnes;[3]) doch war die Königin schon so sehr in Frankreich unter dem Namen Anna bekannt, daß sich der Name Agnes nicht mehr einbürgern wollte und sie auch weiterhin allgemein Anna hieß.[4])

---

[1]) S. oben S. 36 f. Es ist sehr wenig wahrscheinlich, daß in Ivois nur Anna als einzig in Betracht kommende Kandidatin aufgestellt wurde, denn Kaiser Heinrich wird wohl nicht so genau gewußt haben, daß Maria, Elisabeth und Anastasia, die 1043 noch ledig, im Jahre 1048 schon vermählt waren. Die Gesandten Heinrichs I. gingen deshalb nach Rußland mit der Weisung, um die Hand einer russischen Prinzessin, nicht aber speziell um Annas Hand anzuhalten (gegen Toussaint du Plessis, Histoire de l'église de Meaux, I, 1731, p. 107 s., Timirjasew, a. a. O., S. 204, und Pierling, a. a. O., p. XI); unterwegs oder sogar erst in Kijew werden sie erfahren haben, daß von den Töchtern Jaroslaws nur noch Anna übriggeblieben sei. Mezeray (a. a. O., p. 221), Labanoff (a. a. O., p. XI) und O. Delarc (Le pontificat de Nicolas II., in: Revue des questions historiques, t. XL, Paris 1886, p. 394) vermuten zwar, daß der Ruf von Annas großer Schönheit bis nach Frankreich gedrungen sei und den König neben anderen Beweggründen mitbestimmt habe, Anna zu heiraten; aus den vorliegenden Quellen ist dieses nicht ersichtlich.

[2]) Rec. hist. XI. 157, 409 et 411.

[3]) Vgl. Bulgarin, a. a. O., S. 358, Anm. 2.

[4]) Labanoff, Recueil de pièces, p. IX; N. Kostomarow, Russ. Gesch. in Biographien, deutsche Uebersetzung, Bd. I, Leipzig

Sie nahm teil an den Regierungsgeschäften[1]) und unterzeichnete mit ihrem Gemahl dessen Diplome.[2]) Es ist charakteristisch für den kirchlichen Sinn Heinrichs und Annas, daß sämtliche von ihnen unterzeichneten Erlasse Privilegien an Kirchen und Klöster enthalten. Annas Frömmigkeit war ihre höchste Tugend: dieser Charakterzug wird nicht nur von den Chronisten[3]) rühmlichst hervorgehoben, sondern um das Jahr 1059 richtete sogar Papst Nikolaus II. ein Schreiben an sie, in welchem er ihr mitteilt, daß an seine Ohren der Ruf von der Königin Frömmigkeit und tugendhaftem Wesen gedrungen sei, und er bittet sie, auch ihren Gemahl anhalten zu wollen, gewissenhaft zu regieren und den Stand der Kirche aufrecht zu erhalten.[4])

Außer der bereits erwähnten (s. oben S. 68, Anm. 2) Tochter, angeblich Emma geheißen, gebar Anna noch drei Söhne: Philipp, Robert und Hugo, von denen Robert im jugendlichen Alter starb[5]), Hugo aber, mit dem Beinamen der Große, von seinem ältesten Bruder später die Grafschaft Vermandois erhielt.[6]) Zu Pfingsten des Jahres 1059, am 23. Mai, wurde Heinrichs ältester Sohn und Nachfolger Philipp in Reims unter großem Gepränge von dem Reimser Erzbischof Gervasius zum Könige gekrönt.[7]) Schon im nächsten Jahre,

---

1889, S. 15, russ. Zwei Urkunden, in denen die Königin sich Agnes unterzeichnet, s. bei Labanoff, a. a. O., pièces IX et IX a, p. 21 et 53.

[1]) Labanoff, a. a. O., p. 2 et 15: „ . . . annuente mea conjuge Anna . . . "; „Ego ipse Rex Henricus et Regina pariter . . . corroboravimus".

[2]) Labanoff, pièces II, IV et VI.

[3]) Rec. hist. XI. 157, 319, 409, 411, 412, XII. 61.

[4]) Migne, Patrologia latina, t. CXLIV, Paris 1853, col. 447 sq.

[5]) SS. IX. 389; Rec. hist. XI. 159, 161, 365, 385, 386 et 486; um 1054 geboren, lebte er noch im Jahre 1058 und auch 1060: s. die Diplome Heinrichs I. bei Labanoff, a. a. O., pièces I et VI, p. 2 et 15.

[6]) SS. IX. 404; Rec. hist. XI. 157, 161, 213, 319, 386, 409 et 486.

[7]) Am ausführlichsten Rec. hist. XI. 32 sq. — Lächerlich ist die Behauptung (Nouvelle biographie générale, t. 39, Paris 1862,

am 4.[1]) August 1060 ist König Heinrich gestorben und in Saint-Denis beigesetzt.

Die Vormundschaft über den minderjährigen Philipp hatte der König seiner Gattin und seinem Schwager, dem Grafen Balduin V. von Flandern übertragen. Anna blieb denn auch nach dem Tode ihres Gemahls am Hofe und regierte eine Zeitlang gemeinsam mit ihrem Sohne.[2]) Aber bald überließ sie die Zügel der Regierung voll und ganz dem Grafen Balduin und zog sich nach Senlis in die Einsamkeit zurück, wo sie eine Kirche zu Ehren des hl. Vincenz erbauen ließ.[3]) Doch ihre Witwenschaft sollte nicht lange dauern; bald wurde sie „die Heldin eines echten Ritterromans".[4]) Um ihre Gunst warb einer der mächtigsten und einflußreichsten Vasallen Frankreichs, der benachbarte Graf Rudolf von Crépy und Valois.[5]) Seine Zuneigung zu Anna wurde von dieser

---

col. 870, n. 1), Philipp sei nach den makedonischen Königen benannt worden, von denen abzustammen, Anna den Anspruch erhoben habe.

[1]) Nicht am 29. August, wie Éd. Garnier (Tableaux généalogiques des souverains de la France et de ses grands feudataires, Paris 1863, tabl. V) angibt.

[2]) Gegen Timirjasew, a. a. O., S. 206. Vgl. Bertholdi Annales ad a. 1060, SS. V. 271; s. auch die beiden Diplome Heinrichs und Philipps bei Labanoff, pièces X et XI, p. 22 et 29: „ . . . consilioque dilectissimae Matris nostrae Annae . . . " und „Philippus Rex cum Regina matre sua". Andere Belegstellen bei Luchaire (Histoire des institutions monarchiques de la France sous les premiers Capétiens, I. Paris 1891, p. 154, n. 1.). Unrecht hat deshalb auch G. Daniel (Geschichte von Frankreich, 3. Teil, deutsche Uebersetzung, Nürnberg 1757, S. 300), wenn er behauptet, Heinrich I. habe vor seinem Tode Anna von der Regierung ausgeschlossen.

[3]) Rec. hist. XI. 157, 319, 409, 410, 411, 412; die Gründungsurkunde s. bei Labanoff, a. a. O., pièce VII, p. 16–18.

[4]) Timirjasew, a. a. O., S. 206.

[5]) Er wird genannt: „bellicosissimus" (SS. IX. 388), „nobilis et generosus" (ib. 389) „praepotens" (Rec. hist. XI. 103), „divitiis et viribus potentissimus" (ib. XIV. 37); vgl. auch Rec. hist. XII. 237. Sein voller Titel lautete „Raoul de Crespy, comte de

erwidert, und schließlich reichte sie ihm um 1062 zum großen Kummer König Philipps[1]) auch die Hand zur Ehe[2]); Rudolf aber scheute sich nicht, seine bisherige Gemahlin zu verstoßen.[3]) Da er außerdem noch ein naher Verwandter des verstorbenen Königs war[4]), so konnte die Gültigkeit seiner neuen Ehe wie vom bürgerlichen, so auch vom kirchlichen Recht[5]) angefochten werden. Aber weder die Vorstellungen und Drohungen des Papstes, an den sich Rudolfs verstoßene Gemahlin um Beistand gewandt hatte, und des übrigen höheren Klerus, noch die schließliche Aussprechung des Kirchenbanns über Rudolf[6]) konnten das Eheglück der Jungvermählten stören. Ein Bürgerkrieg im Innern des Landes schien aus diesem Anlaß ausbrechen zu wollen, aber schließlich wird man die Uebermacht Rudolfs doch noch rechtzeitig erkannt und von dem Kriege abgesehen haben. Aus diesem Grunde trug auch der König seinen Unwillen Rudolf nicht lange nach, und schon 1065 befindet er sich auf Reisen in Begleitung seines Stiefvaters.[7]) Nur die Kirche konnte sich

Valois, du Vexin, d'Amiens, de Bar-sur-Aube, de Vitry, Péronne et Montdidier". L. Paris, La chronique de Nestor, I. Paris 1834, p. 323. Wie Daniel (a. a. O., S. 300) sagen konnte, Rudolf hätte „keinen Rang unter den Reichsständen" besessen, muß nach dem soeben Gesagten unverständlich bleiben.

[1]) „. . . quod factum rex noster quam maxime dolet." Aus dem Brief des Erzbischofs Gervasius an Papst Alexander II., bei Labanoff, pièce XIII, p. 31.

[2]) Ueber die Ursachen vgl. Luchaire, Institutions etc., p. 154.

[3]) Königin Anna war bereits die dritte Gemahlin Rudolfs; die erste hieß Adele, die zweite Haquenez. Labanoff, p. XV.

[4]) Chron. s. Petri Vivi Senon., l. c., p. 507.

[5]) „. . . contra jus et fas . . ." Ibidem.

[6]) Labanoff, pièces XII et XIII, p. 30—32; Chron. s. Petri Vivi Senon., l. c., p. 507 sq.

[7]) Comitia regni habita Corbeiae, Rec. hist. XI. 111. Aus dem Umstande, daß Rudolf ungefähr vom Jahre 1064 ab als „vitricus" des Königs bezeichnet wird (SS. X. 494; XXIII. 796; Rec. hist. XI. 103, 233 et 238), darf man wohl den Schluß ziehen, daß seine Ehe mit Anna schließlich doch allgemein anerkannt wurde.

noch immer nicht beruhigen; erst als sie einige Male Rudolfs starken Arm kräftig zu spüren bekam[1]), mußte auch sie sich ins Unvermeidliche fügen. Unbeirrt, ungestört, von niemand mehr weiterhin belästigt, lebten Rudolf und Anna in glücklichster Gemeinschaft miteinander, bis im Jahre 1074 der Anna durch den Tod auch ihr zweiter Gemahl entrissen wurde.[2])

Wie aus einer Urkunde Philipps aus dem Jahre 1075 ersichtlich ist[3]), kehrte Anna wieder an den königlichen Hof zurück und beteiligte sich an der Regierung. Dann aber verschwindet jegliche Spur von ihr in der Geschichte. Der Nachricht einer Chronik[4]) zufolge soll sie nach Rußland zurückgekehrt sein; dagegen behauptete im Jahre 1682 der französische Gelehrte Menestrier[5]), in der Kirche der Abtei

---

[1]) Epistola Alexandri Papae II. ad Gervasium, bei Migne, Patrologia latina, t. CXLVI, Paris 1853, col. 1322 sq.; Laur. Gesta Episc. Virdun, SS. X. 494; Chronicon Albrici monachi Trium-Fontium, SS. XXIII. 796.

[2]) Die Verfasser vom Recueil des historiens (t. XI, p. 564) berichten, Anna sei der Stimme des Papstes gefolgt und habe Rudolf verlassen; Lalanne (a. a. O., p. 82) und Prou (a. a. O., p. 31) erzählen, Rudolf habe Anna verstoßen; letztere Nachricht findet sich auch bei Garnier (Tableaux généalogiques, tabl. V), der sie aber wenigstens mit einem Fragezeichen versehen hat. Diese Nachrichten von einer stattgefundenen Scheidung der Ehe Rudolfs und Annas sind unzutreffend und quellenmäßig nicht nachweisbar.

[3]) Labanoff, pièce XVI, p. 41. Es ist zu beachten, daß Anna durch ihre zweite Heirat den Titel einer Königin eingebüßt hat. Zu Lebzeiten Rudolfs heißt sie in den Urkunden „Anna, uxor ejus — Radulphi —“ (Labanoff, pièce XV, p. 35); zum zweiten Male Witwe geworden und an Philipps Hof zurückgekehrt, führt sie nicht, wie bis zu ihrer Verheiratung mit Rudolf den Titel „Anna Regina“, sondern nur „Anna, mater Philippi Regis“.

[4]) Hist. Francicae Fragm., Rec. hist. XI. 161.

[5]) Labannoff, pièce XVIII, p. 42 sq.; vgl. pièce XIX, p. 44 bis 48; dazu: Karamsin, Gesch. d. russ. Reiches, II, S. 19, Anm. 34, und Labanoff, p. XIX sqq.

von Villiers Annas Grab gefunden zu haben. Ein heißer Kampf hat sich darüber entsponnen.[1])

Es liegt aber kein Grund vor, die Möglichkeit, daß Anna in Frankreich gestorben sei, zu verwerfen. Denn auch ganz abgesehen von der Glaubwürdigkeit Menestriers, entspricht es dem ganzen Wesen Annas, daß sie nicht nach Rußland zurückgekehrt ist. Während der mehr als 25 Jahre, die sie in Frankreich verlebt hatte, mußte sie, da sie soviel wie gar keinen Umgang mit ihren Landsleuten und Stammesgenossen hatte, ihren slavischen Charakter und ihre russische Eigenart mit der Zeit ganz und gar verloren haben und ganz Französin geworden sein. Was sie aber vornehmlich zurückhielt, nach Rußland zu gehen, das war ihre Konfession; das Verhältnis zwischen der griechisch-katholischen und der römisch-katholischen Kirche hatte sich in letzter Zeit derartig zugespitzt, daß gar nicht daran zu denken war, daß Anna als Anhängerin der römischen Kirche bei den Ihrigen Aufnahme finden würde, und das mußte auch Anna wissen. Wie es Lévesque[2]) schon hervorgehoben hat, fiele dazu ihre Reise nach Rußland gerade in jene Zeit, als ihr ältester Bruder Isjaslaw, von den andern Brüdern vertrieben, in Deutschland

---

[1]) P. Anselme (Histoire généalogique etc., 1713, p. 43), Mezeray (Abregé chronologique, IV. 1740, p. 217), Daniel (a. a. O., S. 300), E. A. Schmidt (Geschichte von Frankreich, I. 1835, S 283, Anm. 2), Theiner (Die neuesten Zustände der katholischen Zustände beider Ritus in Polen und Rußland, Augsburg 1841, S. 20f.), Simonde de Sismondi (a. a. O., p. 467) und Papebrochius (bei Kulczynski, a. a. O , p XXIV) halten daran fest, daß Anna nach Rußland zurückgekehrt sei; Lévesque (a. a. O., p. 78), Karamsin (a. a. O., II. 27), Labanoff (a. a. O., p. XX sqq.) und Timirjasew (a. a O., S. 208) vermuten dagegen, daß die Königin in Frankreich gestorben sei; endlich die Verfasser vom Recueil des historiens (Monitum in diplomata Henrici I., t. XI, p. 564), Lalanne (a. a. O , p. 82) und Prou (a. a. O., p. 31) bringen beide Meinungen, ohne ihr eigenes Urteil in dieser Frage abzugeben.

[2]) Lévesque, a. a. O., p. 77.

weilte; natürlich mußte Anna auch hiervon erfahren haben: die Aussichten, die sich ihr bei der Rückkehr in ihr Vaterland darbieten würden, konnten ihr keineswegs vielversprechend erscheinen. Uebrigens hatte sie ja auch gar keinen Anlaß, Frankreich zu verlassen: von dem Volke geliebt und ehrfurchtsvoll verehrt, mit warmer Liebe ihren Kindern zugetan, hing Anna zu sehr an Frankreich, als daß sie sich von ihm ohne Grund und Ursache getrennt hätte. Deshalb wird man wohl an der Vermutung festhalten müssen, daß Anna ihre letzten Tage in Frankreich verlebte und hier auch ihr an Erfahrungen und Erlebnissen reiches Leben beschloß.

Kapitel III.

Die Beziehungen zur römischen Kurie.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden (s. oben S. 10 f.), daß Rußland von seiner Gründung an in mannigfaltigen Beziehungen zu Byzanz stand und in seiner ersten Entwicklung vollständig auf dieses angewiesen war. Das junge russische Reich war längere Zeit heidnisch geblieben; aber schließlich war es doch vor die Notwendigkeit gestellt, die sich wiederum aus dem immer reger werdenden Verkehr mit christlichen Völkern ergab, das Christentum anzunehmen. Und da kann es weiter keinem Zweifel unterliegen, daß Rußland auch in diesem Punkte von Byzanz abhängig war. Wenn Olga sich mit der Bitte um einen Bischof nach Deutschland wandte (s. oben S. 12 ff.), so lag die Ursache davon nicht in großartigen diplomatischen Erwägungen, sondern lediglich in einem zeitweiligen Zerwürfnis mit dem byzantinischen Hofe. Und als der Großfürst Wladimir sich entschloß, die christliche Religion anzunehmen, und bei ihm die Frage auftauchen mußte, in welcher Form er es tun wolle, so war er hierin vor keine Alternative gestellt, er konnte in diesem Punkte nicht lange schwanken und unschlüssig sein. Es ergab sich für ihn nur eine Möglichkeit: er mußte das Christentum von Konstantinopel her annehmen.[1])

[1]) Gegen A. Rambaud (L'empire grec au dixième siècle, Paris 1870, p. 385) und Giesebrecht (Kaiserzeit, Bd. II, S. 105 und 129), welche annehmen, Wladimir habe eine Zeitlang in der Wahl zwischen Rom und Konstantinopel geschwankt. Eher noch

Die russische Chronik berichtet sehr ausführlich und eingehend über die Annahme des Christentums durch Wladimir.[1]) Zuerst kamen die Kama-Bulgaren und boten ihm die mohammedanische Religion an; allein die Entsagung jeglichen Alkoholgenusses entsprach nicht den Anschauungen des Großfürsten, und so mußten denn die bulgarischen Gesandten unverrichteter Sache abziehen. „Dann aber kamen Deutsche,[2]) die sagten: ‚Wir kommen als Gesandte des Papstes'. Und sie sprachen: ‚Also läßt dir der Papst sagen: dein Land ist wie unser Land, aber euer Glaube ist nicht wie unser Glaube; denn unsere Religion ist Licht, wir dienen dem Gott, der

---

könnte man der Meinung Ssolowjows (Geschichte Rußlands, Bd. I, S. 156 f) zustimmen, Wladimir habe vor der Wahl zwischen Islam, Judentum und Christentum gestanden. Auch der von Pichler (Gesch. der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Okzident, Bd. II, München 1865, S. 5) ausgesprochenen Vermutung, es habe an der Untätigkeit und Unfähigkeit der damaligen Päpste gelegen, daß es der byzantinischen Kirche gelungen sei, Rußland für sich zu gewinnen, ein Gregor VII. oder Innozenz III. hätten das schon nicht zugelassen, — können wir uns nicht anschließen: die von Pichler vertretenen Gründe mögen allerdings eine gewisse Bedeutung bei der Christianisierung Rußlands gehabt haben, ausschlaggebend aber waren sie jedenfalls nicht. Vgl. z. B. Th. v. Bernhardi, Geschichte Rußlands, Bd. II, Abt. 1, Leipzig 1874, S. 221; D. Ilowaiskij, Geschichte Rußlands, I. 80; Th. Uspenskij, Rußland und Byzanz im X. Jahrh., 1888, S. 37,; Golubinskij, Geschichte der russischen Kirche, I. 157 f; und Milkowicz, Osteuropa, S. 443. Ganz verkehrt aber ist die Behauptung Gfrörers (Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter, II. 493), Wladimir habe aus Furcht vor der Uebermacht der Ottonen das byzantinische Christentum angenommen.

[1]) L. A., S. 82—112.

[2]) Die H. A., S. A., P. A., W. A. und G. A. fügen hinzu: „aus Rom". Wenn in der russischen Chronik von „Deutschen" die Rede ist, so ist deshalb noch nicht an Deutschland zu denken. Njemez bedeutet eigentlich „Deutscher"; der russische Chronist braucht aber dieses Wort im Sinne etwa des griechischen „ὁ βάρβαρος" und bezeichnet damit überhaupt jeden Westeuropäer ohne nähere Angabe der Nation.

Himmel und Erde, Sterne, Mond und alles lebende Wesen gemacht hat, eure Götter aber sind von Holz.' Wladimir aber fragte sie: ‚Welches ist euer Gesetz?' Sie sagten: ‚Das Fasten, je nach Kräften; so aber jemand isset und trinket, der tue es zum Lobe Gottes, sagt unser Lehrmeister Paulus.' Da sagte Wladimir den Deutschen: ‚Kehret heim, denn auch unsere Väter haben diese Lehre nicht angenommen.'" Nun folgten chasarische Juden (wahrscheinlich aus der Krim) mit ihrem Angebot, aber ebenso erfolglos. Nach allen kam ein griechischer Philosoph und hatte eine lange Unterredung mit Wladimir, dem er die Grundlagen und Dogmen des Christentums darlegte und ihn auch über den Unterschied der byzantinischen und der römischen Kirche aufklärte. Auf Rat seiner Bojaren und Stadtältesten sendet der Großfürst einige Männer zu den kamschen Bulgaren, zu den „Deutschen" und Griechen zur Prüfung der Religionen. Diesen gefällt am meisten der Gottesdienst in Konstantinopel: bei den „Deutschen" hätten sie jegliche Pracht in den Kirchen vermißt. Wladimir läßt sich schließlich von einem griechischen Bischof taufen und gibt das Versprechen ab, die Lehre der Lateiner sich nicht anzueignen. So die russische Chronik.

Es ist gar nicht anzunehmen, weder daß der russische Großfürst fremde Missionare, die ihm ihre Religionen anpriesen, an seinem Hofe empfangen, noch daß er seine eigenen Gesandten, jene Religionen zu prüfen, in die betreffenden Länder geschickt habe.[1]) Der ganze Bericht ist spätere Erfindung, zeigt aber, daß zur Zeit seines Entstehens zwischen den Russen und der römischen Kurie Beziehungen bestanden haben.

Es fehlt nicht an Belegen dafür, daß man in Rom zur Zeit Wladimirs und auch schon früher das Augenmerk auf Rußland gerichtet hatte.

Um das Jahr 967 richtete Papst Johann XIII. eine Bulle an König Boleslaw II. von Böhmen, in welcher er neben der

[1]) Vgl. hierüber die trefflichen Ausführungen von Golubinskij, a. a. O., S. 112, 126 und 179.

Errichtung des Prager Bistums auch die Gründung eines Frauenklosters erlaubt, „verumtamen non secundum ritus aut sectam Bulgariae gentis vel Ruziae aut Sclavonicae linguae, sed magis sequens instituta et decreta apostolica.“ [1])

Gegen Ende der Regierung des Großfürsten Jaropolk kamen aus Rom, nach dem Bericht der Patriarchen-Chronik, [2]) Gesandte des Papstes, wahrscheinlich Benedikts VII. Man wird nicht irregehen, wenn man als Zweck ihrer Reise einen beabsichtigten Bekehrungsversuch annimmt.

Denselben Zweck oder vielmehr die Absicht, den bereits getauften Wladimir den Griechen wieder abtrünnig zu machen,

---

[1]) Cosmae Chron. Boemorum, L. I. c. 22, in: Fontes rerum Bohemicarum, t. 2, Prag 1874, p. 36; Jaffé (Regesta Pontificum Romanorum, I. 1885, p. 473) hält allerdings diese Bulle für gefälscht, während Wattenbach (Die slavische Liturgie in Böhmen, in: Abhandlungen der hist.-phil. Gesellschaft in Breslau, I. 1858, S. 226) für die Echtheit derselben eintritt. Obzwar das letzte Wort in dem Streit über diese Frage noch nicht gefallen ist, kann es doch nicht unsere Aufgabe sein, näher darauf einzugehen. Jedenfalls aber halten wir das eine Bedenken, das Fr. Pubitschka (Chronol. Gesch. Böhmens unter den ersten Prager Bischöfen, Bd. III, Leipzig und Prag 1773, S. 10) gegen diese Bulle hegt, für nicht berechtigt, daß nämlich um jene Zeit, als die Bulle ausgestellt wurde, das Christentum noch nicht so festen Fuß in Rußland gefaßt hatte, als daß der Papst die Böhmen vor der russischen Sekte hätte warnen müssen. Wir sahen (S. 11), daß schon zu Igors Zeiten, also lange vor 967, das byzantinische Christentum anfing, sich in Rußland einzubürgern, und bei dem regen Verkehr, der auch um jene Zeit zwischen Rußland und den westlichen Slavenländern bestand, ist ein russischer Einfluß auf diese nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern sogar durchaus wahrscheinlich, weshalb denn die päpstliche Warnung vor der „Sekte des Russenvolkes“ auch ihren Grund haben konnte.

[2]) P. A. ad a. 979, V. S. R. A. IX. 1862, S. 39. In der Jahresangabe besteht ein Irrtum, denn Jaropolk ist nach Golubinskijs (a. a. O., S. 222) Ausführungen bereits 978 von Wladimir ermordet worden; wie aber Golubinskij darlegt, ist dieser Fehler so zu erklären, daß die päpstlichen Gesandten kurz vor Jaropolks Tode erschienen.

verfolgte eine andere Gesandtschaft des Papstes, doch wohl Johanns XV., die nach dem Bericht derselben Chronik [1]) im Jahre 988 nach Chersones kam und dem Großfürsten Wladimir Heiligenreliquien überreichte. [2])

Obzwar die römischen Gesandten ihren Zweck nicht erreichten, ließ der unermüdliche Papst nicht nach und sandte im Jahre 991 seine Legaten „mit Liebesbeweisen und Ehrerbietungen" an den Großfürsten Wladimir nach Kijew. [3]) Hier erwartete man gerade die Ankunft der griechischen hohen Geistlichkeit aus Konstantinopel; natürlich werden sich die päpstlichen Gesandten bemüht haben, den Großfürsten zu überreden, den griechischen Klerus nicht anzunehmen, sondern sich mit der Bitte um einen solchen an den heiligen Vater zu wenden. Jedoch ihre Mühe war vergeblich: bald nach ihrem Abgang kamen die griechischen Bischöfe mit dem Metropoliten in Kijew an. [4])

Ebenso erfolglos blieb eine weitere Gesandtschaft des Papstes (Silvesters II. ?) an Wladimir vom Jahre 1000 [5]).

Der Großfürst, durch seine Gastfreundschaft bekannt, empfing die päpstlichen Gesandten stets mit großer Liebenswürdigkeit, zeigte aber im übrigen wenig Neigung, seinen

---

[1]) P. A., S. 57.

[2]) Was diese Reliquien anlangt, so steht damit wohl die Nachricht im Zusammenhang, Wladimir habe aus Chersones die Gebeine des hl. Klemens mit sich nach Kijew genommen und sie hier in der neuerbauten Muttergotteskirche untergebracht (L. A., S. 113, und G. A., V. S. R. A. II. 259). Der heilige Papst Klemens starb um die Wende des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Exil bei Chersones. Um 861 wurden seine Gebeine von dem Slavenapostel Konstantin-Cyrill entdeckt und nach Rom gebracht; nun brachte sie der Papst dem Großfürsten als Geschenk dar.

[3]) P. A., S. 64.

[4]) Vgl. Golubinskij, a. a. O., S. 593.

[5]) P. A., S. 68. Golubinskij (a. a. O., S. 592, Anm. 4) nimmt an, es seien das dieselben Gesandten gewesen, die um diese Zeit Stephan von Ungarn die vom Papste verliehene Königskrone überbracht hatten.

Glauben zu wechseln. Er faßte die päpstlichen Gesandtschaften lediglich als diplomatische auf, und so gingen denn beide Male, 991 und 1001, mit den päpstlichen Legaten auch großfürstliche Gesandte nach Rom[1]).

Als der Patriarch von Konstantinopel um 991 erfuhr, daß der Großfürst mit dem Papste Beziehungen pflege, ja sogar seinen Gesandten nach Rom geschickt habe, scheint er ihm jeglichen Verkehr und Korrespondenz mit dem Papste untersagt zu haben[2]); doch wie die russische Gesandtschaft vom Jahre 1001 zeigt, ließ sich Wladimir nicht in seine Geschäfte dreinreden und hielt sich nicht so genau an die Vorschriften des Patriarchen.

Obzwar aber, wie gesagt, Wladimirs Verkehr mit Rom einen rein diplomatischen Charakter trug und der Großfürst gar nicht die Absicht haben konnte, zur römischen Kirche überzutreten, so fehlt es trotzdem weder im Mittelalter noch in der Neuzeit an Versuchen, das russische Reich des Großfürsten Wladimir als römisch-katholisches Missionsgebiet, ja als ein von römischen Missionaren christianisiertes Land hinzustellen.

So wird z. B. von dem hl. Adalbert von Prag berichtet[3]), daß er in Rußland als Märtyrer gestorben sei. Doch gerade über diesen Heiligen fließen die Quellen so reichlich, daß es keinem Zweifel unterliegen kann, daß er in Preußen erschlagen worden ist, ja daß man mit Sicherheit behaupten kann, daß er überhaupt nie in Rußland gewesen sei. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es sich in diesem Falle nur um eine unfreiwillige Verwechselung von „Ruzia“ und „Pruzia“ handelt. — Nur auf einer Verwechselung Adalberts, des ersten Erzbischofs von

---

[1]) P. A., ad aa. 994 et 1001, S. 65 und 68.

[2]) Tatischtschew, Russ. Gesch., Bd. II, S. 78. Siehe auch Ph. Strahl, Beiträge zur russischen Kirchengeschichte, Bd. I, Halle 1827, S. 114 f.

[3]) Vita s. Stephani regis, legenda major, c. II, in: Historiae Hungaricae Fontes Domestici, pars prima, Scriptores, Lipsiae 1881, p. 15.

Magdeburg, mit dem hl. Adalbert von Prag beruht u. E. auch die Nachricht[1]), der von den Russen erbetene und von Otto I. gesandte Adalbert habe in Rußland den Märtyrertod gefunden.

Interessant ist es, wie einige Geschichtschreiber des Mittelalters Rußland als von Brun von Querfurt zum Christentum bekehrt darzustellen versuchen. Bekanntlich hielt sich dieser auf seiner Reise zu den Petschenegen einen Monat lang am Kijewer Hofe auf (s. oben S. 21). Einer der einflußreichsten Gelehrten seiner Zeit Peter Damiani, Kardinalbischof von Ostia († 1072), gibt nun einen langen und ausführlichen Bericht[2]) von Bruns Tätigkeit in Rußland. Ihm zufolge habe der „König der Russen", also Wladimir, der den Missionar im Bettlergewand und barfuß predigend einhergehen sah, ihn reich zu beschenken versprochen, wenn Bonifatius, wie Damiani den Missionar stets nennt, von der Torheit seines Glaubens ablassen wollte. Daraufhin eilt Bonifatius in die Herberge und legt den kostbarsten Pontifikalschmuck an. Der König sieht nun ein, daß Bonifatius kein Bettler sei, und verspricht ihm, sich zu bekehren, wenn der Missionar unversehrt über einen brennenden Scheiterhaufen gehen werde. Glänzend besteht Bonifatius die Feuerprobe, und tieferschüttert lassen sich König und Volk von ihm taufen. Ein Bruder des Königs aber, voller Zorn gegen dessen Bekehrung, läßt den Missionar ergreifen und enthaupten. Er wird dafür durch Blindheit und Sinneserstarrung bestraft, aber durch Gebet an der Leiche des Märtyrers auf wunderbare Weise wieder erlöst, und bekehrt sich nun auch mit den Seinigen zum Christentum. Ueber der Leiche des Bonifatius aber wird von ihnen eine Kirche erbaut.

Vergleicht man hiermit den ähnlichen Bericht Wiberts[3]),

---

[1]) Chronica minor auctore Minorita Erphordiensi ad a. 940, SS. XXIV, p. 185, und nach ihr die Sächsische Weltchronik 157, M. G. H., Deutsche Chroniken II, p. 163.

[2]) Petri Damiani Vita s. Romualdi, c. 27, Mon. Pol. Hist. I, ed. A Bielowski, Lwów 1864, p. 328 sq.

[3]) M. P. H. I, p. 229 sq.

wo sich aber die Handlung in Preußen abspielt, und der in keinem Zusammenhang mit der Erzählung Damianis steht[1]), so sieht man, daß auch bei Damiani eine Verwechselung von Rußland und Preußen vorliegt, oder vielmehr, daß Damiani ganz unabsichtlich den Aufenthalt Bruns bei den Russen und den preußischen Heiden zu einem verschmolzen hat.[2])

Ebenso wird lediglich durch eine Verwechselung von Rußland und Preußen der auch schon bei Damiani[3]) vorhandene Fehler in der Chronik des Leo Marsicanus[5]) zu erklären sein, Brun-Bonifatius sei ein russischer Märtyrer.

Anders verhält es sich dagegen mit einem Bericht aus dem XIV.[4]) Jahrhundert, mit dem unbekannten Interpolator von Ademars Chronik.[6]) Auch er weiß einiges von Brun zu erzählen; jedoch da wir über diesen aus anderen Quellen sehr gut unterrichtet sind, so kann man mit Sicherheit sagen, daß der Bericht des Interpolators Ademars nur sehr wenig Wahres enthält, das Uebrige ist reinste Erfindung und Entstellung.[7]) Und wenn auch er von einer Bekehrung der Russen durch Brun spricht[8]), so liegt hier dieses Mal keine bloße geographische Verwechselung, sondern eine regelrechte bewußte Entstellung vor, denn der Verfasser läßt Brun von den Pincenates Petschenegen, also den nächsten Nachbarn

---

[1]) Voigt, Brun von Querfurt, 1907, S. 127 und 132; gegen Golubinskij, a. a. O., S. 221 f.

[2]) Voigt, a a. O., S. 105; die Meinung Golubinskijs, es liege hier eine absichtliche Fälschung Damianis vor, können wir nicht teilen.

[3]) Vita s. Romualdi, l. c., p. 326.

[4]) Leonis Marsicani et Petri Diaconi Chronica Monasterii Casinensis, L. II. c. 18, SS. VII. 640 sq.

[5]) Golubinskij (a. a. O., S. 216) setzt die Entstehungszeit desselben nicht später als gegen Ende des XII. Jahrhunderts; doch siehe Voigt, a. a. O., Anm 42.

[6]) Ademari Historiarum Libri III, SS. IV. 129 sq.

[7]) Näheres bei Voigt, a. a. O., Anm. 42.

[8]) „Sanctus autem Brunus convertit ad fidem Ungriam provinciam, aliam que vocatur Russia." Ademar, l. c., p. 129.

der Russen, ermordet werden.[1]) Erfährt man dann weiter, daß das russische Volk Bruns Leichnam zu hohem Preise wieder losgekauft und zu seiner Verehrung ein Kloster seines Namens erbaut hätte, wo große Wunder geschahen, daß dann bald ein griechischer Bischof nach Rußland gekommen sei, der das Volk bekehrte und griechische Sitte einführte, — so läßt sich hier in der Tat eine gewisse Tendenz nicht verkennen. Zieht man dazu noch die Entstehungszeit des Berichtes in Betracht, eine Zeit, in der das Papsttum ganz besonders darauf ausging, Rußland für sich zu gewinnen, so wird man Golubinskij[2]) recht geben müssen, wenn er vermutet, diese absichtlichen Fälschungen hätten einen praktischen Zweck verfolgt, nämlich, den Russen nahezulegen, daß sie, als von einem römischen Missionar bekehrt, nun, nach einer vorübergehenden Trennung von Rom, nach historischem Recht auch die Pflicht hätten, wieder in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren.

Einen anderen römischen Missionar in Rußland zur Zeit Wladimirs wähnte man in der Person Reinberns, des Bischofs von Kolberg, der als Beichtvater und Berater der Braut Swjatopolks, einer Tochter König Boleslaws I. von Polen, nach Rußland kam (s. oben S. 27). Man glaubte, auf eine in Rußland stattgefundene Bekehrung durch Reinbern aus einer Stelle bei Thietmar[3]) schließen zu dürfen. Dieser berichtet zunächst von Reinberns Frömmigkeit und asketischem Wesen, erzählt dann, daß der Bischof, Fürst Swjatopolk und dessen Gemahlin von Wladimir ins Gefängnis geworfen wurden, und fährt dann fort: „Im Kerker erreichte nun der ehrwürdige Vater (Reinbern) im Geheimen voll Eifers zum Lobe des Herrn, was er vor der Welt nicht tun konnte. Da er hier durch seine Tränen und durch das Opfer eines aus zerknirschtem Herzen emporgestiegenen Gebetes sich mit dem Hohen-

[1]) Ademar, l. c., p. 130.
[2]) Golubinskij, a. a. O., S. 215 und 221.
[3]) Thietmari chronicon VIII. 72, p. 236 sq.

priester (Gott) versöhnte, ging er freudig, aus der engen Haft des Körpers befreit, zur Freiheit des ewigen Glanzes hinüber.“ Es ist doch so klar, daß beide Sätze in ganz engem Zusammenhange miteinander stehen, daß durch den zweiten Satz der erste teilweise erläutert werden soll und daß in diesem von der inneren Bekehrung Reinberns die Rede ist. Trotzdem scheinen mehrere neuere Forscher[1]), gerade aus der Stelle „quod in aperto (Reinbernus) fieri non potuit, in secreto studiosus in divina laude peregit“ einen tiefer verborgenen Sinn herausgelesen zu haben, daß es nämlich Reinbern erst im Gefängnis gelungen sei, Swjatopolk zum Glaubenswechsel zu bewegen.

Ueber einen stattgefundenen Uebertritt Swjatopolks zur römischen Kirche wird uns in keiner Quelle etwas berichtet, er wäre aber an und für sich doch möglich. Nun aber zugegeben, daß Reinbern dieses in Turow, wo Swjatopolk residierte, wegen der Konkurrenz und Intoleranz der griechisch-katholischen Geistlichkeit zu vollbringen nicht vermocht und daß er erst im Kerker den russischen Fürsten so weit gebracht habe, so muß es doch höchst merkwürdig vorkommen, daß Thietmar einen so großen Erfolg des Kolberger Bischofs

[1]) A. Theiner, Die neuesten Zustände der katholischen Kirche beider Ritus in Polen und Rußland, Augsburg 1841, S. 18; Pichler, Gesch. der kirchl. Trennung, Bd. II, S. 22; Philaret, Geschichte der Kirche Rußlands, deutsche Uebersetzung, Bd. I, Frankfurt 1872, S. 53; D. Ilowaiskij, Gesch. Rußlands, a. a. O., S. 82. — Geht Pichler schon entschieden zu weit mit seinen Behauptungen, so hat vollends Theiner seiner Phantasie freien Lauf gelassen: nach mehreren Reisen sei „Reinbert (sic!) von Kolbert“ (sic!) nach Kijew gekommen, „ausschließlich beschäftigt, das Christentum im Verein mit griechischen und slavonischen Priestern in Rußland zu verbreiten. Wladimir und seine Gemahlin Anna nahmen ihn mit den größten Ehrenbezeugungen auf und verehrten ihn wegen seiner Tugenden als einen Heiligen.“ Sieht man sich Theiners Werk etwas näher an, so erkennt man ja auch sofort die Absicht einer solchen sonst so unverantwortlichen Behandlung der Geschichte: der Zweck heiligt eben das Mittel! — Ueber Reinbern und Swjatopolk vgl. auch Golubinskij, a. a. O., S. 593, Anm. 2.

nicht offen berichtet, sondern sich dabei einer so dunklen Redewendung bedient. Doch dann sagt ja aber auch Thietmar ganz ausdrücklich, daß Wladimir seinen Sohn, seine Schwiegertochter und den Bischof in Einzelzellen in Haft hielt, so daß Swjatopolk dem Einfluß Reinberns entzogen war, und damit ist der beste Beweis erbracht, daß von einer Bekehrung Swjatopolks durch Reinbern im Gefängnis gar keine Rede sein kann.

Das bisher in diesem Zusammenhang Erörterte mit kurzen Worten zusammenfassend, können wir sagen: zur Zeit der Großfürsten Jaropolk und Wladimir bestanden Beziehungen zwischen der römischen Kurie und dem russischen Fürstenhause, Gesandtschaften beider Höfe gingen hin und zurück. Wenn aber einige Päpste den Versuch machten, das russische Volk, das den byzantinischen Glauben und Ritus angenommen hatte, zu sich herüberzuziehen, so blieb es eben auch nur bei dem Versuch, und so trug denn der römisch-kijewer Verkehr nur diplomatischen Charakter. Die Nachrichten aber einiger Geschichtschreiber von einer stattgefundenen Bekehrung Rußlands durch römische Missionare beruhen auf absichtlich und unabsichtlich entstellten Tatsachen.

Nicht anders wird es auch während der Regierung des Großfürsten Jaroslaw gewesen sein. Zwar wird uns nichts von etwaigen Gesandtschaften berichtet[1]), doch kamen aus

---

[1]) Chr. Gottl. Frisius, der sich auf Orlovius, Nikanor und Kassian beruft (s. Karamsin, Gesch. d. russ. Reiches, Bd. II, Anm. 106) weiß allerdings zu erzählen, Papst Benedikt VIII. habe auf Jaroslaws Bitte hin im Jahre 1021 den bulgarischen Bischof Alexis nach Kijew gesandt; dieser habe hier das Kijewer Bistum gegründet und als erster den Gottesdienst in der Sophienkathedrale zelebriert, habe sich aber nach lang erduldeten Verfolgungen seitens des griechischen Klerus schließlich genötigt gesehen, seine Tätigkeit einzustellen und sich nach Bulgarien zurückzuziehen, wo er auch gestorben sei. Karamsin bringt diese Nachricht, ohne Stellung zu ihr zu nehmen; Strahl (Beiträge z. russ. Kirchengesch., I. 117) hält an der Entsendung des Alexis durch den Papst fest; dagegen hat Pichler (Bd. II, S. 6, Anm. 1) mit Recht geltend

dem Westen Kaufleute, Handwerker und Krieger nach Kijew, und mit ihnen die römische Religion; russische Fürsten heirateten westeuropäische Prinzessinnen, russische Fürstentöchter wurden mit römisch-katholischen Herrschern vermählt.[1]) Durch das Emporwachsen Ungarns und Polens wurde Rußland allerdings immer mehr von dem unmittelbaren Verkehr mit Westeuropa abgeschnitten, dafür aber der päpstlichen Einwirkung näher gebracht.[2]) Das junge russische Reich stand dem römischen Einfluß offen und die russischen Fürsten legten der römischen Religion keine Hindernisse in den Weg[3]): wenn es dieser nicht gelang, auf russischem Boden

---

gemacht, daß das Kijewer Bistum bereits lange vor 1021 gegründet worden war, die Sophienkirche aber erst 1037 erbaut wurde, daß somit sich die Nachricht von der Entsendung des Alexis als unwahr erweist und nichts weiter ist, als „ein plumper und mißlungener Versuch, von den damaligen Päpsten den Vorwurf der Untätigkeit inbezug auf die russische Kirche abzuwälzen".

[1]) Vgl. Strahl, Gesch. d. russ. Staates, I. 1832, S 479f. — Lévesque (Sur les anciennes relations de la France avec la Russie, in: Mémoires de l'institut national des sciences et arts. Sciences morales et politiques, t. II, Paris Fructidor an VII, p. 73 s.) vermutet, der Papst habe das Zustandekommen der Heirat König Heinrichs I. von Frankreich mit der Großfürstin Anna gefördert. — Es ist interessant und zugleich charakteristisch, wie Jaroslaws Heiratsdiplomatie, die bereits von uns erörtert worden ist, sich dem Auge eines Eiferers für den päpstlichen Stuhl darstellt. Gfrörer (Papst Gregorius VII., II. 510) schreibt: „. . . sein (Jaroslaws) Verfahren läßt m. E. keine andere Erklärung zu, als die, daß es seine Absicht war, aus der Vereinzelung eines halbasiatischen, nur mit dem verkommenen Byzanz verbundenen, Königtums herauszutreten und tätiges Mitglied der großen latinisch-germanischen Staatenfamilie zu werden. Mit dieser von ihm erstrebten Stellung vertrug sich das griechische Bekenntnis nicht mehr: Jaroslaw mußte (!) zur römischen Kirche übergehen."

[2]) Woronow, Lateinische Missionare im Kijewer Rußland im X. und XI. Jahrh., S. 15.

[1]) Ausländer genossen in Rußland vollständige Religionsfreiheit, in größeren Städten resp. Handelszentren, wie Kijew, Nowgorod, Pskow, Ladoga u. a., hatten sie ihre eigenen Kirchen und Bethäuser; vgl. D. A. Chwolson, Die Nachrichten des Jbn-

festen Fuß zu fassen, so lag die Schuld lediglich an der Unfähigkeit und Bedeutungslosigkeit der Päpste zu jener Zeit.

Einige Monate nach Jaroslaws Tode erschienen in Kijew päpstliche Legaten. Es waren das dieselben Gesandten, die am 16. Juli 1054 eine Exkommunikationsschrift gegen den Patriarchen Michael Kerularios von Byzanz auf den Altar der Sophienkirche in Konstantinopel niederlegten und dadurch den endgültigen Bruch des Orients und des Okzidents herbeiführten. Um den Nachstellungen des Patriarchen zu entgehen, ergreifen sie die Flucht; Kaiser Konstantin Monomachos sendet ihnen seine Boten nach; diese holen die Legaten in Rußland ein und erhalten von ihnen eine richtige Abschrift der Bannbulle.[1])

Dasta, Petersburg 1869, S. 193, russ., I. Linnitschenko, Die gegenseitigen Beziehungen Rußlands und Polens, Bd. I, S. 209 f., und L. K. Goetz, Staat und Kirche in Altrußland, Berlin 1908, S. 62. — Unbegründet ist deshalb die Behauptung (Hirsch-Pabst, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II., Bd. II, Berlin 1864, S. 392), gegen Bischof Reinbern, „den Mann der abendländischen Kirche waltete hier (in Kijew) von selber Mißtrauen". — Eine Intoleranz Wladimirs gegen Andersgläubige meint Woronow (a. a. O., S. 17 f.) darin zu erblicken, daß Brun von Querfurt in seinem Brief an Kaiser Heinrich nicht darüber berichtet, daß er in Rußland gepredigt habe; hieraus folgert Woronow, der Großfürst werde dem deutschen Missionar das Predigen in Rußland verboten haben. Wir glauben eher, daß Brun, falls solches Verbot bestanden hätte, dasselbe nicht mit Stillschweigen übergangen, sondern es unbedingt hervorgehoben hätte, um dem deutschen Kaiser zu zeigen, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Wenn Brun also eine Missionstätigkeit in Rußland nicht erwähnt, so ist dieses nicht aus einem Verbot Wladimirs zu erklären, sondern daraus, daß Brun, der sich auf der Reise zu den Petschenegen befand und sich in Kijew nur vorübergehend aufhielt, die Absicht ferne lag, unter den Russen zu predigen.

[1]) Humberti brevis et succincta commemoratio eorum quae gesserunt apocrisarii sanctae Romanae et apostolicae sedis in regia urbe, in: C. Will, Acta et scripta quae de controversiis ecclesiae graecae et latinae saeculo undecimo composita extant, Leipzig und Marburg 1861, p. 152.

Die päpstlichen Gesandten wandten sich also von Konstantinopel nach Rußland, jedoch nicht, „um sicher zu gehen“[1]) — denn es war doch ein gewaltiger Umweg für sie, und Sicherheit bot ihnen der Weg durch von Byzanz bekehrte Länder keineswegs —, sondern weil sie in Rom vor ihrer Abreise nach Konstantinopel den Auftrag werden bekommen haben, bei einem Bruch mit Byzanz den Versuch zu machen, Rußland der griechischen Kirche zu entreißen und der römischen zuzuführen. Der Augenblick war jedenfalls sehr passend gewählt, und man muß in Rom über die Verhältnisse in Rußland gut orientiert gewesen sein, denn kurz zuvor, im Jahre 1051, ernannte der Großfürst Jaroslaw wegen eines Zerwürfnisses mit Byzanz aus eigener Macht den Metropoliten und überdies noch einen von russischer Herkunft. Die Chancen waren somit sehr günstig. Wenn der Erfolg auch dieses Mal ausblieb, so ist das wieder ein Beweis dafür, daß die Beharrung sich als stärker erwies. Wie stark der byzantinische Einfluß auf das kirchliche Rußland war, ersieht man daraus, daß nach dem Tode Hilarions, des von Jaroslaw eingesetzten ersten russischen Metropoliten, wieder griechische Metropoliten ans Ruder kamen. Der Bruch, der zwischen Rom und Byzanz eingetreten war, dehnte sich mit der Zeit auch auf Rußland aus. In diese Zeit fällt auch die Entstehung der russischen polemischen Literatur gegen die Lateiner, und je größer die Spannung zwischen beiden Konfessionen wurde, desto leidenschaftlicher, gehässiger und unversöhnlicher wurde auch der Ton, in welchem die Polemik geführt wurde.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf diesen literarischen Streit des näheren eingehen. Es genügt, wenn wir erfahren, daß die Verfasser der russischen Streitschriften angesehene, hochgestellte und zuweilen, wie z. B. der Metropolit Johann II., auch sehr gelehrte Männer waren. Sie eifern gegen jeglichen Verkehr, gegen jede Gemeinschaft mit den

[1]) Theiner, a. a. O., S. 12.

Lateinern; ganz besonders warnen sie vor den Ehen der Russen mit Andersgläubigen, wie solche nicht nur bei den Fürsten, sondern auch unter dem einfachen Volke, ganz besonders in den Grenzgebieten, häufig vorkamen.[1]) „Doch das Leben Altrußlands paßte nicht in den Rahmen der mönchischen Intoleranz gegen Andersgläubige; die mannigfaltigsten Beziehungen zu Ausländern ließen die Keime jener Einseitigkeit, welche von dem strengen Mönchstum verkündet wurde, nicht aufsprießen. Die Fürsten selber gaben ein Beispiel von einem vernünftigen Verkehr mit Anhängern anderer Konfessionen.“[2]) Nur ganz allmählich fanden die von jenen Männern vertretenen Ideen allgemeinere Anerkennung, und erst viel später, etwa von der Mitte des XII. Jahrhunderts ab, übermittelte sich die feindselige und gehässige Stimmung gegen die römische Religion auch fernerstehenden Kreisen; jetzt erst setzt die eigentliche Loslösung vom Westen ein. Anfangs des XIII. Jahrhunderts war der Haß gegen die Lateiner bereits ins Volk übergegangen, denn ein allgemeiner Ruf der Entrüstung ging durch Rußland, als man dort von der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer hörte.[3]) Die Trennung der griechisch- und römisch-katholischen Kirchen ist mindestens in gleichem Maße daran schuld, wie die spätere Tatareninvasion, daß das russische Geistesleben jegliche Fühlung mit dem Westen verlor und seinen eigenen Weg einschlug und deshalb auf Jahrhunderte in seiner Entwickelung hinter der westeuropäischen Kultur zurückblieb.

---

[1]) Linnitschenko, a. a. O., S. 41. — Theiner (a. a. O., S. 24 ff.), dem es darauf ankommt, seine Behauptung zu begründen, „daß die russische Kirche in dieser Zeit gar keinen Anteil an dem griechischen Schisma genommen und aufs innigste mit der katholischen Kirche des Abendlandes verbunden war,“ versucht nun selbstverständlich, die russischen polemischen Streitschriften gegen die Lateiner als „größtenteils unterschoben, verfälscht und in späteren Zeiten geschmiedet“ hinzustellen. Jedoch vergeblich: ihre Echtheit kann in keinem Falle angezweifelt werden.

[2]) Linnitschenko, a. a. O, S. 210.

[3]) Strahl, Gesch. des russ. Staates, I. 478.

Doch einstweilen dachten, wie gesagt, in Rußland weder Fürst noch Volk an eine Trennung vom Westen, und die Beziehungen zum Auslande ließen an Intensität nichts zu wünschen übrig. Ja, der gleich zu betrachtende Fall legt klar zu Tage, daß trotz der kirchlichen Trennung die Beziehungen der Fürsten zum Papsttum keinen Abbruch weiter gelitten haben. Es ist das ein Fall, wie er seinesgleichen in der russischen Geschichte nicht hat: ein russischer Fürst erkennt den Papst als seinen Lehnsherrn an!

Großfürst Isjaslaw I. wurde im Jahre 1073 von seinen Brüdern vertrieben und wandte sich, wie er das bereits im Jahre 1068 getan, mit der Bitte um Unterstützung an König Boleslaw II. von Polen. Doch dieser nahm ihm all sein gerettetes Hab und Gut und, um den Ausdruck der Chronik zu gebrauchen, „wies ihm den Weg von sich.“ [1]) Der fürstliche Flüchtling ging nun weiter nach Westen und flehte König Heinrich IV., den er in Mainz traf, um Hilfe an. Der König leihte den Bitten des vertriebenen Großfürsten ein willig Ohr, konnte ihn aber nur mit unfruchtbarer Teilnahme trösten. Er sandte allerdings mit dem Auftrage, Isjaslaws Sache zu vertreten, eine Gesandtschaft nach Kijew; da aber an deren Spitze ein naher Verwandter Swjatoslaws, des russischen Usurpators, stand (s. oben S. 48), und Isjaslaw auch immer mehr einsehen mußte, daß Heinrich IV. überhaupt nicht in der Lage war, ihm wirksamen Beistand zukommen zu lassen, so versprach er sich wenig Erfolg von dieser Gesandtschaft. Deshalb wartete er ihre Rückkehr nicht ab, sondern sandte, vielleicht auf deutschen Rat hin — eine von Golubinskij [2]) vermutete, keineswegs ausgeschlossene Möglichkeit —, seinen Sohn Jaropolk, der mit ihm nach Deutschland geflüchtet war, an einen mächtigeren Fürsten, an König Heinrichs großen Gegner, an Papst Gregor VII.

Ueber die Beziehungen dieses Papstes zu Isjaslaw berichten uns die Chronisten gar nichts; jedoch ist das päpstliche Antwort-

[1]) L. A., S. 178.
[2]) Golubinskij, a. a. O., S. 601.

schreiben an den Großfürsten erhalten und aus ihm erfahren wir, daß Jaropolk von seinem Vater beauftragt war, das russische Großfürstentum aus der Hand des Papstes als Lehen zu empfangen.

Gregor VII. war, wie bis dahin keiner seiner Vorgänger, in hohem Maße bestrebt, so viel wie möglich weltliche Herrscher unter die kirchliche Autorität zu bringen; seine Pläne gipfelten in einer Einheit der europäischen Staaten unter der Leitung der Kirche, in einem Gottesreiche auf Erden unter päpstlicher Anführung. Im Laufe der Zeit war es ihm gelungen, eine unmittelbare Unterstellung einer ganzen Reihe westeuropäischer weltlicher Gewalten unter die Lehnsoberhoheit des Papsttums durchzuführen und seine Hoheitsrechte den betreffenden Herrschern gegenüber geltend zu machen.[1]) Bis Polen reichte Gregors Macht; Rußland aber war für ihn unerreichbar, und bei der Form, die der Streit zwischen Rom und Byzanz angenommen hatte, schien auch keine Aussicht auf eine mögliche Unterwerfung Rußlands unter die Macht des Papstes vorhanden zu sein. Da fiel dem Papste das, was er sich nie hätte träumen lassen, sozusagen direkt in den Schoß; sein großes Projekt von einer Einheit Europas unter kirchlicher Spitze schien sich verwirklichen zu wollen: der russische Großfürst bot ihm sein Reich als Lehen an. Diese günstige Gelegenheit durfte sich der Papst nicht entgehen lassen.

Aus Gregors Antwort an Isjaslaw[2]), die vom 17. April 1075 datiert ist[3]), erfahren wir, daß der Sohn des Großfürsten auf des letzteren Bitte hin aus der Hand des Papstes das russische Reich als Lehen des hl. Petrus empfangen habe und daß auf diese Weise der Großfürst und sein Reich dem

---

[1]) Vgl. K. Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer, Leipzig 1909, S. 45 f.

[2]) Ganz irrtümlich nimmt Strahl (Beiträge zur russ. Kirchengesch., I. 120) an, Gregors Schreiben sei an den Großfürsten Swjatoslaw gerichtet.

[3]) Abgedruckt bei Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum, Bd. II, Berlin 1865, p. 198 sq.

apostolischen Schutze anvertraut seien. Auch stellte ihm der Papst die Machtvollkommenheit des päpstlichen Stuhles für alle weiteren auf Gerechtigkeit beruhenden Fälle zur Verfügung. Ganz besonders aber empfahl er dem Großfürsten seine Boten, die mit Jaropolk den päpstlichen Brief Isjaslaw überbrachten, von welchem einer dem Großfürsten als treuer Freund bekannt sei.[1]) Sie sollten ihm den Inhalt des Briefes erläutern und ergänzen; Isjaslaw wolle ihnen mild und zugänglich entgegentreten, sie anhören, ihren Worten Glauben schenken und sie vor jeglicher Nachstellung in Schutz nehmen, wenn sie in Rußland („ibi") auf Befehl des Papstes die Angelegenheiten ordnen würden.[2]) — Einige Tage später, am 20. April, schrieb Gregor VII. an Boleslaw II. von Polen einen Brief[3]), in welchem er ihn aufforderte, die dem russischen Großfürsten geraubten Schätze wieder auszuliefern.

Man sieht, daß der Papst dem russischen Flüchtling das größte Entgegenkommen zeigte[4]), mehr konnte er vorläufig

[1]) Nach Karamsins (a. a. O., II, Anm. 90) Vermutung war einer von Gregors Gesandten ein hochgestellter Geistlicher aus Polen, den Isjaslaw während seiner früheren Aufenthalte dort kennen gelernt hatte.

[2]) In Gregors Schreiben wird der Großfürst mit „rex" angeredet. Golubinskij (a. a. O., I. 600) meint nun, man müßte eigentlich erwarten, daß die Päpste durch das Versprechen der Verleihung der Königskrone die russischen Großfürsten auf ihre Seite ziehen würden, indessen aber werden die russischen Fürsten von den Päpsten ohne weiteres „Könige" tituliert. Er findet es zum mindesten „unverständlich, aus welchen Gründen sie unsern Fürsten den Königstitel beilegen, den sie sonst nur bei denjenigen Herrschern anerkannten, welchen sie diesen Titel verliehen". Wir wissen aber bereits aus Kap. I und II, daß die ausländischen Chronisten „Großfürst" stets mit „rex", nie mit „magnus dux", wie Golubinskij anzunehmen scheint, übersetzen. Die Päpste folgten nur dem allgemeinen Sprachgebrauch; deshalb sind auch hinter der Anrede der russischen Großfürsten durch die Päpste mit „rex" keine besonderen Absichten zu suchen.

[3]) Bei Jaffé, l. c., p. 196—198.

[4]) Theiner (a. a. O., S. 23) und Pierling (La Russie etel St.-Siège, p. XII s.), beides römisch-katholische Ordensbrüder,

wahrlich nicht tun; nun hieß es abwarten, wie sich die Dinge in Rußland gestalten würden. Wie ernst es aber dem Großfürsten Isjaslaw damit war, sich als Vasallen des Papstes zu betrachten und die römische Religion in Rußland einzuführen, ersieht man daraus, daß als es ihm bald darauf gelang, wieder auf den russischen Thron zu kommen, er nicht die geringsten Anstalten traf, sein Reich dem päpstlichen Stuhle näher zu bringen.[1]) Der Papst aber ging des Triumphes, der byzantinischen Kirche ihre „großartigste Erwerbung“[2]) abgewonnen zu haben, verlustig.[3])

Isjaslaws Schritt, zur Realität geworden, hätte die schwerwiegendsten Folgen nach sich ziehen können. Rußland war noch keine hundert Jahre lang christianisiert, die kirchliche Trennung zwischen Orient und Okzident war nur ganz jungen Datums, und deshalb war auch der vom höheren russischen Klerus verkündete Haß gegen die Lateiner bei dem einfachen Volke noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen. Eine unter fürstlichem Schutz und Protektorat einsetzende eifrige lateinische Propaganda hätte schließlich, wenn auch nur ganz allmählich, doch einen Erfolg verzeichnen und eine Abschwenkung Rußlands zur römischen Kirche bewirken müssen. Isjaslaw brauchte nur nach dem Beispiele seines Vaters die höheren geistlichen Stellen nicht mit Griechen, sondern mit Russen zu

---

glauben natürlich, die Ursache von Gregors Bereitwilligkeit, Isjaslaw zu helfen, in seiner Gerechtigkeitsliebe finden zu müssen; aus oben Dargelegtem muß u. E. klar hervorgegangen sein, daß bei Gregor ganz andere Motive mitspielten.

[1]) Unrichtig folgert Ustrjalow (Gesch. Rußlands, I. 90) aus dem Umstande, daß Isjaslaw nach seiner Rückkehr nach Rußland keinerlei Verkehr mit dem Papste hatte, Gregors Angaben über eine angebliche Eidesleistung und Belehnung Jaropolks seien falsch.

[2]) Lindner, Weltgeschichte, Bd. II, 1902, S. 262.

[3]) Das hindert aber trotzdem Theiner (a. a. O., S. 24) nicht, mit fetter Schrift den Satz hervorzuheben: „Rußland ist also im eigentlichen Sinne des Wortes ein Lehnreich des heiligen Stuhles“. Bei der ganzen Tendenz des Werkes braucht man sich über eine solche Behauptung weiter nicht zu verwundern.

besetzen. Die einzige wichtige Voraussetzung war, daß das russische Fürstenhaus treu zur römischen Kirche hielt und die Sache derselben förderte. Da war es denn wirklich ein glänzender Schachzug Gregors VII. — und dieser Umstand legt wieder davon Zeugnis ab, wie ausgezeichnet man bei der römischen Kurie über die russischen Verhältnisse unterrichtet war —, als er Isjaslaws Sohn die Regierung übertrug und ihn somit zum Nachfolger des Vaters auf dem großfürstlichen Thron designierte. Damit schuf Gregor sich ein an den römischen Stuhl gebundenes Fürstengeschlecht; gleichzeitig war aber dadurch die bisherige russische Erbfolgeordnung, wo dem Großfürsten der älteste Bruder auf dem Throne folgte, über den Haufen geworfen. Daß aber über eine römisch-katholische Propaganda in Rußland nichts berichtet wird, daß Isjaslaw sich mit dem Abt Theodosius, einem argen Gegner der Lateiner, sehr gut steht, daß der russische Chronist den frommen Sinn des Fürsten hervorhebt und daß auf Isjaslaw nicht der vom Papste designierte Jaropolk, sondern Wsewolod, des Großfürsten Bruder, folgt, — das alles zeigt, daß als Isjaslaw im Jahre 1075 sich an Papst Gregor VII. wandte und sich als dessen Lehnsmann erklärte, er nur im Notfall handelte, daß er aber in Wirklichkeit sich gar nicht als einen solchen betrachtete und, nach Rußland zurückgekehrt, eine Unterwerfung seines Landes unter die Macht des Papsttums nicht herbeiführen wollte, ja dieses auch nicht tun konnte, da durch die inneren Unruhen im Lande die Macht des Großfürsten sehr erschüttert und gesunken war, weshalb er es auch nicht wagte, den Kampf mit der Geistlichkeit und der herkömmlichen Tradition aufzunehmen.

Trotz des Mißerfolges ließen die Päpste nicht nach, dauernde Beziehungen zu Rußland herzustellen. Der Papst, oder richtiger der Gegenpapst, Klemens III., der bekannte Wibert von Ravenna, sandte einen Bischof nach Kijew, der den Auftrag mitbekam, eine Wiedervereinigung der Kirche des Morgen- und des Abendlandes zu erzielen. Es muß unwillkürlich auffallen, daß während Gregor VII. eine Unter-

werfung der russischen Kirche unter seine Macht erstrebte, Klemens III. nur eine Vereinigung durchzuführen suchte. Sicherlich ist diese Konzession des Papsttums an die orientalische Kirche so zu erklären, daß Klemens III., der gar nicht fest auf dem päpstlichen Stuhle saß, eine Tat vollbringen wollte, durch die sein Ansehen steigen würde, und dieses wäre auch zweifellos geschehen, wenn es ihm gelungen wäre, die russische Kirche der byzantinischen zu entreißen. Doch Johann II.[1]), der damalige Metropolit von Kijew, sandte dem Papste ein mit ausgezeichneter diplomatischer Gewandtheit verfaßtes Schreiben[2]), in welchem er in der höflichsten Form dem Papst die Irrlehren der römischen Kirche aufzählt, im übrigen aber, also auch was die erstrebte Kirchenunion anlangt, ihn an den Patriarchen von Konstantinopel verweist. So blieb denn auch der Versuch Klemens' III. erfolglos.

Mit der zurückkehrenden römischen Gesandtschaft war auch ein vom Metropoliten Johann II. entsandter Bischof Theodor nach Rom gegangen, der im Jahre 1091 zurückkam und viele Heiligenreliquien mit sich brachte.[3]) Positiv läßt

---

[1]) Häufig wird Johann III. als Verfasser des Schreibens an Klemens III. angesehen. Den Beweis für die Autorschaft Johanns II. erbringt L. K. Goetz (Kirchenrechtliche und kulturgeschichtliche Denkmäler Altrußlands in: Kirchenrechtliche Abhandlungen, hsg. von U. Stutz, 18. und 19. Heft, Stuttgart 1905, S. 101f.)

[2]) Abgedruckt bei K. Kalaidowitsch, Denkmäler russischer Literatur aus dem XII. Jahrhundert, Moskau 1821, S. 205—218, russ., und in dem Bericht über die 19. Preisverteilung der Graf Uwarow-Stiftung vom 25. September 1876, hsg. von A. Pawlow, Petersburg 1878, S. 355—372, russ.

[3]) P. A. ad a. 1091 (V. S. R. A., IX. 1862, S. 116); Pichler (a. a. O., S. 15) glaubt, Theodors Ankunft in Rußland sei erst einige Jahre später erfolgt, jedoch haben wir keinen Grund und Ursache, die Richtigkeit der Jahresangaben der P. A. anzuzweifeln. — Tatischtschew (Gesch. Rußlands, II. 141), Karamsin (a. a. O., II. 85), Strahl (Beiträge, I. 122, und Gesch. des russ. Staates, I. 189f.), Theiner (a. a. O., S. 14), Pichler (a. a. O., S. 15) und Brückner (Gesch. Rußlands, I. 398 f.) sehen allerdings in Bischof Theodor

es sich nicht sagen, aber es hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß es Reliquien des heiligen Nikolaus waren die Papst Urban II. dem Bischof Theodor gab, denn im Jahre 1093 übernahm der Metropolit Jefrem das von Papst Urban II. eingesetzte, am 9. Mai[1]) gefeierte Jahresfest der Translation der Gebeine des heiligen Nikolaus von Myra in Lyzien nach der unteritalienischen Stadt Bari; der byzantinischen Kirche aber blieb dieses Fest fremd.[2])

So sehen wir, daß ungeachtet der kirchlichen Trennung es nicht an gegenseitigem Verkehr zwischen Rom und Kijew fehlte. Die Päpste ließen sich keine Gelegenheit entgehen eine Bekehrung der Russen zum römischen Glauben zu bewerkstelligen. Diese Bekehrungsversuche erfuhren durch den gewaltigen Kampf des Papsttums mit dem Kaisertum eine längere Unterbrechung, wurden dann mit ganz besonderer Energie von Innozenz III. wieder aufgenommen und seitdem nicht mehr fallen gelassen.

Es ist charakteristisch für jene Zeit, daß solange das Papsttum den Okzident beherrschte, jeder westeuropäische

einen Legaten Urbans II.; doch dagegen Schiemann (a. a. O., I, 106) und Golubinskij (a. a. O., S. 596f.).

[1]) Strahl (Gesch. des russ. Staates, I. 191) und Pichler (a. a. O., S. 15) geben irrtümlicherweise den 8. Mai an.

[2]) Likowski, Gesch. der Union, S. 14f. — Theiner (a. a. O., S. 14) ist der Ansicht, das Fest sei durch fromme russische Mönche nach Rußland gekommen; doch besitzen wir aus dieser Zeit keine Spuren, die von Pilgerfahrten russischer Mönche nach Italien zeugten. Daß aber das Fest des heiligen Nikolaus des Wundertäters aus Italien und nicht etwa aus Kleinasien nach Rußland kam, ergibt sich aus dem gemeinsamen Tag, an welchem das Fest wie in der römischen, so auch in der russischen Kirche begangen wird; es ist aber bekannt, daß der 9. Mai erst von Urban II. während seines Aufenthaltes in Myra im Jahre 1089 zur Feier bestimmt wurde (Vgl. J. Praxmarer, Der heilige Nikolaus und seine Verehrung, Münster 1894, S. 29). Dasselbe muß auch Pichler entgegengehalten werden, wenn er (a. a. O., S. 15) behauptet, das römische und das russische Fest seien voneinander ganz unabhängig.

Einfluß auf den Orient mit der Idee einer Bekehrung der Russen zum römischen Katholizismus verknüpft war. Deshalb muß es auch als ein großes Glück für die Entwickelung Rußlands bezeichnet werden, daß als unter Peter dem Großen Rußland wieder in näheren Verkehr mit dem Westen trat, hier das Papsttum schon nicht mehr in demselben Maße wie früher tonangebend und maßgebend war, so daß Orient und Okzident in Berührung miteinander kommen konnten, ohne daß die religiöse Frage dabei eine Rolle spielte oder gar von Entscheidung war.[1])

[1]) Vgl. L. v. Ranke, Weltgeschichte, Bd. IX. Leipzig 1888, S. 184f.

Kapitel IV.

Die allgemeineren Beziehungen zum Westen.

Wir sahen bisher, wie das russische Fürstengeschlecht mit andern Höfen in regem Verkehr stand. Dasselbe kann man auch von den betreffenden Völkern sagen. Schon frühe waren zwischen Ost- und Westeuropa Beziehungen geknüpft und zwar war dieses vornehmlich durch den Handel bewirkt worden.

Schon in grauer Vorzeit sind die südlichen Gegenden des heutigen europäischen Rußlands ein bedeutendes Handelsgebiet: es finden sich an einigen Orten Spuren des Tauschhandels bereits aus der neolithischen Zeit. Den alten Griechen waren, wie wir durch Herodot erfahren, diese Gegenden wohlbekannt; an den Gestaden des Schwarzen und Asowschen Meeres, wo eine ganze Reihe reicher griechischer Kolonien lag, bestand ein lebhafter Handel. Die internationalen Handelsverbindungen dieser Gegenden halten bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. an, werden im IV. bis V. Jahrhundert etwas schwächer, nehmen aber seit dem VII. Jahrhundert an Intensität wieder zu und erlangen im IX. bis XII. Jahrhundert ihren Höhepunkt.[1]) Da ist es vor allen Dingen die sog. „große Wasserstraße", auch der „Weg von den Warjagern zu den Griechen" bezeichnet[2]), der das junge Rußland, ganz besonders die in diesem Flußsystem gelegenen Länder ihren Aufschwung

[1]) Vgl. Hruševškyj, Gesch. des ukrainischen Volkes, Bd. I, S. 279—282, und Kljutschewskij, Russ. Gesch., Bd. I, S. 144.

[2]) L. A., S. 6.

verdanken: der Dnjepr entwickelt sich mit der Zeit zur politischen und wirtschaftlichen Lebensader Rußlands.[1]) Dieser Weg, der zum größten Teil von Normannen befahren wurde, führt aus der Ostsee und dem finnischen Meerbusen durch die Newa in den Ladogasee, dann den Wolchow aufwärts in den Ilmensee, von da durch die Lowat in das Dnjeprsystem und schließlich durch den Dnjepr und über das Schwarze Meer bis Konstantinopel. An dieser Straße lag Kijew, das häufig für die auf diesem Wege spedierten Waren als Stapelplatz diente.[2])

Noch eine Handelsstraße ging von Kijew aus, das war die nach dem Osten. Russische Kaufleute kamen mit ihren Waren zu den Kama-Bulgaren und zu den Chazaren, schwammen die Wolga hinunter ins Kaspische Meer und gelangten bis nach der Bucharei, nach Bagdad und Dagestan,[3]) ja bis nach Kleinasien und Alexandrien lassen sich ihre Spuren verfolgen;

---

[1]) P. v. d. Osten-Sacken, Der Hansehandel mit Pleskau, in: Beiträge zur russ. Geschichte, hsg. von Otto Hötzsch, Berlin 1907, S. 27, und Kljutschewskij, a. a. O., S. 144.

[2]) Vgl. A. M. Strinnholm, Wikinszüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Skandinavier, deutsche Uebersetzung, Bd. I, Hamburg 1839, S. 269; M. Pogodin, Untersuchungen, Bemerkungen und Vorlesungen über russische Geschichte, Bd. III, Moskau 1845, S. 256f., russ ; N. G. Riesenkampff, Der deutsche Hof zu Nowgorod, Dorpat 1854, S. 6f.; Ad. Beer, Allgemeine Geschichte des Welthandels, Bd. II, Wien 1862, S. 499; H. Grothe, Die Hauptmomente der wirtschaftlichen Entwickelung Rußlands, Berlin 1884, S. 3; E. v. d. Brüggen, Wie Rußland europäisch wurde, Leipzig 1885, S. 71f.; Schiemann, a. a. O., I. 140; C. Neumann, Die Stellung des byzantinischen Reiches vor den Kreuzzügen, Leipzig 1894, S. 97ff.; Th. Lindner, Die deutsche Hanse, 2. Aufl. Leipzig 1901, S. 26; ders., Weltgeschichte, Bd. II, S. 256; Th. H. Pantenius, Geschichte Rußlands, Leipzig 1908, S. 25f.

[3]) Siehe z. B. Ibn-Dasta, Auszüge aus seinem Buche, übers. von D. Chwolson, Nachrichten über die Chosaren etc , Petersburg 1869, S. 35, und Ibn-Chordadbeh, bei A. Garkavy, Berichte islamischer Schriftsteller über die Slaven und Russen, Petersburg 1870, S. 49, russ.

ebenso kamen auch die orientalischen Kaufleute nach Kijew. Der Orienthandel war ungemein rege.[1])

Gingen also von Kijew aus Handelswege nach Norden, Süden und Osten, so war es selbstverständlich, da Rußland in geographischer Hinsicht ein ganz offenes Land ist, daß es auch mit dem Westen in Handelsverbindung treten mußte. Und in der Tat lassen sich Spuren westlichen Einflusses auf das Dnjeprgebiet aus der frühesten Zeit nachweisen; zuerst sind es mitteleuropäische Einwirkungen der La Tène Kultur, an deren Stelle dann die Einflüsse der römischen Kultur treten.[2])

Die Stürme der Völkerwanderungen verwehen die letzten Reste der gegenseitigen Beziehungen, und erst mehrere Jahrhunderte später, als die Migration der Slaven sich vollzogen hatte, als die einzelnen slavischen Stämme seßhaft geworden waren und bestimmte Wohnplätze eingenommen hatten, als der russische Staat sich eben erst konsolidierte, knüpfte Altrußland von neuem Handelsbeziehungen mit dem Westen an.

Wir besitzen aus der Zeit von 904[3]) eine zu Raffelstetten an der Donau niedergeschriebene Urkunde,[4]) die vielleicht bei Gelegenheit des Aufenthaltes König Ludwigs des Kindes in Bayern erlassen wurde und deren Zweck es war, den Verkehr — ganz besonders die Zollverhältnisse an der Donau

---

[1]) Ueber den Orienthandel vgl. Chwolson, a. a. O., S. 162; J. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge, Leipzig 1903, S. 202 f.; A. Wirth, Geschichte Asiens und Osteuropas, Bd. I, München 1905, S. 335; Hruševśkyj, a. a. O., S. 295—305. Ueber die mohammedanischen Schriftsteller des Orients, die über Rußland berichten, s. Bestushew-Rjumin, Quellen und Literatur zur russischen Geschichte, deutsche Uebersetzung, Mitau 1876, S. 121—124.

[2]) Hruševśkyj, a. a. O., S. 281.

[3]) Richtiger eigentlich aus der Zeit zwischen 903 und 907; s. E. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. III, 2. Aufl. Leipzig 1888, S. 531, Anm. 4.

[4]) Inquisitio de theloneis Raffelstettensis, in: M. G. H., Legum sectio II, Capitularia regum Francorum, t. II, p. 249—252.

in der Gegend zwischen Passau und Mautern — zu regeln.[1]) Da heißt es denn in § 6 (p. 251), daß die Slaven welche aus Rußland[2]) oder aus Böhmen des Handels wegen auf die Märkte an den Ufern der Donau, sowie zu den Bewohnern

---

[1]) Näheres bei Dümmler, a. a. O., S. 531 ff., und bei H. G. Gengler, Die altbayrischen Rechtsquellen aus der vorwittelsbachischen Zeit, Erlangen und Leipzig 1889, S. 96 f. Ueber Raffelstetten s. Fr. Kurz, Oesterreichs Handel in älteren Zeiten, Linz 1822, S. 6, Anm. 1.

[2]) „Sclavi vero, qui de Rugis vel de Boemanis mercandi causa exeunt . . .". Wie bei den Rugiern des Continuator Reginonis (s. oben S. 16 f.), so sind auch hier mehrere Ansichten vertreten. Die einen Forscher (Kurz, a. a. O., S. 7; Dümmler, Die südöstlichen Marken des fränkischen Reichs, in: Arch. f. Kunde österreich. Geschichtsquellen, Bd. X, 1853, S. 69, —. Dümmler hat übrigens diese Meinung später fallen gelassen —; B. Dudik, Mährens allgemeine Geschichte, Bd. I, Brünn 1860, S. 350 und 382) denken an das alte, nachmals langobardische Rugiland an der Donau und sehen deshalb in den Rugiern Mähren; die anderen (Büdinger, Oesterreich. Geschichte, Bd I, Leipzig 1858, S. 157; er verwirft aber nicht unbedingt die Deutung der Rugier als Russen) deuten sie als Bewohner der Insel Rügen; die meisten Forscher aber, die sich mit dieser Frage befaßt haben, (G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte. Bd. IV, 2. Aufl. Berlin 1885, S. 72; Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich, Leipzig 1879, S. 288; S. Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. I, 2. Aufl. Gotha 1880, S. 274 [zit. nach Heyd]; W. Heyd, Histoire du commerce du Levant au moyen-âge, Bd. I, Leipzig 1885, p. 85; Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, III. 533, Anm. 1; W. Wassiljewskij, Kijews Handel mit Regensburg, in: Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, Petersburg 1888, Bd. VII, S. 132, russ.; Gengler, a a. O., S. 98, Anm. 4; und Hruševśkyj, a. a. O., S. 294)*) halten die Rugier für Russen. Und dieses ist u. E.

---

*) Fr. Chr. Jon. Fischer (Geschichte des teutschen Handels. Bd. I, 2. Aufl. Hannover 1793. S. 218) und Quitzmann (Die älteste Geschichte der Bayern. Braunschweig 1873. S. 382) sprechen nur von „Slaven, aus dem Lande der Rugier bezw. aus Rugenland", ohne sich darüber näher zu äußern; R. Zirngibl (Gesch. d. bairischen Handels. in: Hist. Abh. d. Königl. baierischen Akad. d. Wiss. IV. München 1818. S. 544) und Pritz (Gesch. d. Landes ob der Enns. I. Linz 1846. S. 360) aber, die mit den Rugi nichts anzufangen wissen, übergehen sie einfach mit Stillschweigen und nennen nur die Böhmen.

des Rottals und der Umgegend von Ried kämen, Zoll entrichten sollten und zwar von der Ladung Wachs, die ein Saumtier tragen kann, zwei massiolas oder scoti, die ein Mensch heben kann, eine massiola oder einen scotus; wenn sie aber Sklaven oder Pferde verkaufen wollen, so zahlen sie von einer Magd oder von einem Hengst eine tremisa, von einem Knecht oder von einer Stute nur den vierten Teil, d. i. eine saiga.

So ging also zu Beginn des X. Jahrhunderts von Rußland aus eine Handelsstraße nach Süddeutschland, und Wachs, Sklaven und Pferde waren die Exportartikel[1]). In Kijew aber kreuzten sich die beiden großen Wege, der von Norden nach Süden und der von Westen nach Osten. Auf diesen Straßen zogen byzantinische, orientalische, skandinavische, deutsche und arabische Kaufleute im Geleite der Krieger; sie kamen nach Kijew und brachten hier ihre Waren auf den Markt, der Kijewer Kaufmann aber war der Vermittler, der den Tauschhandel einlenkte und vollzog. Allerdings war der Kijewer Markt im X. Jahrhundert noch von bescheidenem Umfang, denn der Großfürst Swjatoslaw rühmt im Vergleich zu Kijew den

die einzig mögliche richtige Lösung der Frage, denn daß die hier erwähnten „Rugi" keine Mähren sind, ersieht man daraus, daß letztere in derselben Urkunde § 8 (p 252) unter ihrem gewöhnlichen Namen „Marahi" figurieren; ebensowenig können hier die Bewohner Rügens in Betracht kommen, denn auch abgesehen davon, daß sie im X. Jahrhundert allgemein „Rani" und nicht „Rugi" hießen (s. oben S. 17, Anm. 1), ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Handelstätigkeit einer so kleinen und entfernten Gegend, wie Rügen, damals derart rege war, daß sie in einem offiziellen deutschen Schriftstück erwähnt werden mußte. Daß es sich in der Raffelstettener Urkunde vielmehr um Rußland handelt, kann man noch daraus ersehen, daß auch nach den gesetzlichen Bestimmungen der „Russkaja Prawda" die Sklavin einen höheren Wert besaß als der Sklave. Vgl. Karamsin, a. a. O., Bd. II, S. 36 u. Anm. 56.

[1]) Grundlos ist deshalb die Behauptung A. Wincklers (Die deutsche Hanse in Rußland, Berlin 1886, S. 1), der Handelsverkehr zwischen Deutschen und Russen habe seinen Anfang erst in der Regierungszeit Kaiser Heinrichs II. genommen.

Markt von Perejaslaw (dem heutigen Prislaw an der Donau), „wohin die mannigfaltigsten Schätze kommen: von den Griechen Gold, Brokat und die verschiedensten Früchte, von den Böhmen und Ungarn Silber und Pferde, aus Rußland Felle, Wachs, Honig und Sklaven[1])". Erst gegen Ende des X. Jahrhunderts nimmt der Kijewer Handel größere Dimensionen an und erreicht im XI. Jahrhundert seinen Höhepunkt. Nach Thietmars Angabe existierten um 1018 in Kijew acht Jahrmärkte und über vierhundert Kirchen[2]); Kijew war eine der reichsten Städte Europas[3]), und Adam von Bremen nennt diese Stadt sogar eine Rivalin Konstantinopels[4]).

Man hat im Laufe des vorigen Jahrhunderts in Rußland eine Unmasse deutscher, englischer, dänischer, böhmischer, byzantinischer und arabischer Münzen aus dem X. — XIII. Jahrhundert gefunden, die nur durch Handel nach Rußland gekommen

---

[1]) L. A. ad a. 969, S. 66. Diese Stelle nennt ebenso wie die Raffelstettener Urkunde Wachs und Sklaven als russische Exportartikel; in dieser Uebereinstimmung kann man also ebenfalls einen Beweis dafür erblicken, daß es sich bei den erwähnten „Rugi" um Rußland handelt. — Der Verkauf russischer Sklaven und besonders Sklavinnen nach dem Auslande hielt bis ins späte Mittelalter an. So wurde z. B. noch im Jahre 1429 in Venedig eine junge Russin für 87 Dukaten = 2093 Lire verkauft; s. Heyd, a. a. O., II. 562.

[2]) Thietmari chronicon IX. 32, p. 258; man wäre geneigt zu vermuten, Thietmar habe sich versehen und „quadringenti" statt „quadraginta" geschrieben. Da aber die russische Chronik (P. A. ad a. 1124, V. S. R. A. IX. 1862, S. 152) berichtet, daß infolge eines Riesenbrandes im Jahre 1124 in Kijew allein gegen 700 Kirchen verbrannten, so wird man schließlich doch Thietmars Angaben annehmen müssen und diese nur dahin deuten, daß er zu den „quadringenti ecclesiae" nicht nur die Kirchen, sondern auch die kleineren Kapellen wie auch die Bethäuser der Ausländer zählte.

[3]) Vgl. Thietmar, p. 257 sq, und Galla Kroniki I. 7, ed. Bielowski, M. P. H., I. 1864, p. 402 sq.

[4]) Adami Gesta Hammaburgensis ecclesiae II. 19, ed. Lappenberg-Weiland, Hannoverae 1876, p. 55. — S. auch Milkowicz, Osteuropa, S. 448.

sein können[1]). Einige alte römische, deutsche und angelsächsische Münzen dienten ja allerdings als Schmuck[2]), da aber in Rußland erst im XIV. Jahrhundert russisches Geld als Scheidemünze verwendet wurde und bis dahin mit wenigen Ausnahmen sich bei den Russen nur Pelz- und Ledergeld nachweisen läßt[3]), so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich im X. — XIII. Jahrhundert ausländisches Geld in Rußland in Umlauf befand[4]).

Aus dem Westen gelangte man nach dem russischen Norden entweder auf der Ostsee oder auf dem Landwege längs der Küste über Kolberg und Danzig. Der Weg aber von Deutschland nach Kijew führte entweder über Olmütz oder über Enns-Wien-Trentschin nach Krakau und von hier über Lemberg oder Sandomir nach Kijew[5]). Weiter nach

---

[1]) Näheres bei B. Koehne, Beschreibung europäischer in Rußland gefundener Münzen des X., XI. und XII. Jahrhunderts, Petersburg 1852, S. 16—20 und 33, russ.

[2]) Koehne, a. a. O, S. 3ff.

[3]) Bestushew-Rjumin, Geschichte Rußlands, Bd. I, deutsche Uebersetzung, Mitau 1874, S. 91; A. Winckler, a. a. O., S. 42; A. Luschin von Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit, München und Berlin 1904, S. 137.

[4]) Koehne, a. a. O, S. 2f.

[5]) Ueber die vier Wege von Polen bis Kijew s. Linnitschenko, Die gegenseitigen Beziehungen Rußlands und Polens, Bd. I, S. 184 f. — Bis ins XI. Jahrhundert führten sämtliche Handelswege von Kijew nach dem Westen durch Polen, und kein Kaufmann wagte es, wegen der großen Unsicherheit und der beständigen Lebensgefahr durch Ungarn zu ziehen; aber auch trotzdem, daß während der Regierung Stephans des Heiligen († 1038), der den Handel ganz besonders förderte, in Ungarn bessere Zustände eingetreten waren und mancher Kaufmann nun seinen Weg durch dieses Land einschlug (Heyd, a. a O., I 83), dauerte der Verkehr auf den polnischen Handelsstraßen fort (Galla Kronika I, l. c., p. 394: „. . . regio Polonorum ab itineribus peregrinorum est remota, et nisi transeuntibus in Rusiam pro mercimonio paucis nota . . .“). — Mit großer Wahrscheinlichkeit darf man ferner annehmen, daß russische Kaufleute bis zu den Preußen

dem Süden und Osten werden die westeuropäischen Kaufleute nicht gegangen sein, was man aus dem Umstande schließen darf, daß südlich und östlich von Kijew keine ausländischen Münzen vorgefunden wurden[1]). Die Kaufleute aus dem Westen fanden eben die gewünschte Ware aus Byzanz und aus dem Orient bereits auf dem Markt von Kijew vor und brauchten deshalb schon nicht weiter nach Süden oder Osten zu reisen. So hatte, wie bereits erwähnt, der russische Kaufmann die Rolle eines Vermittlers zwischen Süden und Osten einerseits und Westen andererseits übernommen; diesem Zwischenhandel eben hatte auch Kijew sein Gedeihen, seine Macht und seinen Reichtum zu verdanken.

Von Handelsartikeln wurden auf den Kijewer Markt etwa folgende gebracht: Seide, Brokat, flandrische, englische, deutsche und polnische Stoffe, Leinwand, Wein, Oel, Saffian, Sattlerarbeit, Salz, Pfeffer, Perlen, Edelsteine, Metall, Waffen[2]), Seife, Nadeln, Glas, Schwefel, gefärbtes Garn, Handschuhe, Pergament und dergl. mehr. Exportiert wurde aus Rußland außer Sklaven, Honig, Wachs und Pferden vor allen Dingen Pelzwerk, Felle und Leder, ferner Bauholz, Pech und Talg,

---

zogen und daß ebenso auch letztere den Kijewer Markt besuchten, was man aus den zahlreichen in Preußen aufgefundenen orientalischen Münzen schließen darf. H. G. Voigt (Adalbert von Prag, Berlin 1898, S. 130) ist geneigt, einen direkten Handelsverkehr der Preußen mit den Arabern anzunehmen, während M. Bereshkow (Ueber den Handel Rußlands mit der Hanse bis ans Ende des XV. Jahrhunderts, Petersburg 1879, S. 23, russ.) einen solchen in Abrede stellt und einen russischen Zwischenhandel anzunehmen scheint. — Die Nachricht, daß im Jahre 1127 Russen auf Sizilien gehandelt haben sollen, ist zu fragmentarisch, als daß man ihr allzuviel Glauben schenken dürfte; s. Linnitschenko, a. a. O., S. 190, Anm. 2.

[1]) Koehne, a. a. O., S. 35.

[2]) Erwähnt werden „lateinische Helme", „polnische Speere" in dem „Lied vom Heereszug Igors", hsg. von A. Tschudinow, 8. Aufl. Petersburg 1910, S. 11, russ., und „Schwerter europäischer Arbeit" bei Ibn-Foßlan, hsg. von Frähn, Petersburg 1823, S. 5.

Flachs, Hanf und Hopfen, zuweilen auch Getreide u. a. m.[1]). Es sind also in erster Linie Naturalien, Nahrungsmittel und industrielle Rohstoffe, die Rußland für das Ausland liefert, während es von dort die bereits verarbeiteten Erzeugnisse bezieht. Aus dem Umstande, daß man in Rußland soviel ausländisches Geld aus jener Zeit vorfindet, kann man mit großer Sicherheit den Schluß ziehen, daß nach Rußland weniger Waren aus dem Auslande importiert, als aus Rußland dorthin exportiert wurden, daß also in Rußland die Produktion, im Auslande die Konsumtion größer war[2]).

Trotzdem es nicht an Hindernissen fehlte, die lähmend auf den Handelsbetrieb einwirken mußten und in der Tat auch eingewirkt haben, wie: Unsicherheit und schlechter Zustand der Straßen, große Gefahren zu See und zu Lande, Räubereien, Fehden, Grenzstreitigkeiten, häufige Kriege, innere Zerüttung, die großen Entfernungen, hoher Zinsfuß, kein fester Münzfuß, Gefahren des Darleihens, Mangel an Kredit u. a., hielt sich der Handel immer auf seiner Höhe, aber bei den russischen Fürsten, die mit scharfem Auge die Wichtigkeit des Handels für Rußland erkannten, fehlte es auch nicht an Bestrebungen, diese Hindernisse nach Möglichkeit zu beseitigen und durch Erteilung von Privilegien an ausländische Kaufleute, die in Rußland „Gäste" hießen, den Handel zu fördern.[3])

Kijew stand in Handelsbeziehungen mit einer ganzen

---

[1]) Vgl. Strahl, Gesch. des russ. Staates, Bd. I, S 450 ff.; Beer, a. a. O , Bd. I, 1860, S. 172 f. und 499; Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates, 1879, S. 23 f.; Linnitschenko, a. a. O., S. 190, Anm. 2; Schiemann, Rußland, Polen und Livland, Bd. I, S. 140; Pantenius, a. a. O., S. 6 f.

[2]) Zu demselben Resultat kommt auf anderem Wege P. Miljukow (Skizzen zur Geschichte der russischen Kultur, Bd. I, 5. Aufl. Petersburg 1904, S. 108, russ). — Das Buch von Aristow (Die Industrie Altrußlands, Petersburg 1868, russ.) konnten wir leider nirgends erhalten.

[3]) Ausführlich bei Strahl, Gesch. des russ Staates, Bd. I, S. 141 f., 384 f., 418 und 452 f.; D. Ilowaiskij, Gesch. Rußlands, Bd. I, S. 189 f.

Reihe westeuropäischer Städte, wie: Breslau, Prag, Wien, Enns, Augsburg, seit dem XII. Jahrhundert auch mit Regensburg, einer der bevölkertsten und reichsten Städte Deutschlands jener Zeit.[1])

Im XII. Jahrhundert erreichte Kijew als Handelsstadt seinen Höhepunkt; dann beginnt sein Glanz allmählich zu erlöschen.[2]) Der Schwerpunkt des russischen Handels wird immer höher nach dem Norden verlegt, und vom XIII. Jahrhundert ab übernimmt Nowgorod, als östliches Emporium der Hanse, die führende Rolle im Handelsverkehr Rußlands mit dem Westen.

Aber nicht durch Handelsbeziehungen allein wurden Rußland und Westeuropa einander näher gebracht, nicht nur für

---

[1]) Vgl K. D. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, Bd. I., Bonn 1826, S. 337, 344f. und 353; Strahl, a. a. O., S. 449; Beer, a. a. O., Bd. I, S. 233f.; A. Kunik, Die Nachrichten al-Bekris u. a. Autoren über Altrußland und die Slaven, in: Memoiren (Sapiski) der Kaiserl. Akad. d. Wiss., Bd. 32, 2. Beilage, Petersburg 1878, S. 74, russ. — Ueber Kijews Beziehungen zu Regensburg handelt eine eingehende und sorgfältige Untersuchung von W. G. Wassiljewskij (Ueber den alten Handel Kijews mit Regensburg, in: Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, Petersburg 1888, Bd. VII, S. 121—150).

[2]) Als Ursachen von Kijews Niedergang kann man ansehen: einmal die rapide Entwickelung des deutschen Städtelebens im XII Jahrhundert und die Entstehung reicher und mächtiger Handelszentren an der Donau, welche die Konkurrenz mit Rußland aufnehmen konnten (Wassiljewskij, a. a. O, S. 133f.); dann auch das Aufkommen des Handelsweges über Italien vom XII. Jahrhundert ab, auf dem die Waren aus dem Osten billiger und bequemer bezogen werden konnten. Ferner verlor Kijew sehr viel, als im Jahre 1169 Fürst Andrej Bogoljubskij den Großfürstensitz von Kijew nach Wladimir an der Kljasma verlegte; und schließlich trat jetzt Polen aus seiner passiven Stellung hervor und suchte in seiner Rolle als „Vorposten des Papsttums" (S. Hüppe, Verfassung der Republik Polen, Berlin 1867, S. 218), als „Vorburg des katholischen Europa" und „Bollwerk gegen Rußland" (Brückner, Die Europäisierung Rußlands. Gotha 1888, S. 13) auch jeglichen Verkehr Rußlands mit Westeuropa abzuschneiden.

Kaufleute stand Rußland offen; auch andere Personen kamen nach Rußland, die entweder als Flüchtlinge hier Zuflucht suchten und zuweilen auch in russischen Dienst traten oder die abenteuernd sich hier auf der Durchreise befanden.[1]) Erwähnt seien hier nur die Söhne Wulfs, Otto und Hermann, die rechten Oheime Wiprechts von Groitzsch, des Gemahls der Kunigunde von Beichlingen,[2]) von welchen berichtet wird, daß sie, weil sie die Eroberungen Wulfs nicht zu behaupten vermochten, auf Abenteuer auszogen, Otto zu den Griechen, Hermann zu den Russen.[3]) Einen andern Hinweis darauf, daß Deutschland mit Rußland in Verbindung stand, haben wir in dem Annolied[4]) und in dem Liede vom Heereszug Igors.[5]) In der Besatzung, welche im Jahre 1149 die Stadt Luzk gegen die Ssusdaler verteidigte, finden wir „deutsche" Söldner.[6]) Die russische Chronik weiß von einem gewissen

[1]) Bei dem außerordentlich regen Verkehr, der zwischen den russischen und skandinavischen Fürstenhäusern von jeher bestand, ist es kein Wunder, daß wir derartige Fälle am meisten in den gegenseitigen Beziehungen dieser Länder treffen (Wladimir im Jahre 977, Jaroslaw 1016, Olaf II., Magnus der Große, Harald Haardraade, Eimund, Ragnar u. a.); auch für Dänemark kann man solcher Beispiele mehrere nachweisen (Adami Gesta, l. c., p. 162; SS. XXVII. 371, XXIX. 57 et 71).

[2]) S. oben S. 73; die genealogische Tabelle s. bei K. Heine (Wiprecht von Groitzsch, in: Mansfelder Blätter, XI. Jahrg. 1897, S. 32, Anm. 1).

[3]) Ann. Pegavienses et Bosovienses, SS. XVI. 235. — Allzu großen Wert wollen wir aber dieser Notiz nicht beilegen, denn es ist auch möglich, daß der Chronist über die genealogische Folge Ottos und Hermanns nicht weiter orientiert war und deshalb die Brüder auswandern ließ, um sie aus seinem weiteren Bericht ausschalten zu können.

[4]) Hsg. von Roediger, M. G. H., Deutsche Chroniken I, S. 128: „. . . sô dedde man von Denemarkin, von Vlanterin unti Riuzinlanti".

[5]) Hsg. von A. Tschudinow, a. a. O., S. 8: „Die Deutschen und die Venetianer, die Griechen und die Mähren besingen den Ruhm Swjatoslaws".

[6]) L. A., S. 308.

Dudik, dem Leibeigenen des Bischofs Lukas, zu berichten, der, nachdem er wegen Verleumdung seines Herrn von diesem schrecklich bestraft worden war, gegen 1057 seine Zuflucht zu den „Deutschen“ nahm.[1]) Aus einer anderen Quelle erfahren wir, daß sich um das Jahr 1132 russische Reisende in Hildesheim aufgehalten haben.[2])

Ganz kurz wollen wir in diesem Zusammenhang noch die Tatsache streifen, daß nicht nur aus Byzanz, was ja selbstverständlich war, sondern auch aus dem Westen Handwerker und Künstler nach Rußland kamen. Unter dem Jahr 1194 erzählt nämlich der russische Chronist, man könne es als ein Wunder betrachten, daß die Muttergotteskirche in Ssusdal ohne Hilfe der „Deutschen“ renoviert werden konnte.[3])

Aus dem Umstande, daß Russen häufig im byzantinischen Heer und Flotte dienten und mit den Griechen zusammen gegen die Feinde Byzanz' kämpften, kann man den Schluß ziehen, daß auch auf solche Weise Beziehungen zwischen Russen und Westeuropäern zustande kommen konnten.

So sehen wir denn, daß durch den Handel die internationalen Beziehungen Rußlands eingeleitet und während der ganzen Zeit ihres Bestehens auch gefördert wurden, und daß sie von dem russischen und den westeuropäischen Völkern eifrig auf verschiedenen Gebieten mit Erfolg unterhalten wurden.

---

[1]) Nowgoroder Chronik nach der Synodal-Handschrift, hsg. von der Archäographischen Kommission, Petersburg 1888, S. 92 f. — Ueber die „Deutschen“ der russischen Chronik s. oben S. 81, Anm. 2.

[2]) Translatio Godehardi Episcopi Hildesheimensis, SS. XII. 647.

[3]) L. A., S. 390. — Vgl. auch Bestushew-Rjumin, Gesch. Rußlands, Bd. I, S. 194 f.

Schlußwort.

Wir haben Rußlands Stellung innerhalb der europäischen Staaten in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens betrachtet. Von einer Isoliertheit Altrußlands in dieser Zeit haben wir nichts bemerkt. Dagegen haben wir einen regen Verkehr, in den Rußland mit dem Westen getreten war, konstatieren können. Gesandtschaften gingen hin und zurück, russische Fürsten verschwägerten sich mit westeuropäischen Herrschern und Großen, Kaufleute, Künstler und Handwerker kamen aus dem Westen nach Rußland, russische Kaufleute zogen, wenn auch bei weitem nicht so häufig, ins Ausland. Die Erfolge von solch anregenden Beziehungen zum Westen blieben denn auch für Rußland nicht aus: in der Zeit vor der Tatareninvasion war es ein reiches und wohlhabendes Land, dessen Kultur und Zivilisation auf hoher Stufe stand.

Da brach über Rußland die große Katastrophe ein: die Invasion der mongolischen Horden zerriß die von den Fürsten hinüber und herüber gesponnenen Fäden; Rußlands Stirn, seine Interessen und sein Sinn wurden nun auf lange Zeit hinaus vom Westen abgelenkt und dem Osten zugekehrt. Dazu kam, daß in Gestalt von Polen-Litauen, das für den Katholizismus gewonnen wurde, für Rußland eine gewaltige „chinesische“ Mauer entstand, durch welche es von Westeuropa abgeschnitten und allmählich ganz nach Osten abgelenkt wurde. Auch wurde es immer mehr von den Gestaden der Ostsee, des einzigen Meeres, welches damals für Rußland von handelspolitischer Bedeutung war, zurückgedrängt.

Rußland wurde immer isolierter; der Verkehr, „der Vater jeglicher Kultur“, stockte schließlich ganz, bald kannte man im Westen, meistens vom Hörensagen, nur noch ein „barbarisch-asiatisches Moskovien“, und im XVI. Jahrhundert mußte Rußland sozusagen wieder entdeckt werden. Die Moskauer Großfürsten und Zaren machten dann allerdings schwache Annäherungsversuche an den Westen; aber erst Peter I. gelang es, mit seinem starken Arm „das Fenster nach Europa“ zu hauen und die Beziehungen zum Westen wieder herzustellen. Der Bann war gebrochen, der Zauber gelöst. Das junge Rußland trat wieder in die Reihe der europäischen Großmächte: nicht mit Unrecht hat die Geschichte Peter I. den Beinamen eines „Großen“ verliehen.

Inhaltsverzeichnis:

Seite

Einleitung 5

Kapitel I. Die Beziehungen zu Deutschland 8

Kapitel II. Die Beziehungen zu Frankreich 64

Kapitel III. Die Beziehungen zur römischen Kurie . . . 80

Kapitel IV. Die allgemeineren Beziehungen zum Westen . 103

Schlußwort 115

Vita.

Geboren wurde ich, Theodor Ediger, am 6. (18.) Dezember 1886 zu Berdjansk, Süd-Rußland, als Sohn des Kaufmanns Heinrich Ediger und seiner Ehefrau Emilie, geb. Friesen. Ich bin russischer Staatsangehöriger und bekenne mich zur evgl.-mennonitischen Konfession. Nach Absolvierung der Ohrloffer Vereinsschule und des humanistischen Gymnasiums zu Berdjansk bezog ich im Herbst 1906 die Universität Berlin, wo ich mich dem Studium der Geschichte widmete. Im S. S. 1907 studierte ich in Basel und vom W. S. 1907/08 ab setzte ich meine Studien in Halle fort.

Zu ihren Vorlesungen und Uebungen haben mich folgende Herren Dozenten zugelassen:

Achelis, Bauch, Baumgartner, Brodnitz, Burckhardt, Conrad, Droysen †, Ebbinghaus †, Fester, Fries, Ganz, Gehrig, Gessler, Goldschmidt, Hasenclever, Heldmann, Joël, Lindner, Loofs, Menzer, Meumann, Ed. Meyer, Niese †, Philippson, Robert, Roethe, v. Ruville, Erich Schmidt, S. Schultze, Sommerlad, Stammler, Walther, v. Wilamowitz-Moellendorff und Wüst.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit habe ich von Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Theodor Lindner erhalten, dem ich für sein stets freundliches Entgegenkommen zu aufrichtigem und dauerndem Danke verpflichtet bin.